Auswahl

aus

Fanny Tarnow's

Schriften.

Eilfter Band.

Leipzig, 1830.
Verlag von Carl Focke.

Inhalt.

Marie.
Augustens Tagebuch.
Fürst Olaf und Frau Lotte.
Frauenliebe und Frauenfreundschaft.
Dalinde von Linsingen.

M a r i e.

Möllenhagen.

Mit süßer Wehmuth habe ich diesen Ort wieder gesehen, wo ich an der Hand und dem Herzen meiner edlen, unvergeßlichen Tante meine Kinderjahre verlebt habe. Ich war eilf Jahre alt, als ihre Heirath mich in das elterliche Haus zurück führte, da meine Mutter sich nicht entschließen konnte, mich ihr in das fremde Land, wohin sie ihrem Gemahl folgte, mitzugeben; allein ich erinnere mich noch lebhaft des Schmerzes, mit dem sie mich von sich ließ, und der Gewalt, die man anwenden mußte, mich von ihr zu reißen. Monate lang konnte kein Spiel, keine Zerstreuung mich erheitern; nur langsam gelang es dem fröhlichen Leben unter meinen Geschwistern, mich mit dieser Trennung zu versöhnen, und Du weißt es, liebe Caroline, wie oft ich der Verlornen gedachte, wie ich an ihr Andenken alles Schöne und Gute band, und wie dem reifenden Mädchen sich ihr Bild zum Ideal edler Weiblichkeit immer heller verklärte.

Du weißt auch, wie ich in dem Hause meiner Eltern immer gewissermaßen eine Fremde blieb, und wie mein Großvater, dessen Liebe mich seit meiner Geburt vor allen seinen Kindeskindern auszeichnete, mich in meinem vierzehnten Jahre zur Pflege und Erheiterung seines Alters zu sich nahm. Seit den vier Jahren nun, daß ich bei ihm lebe, war es mein sehnlichster Wunsch, diese Gegend wieder zu sehen, und da er mich über die Trennung von Dir, Freundin meiner Seele, so gern aufheitern wollte, so schlug er mir vor, ihn auf seiner diesjährigen Revisionsreise, die ihn in diese Gegend führte, zu begleiten. Ach, Caroline, es geht doch kein Zauber über den solcher aufdämmernden Erinnerungen der seligen Zeit, wo ganz ungetrübter Friede uns beglückte. Was grenzt näher an Elysium, als die frohe Kindheit? und warum ist die Sehnsucht späterer Jahre nach ihren Blumen und Träumen so nahe mit dem Schmerz verwandt? —

Das Gut ist jetzt verpachtet; mein ältester Oheim bringt indessen alle Sommer ein Paar Wochen hier zu, und daher ist das Schloß mit dem erforderlichen Hausgeräth versehen. Der Garten ist etwas verwildert; doch erkannte ich noch jeden Gang, jede Laube,

fand auch das Plätzchen wieder, das ich damals mein nannte, und dessen Besitz mich froher als ein Königreich machte; und auf diesem Plätzchen stand noch der Rosenstock, den mein damaliger Gespiele, Adolph Röper, mir schenkte, und dessen erste Rose ein Geburtstagsgeschenk für die gute Tante Minna wurde. Im Schlosse fand ich noch die alte Eintheilung der Zimmer wieder; doch der Geist, der hier ehemals Segen und Leben verbreitete, war entflohen, und alle die Anstalten, die meine Tante für das Glück der Unterthanen geschaffen und gebildet hatte, sind zerstört. Das machte mich sehr traurig. Mein Großvater, dessen verstorbene Gattin in diesen Zimmern geboren, erzogen und ihm angetraut worden war, war eben so still und bewegt, als ich. Wir wollten nur einen Tag hier verweilen, und dann nach Mirow, dem Sommeraufenthalt des Herzogs, fahren, der uns dorthin eingeladen hatte; allein ich erbat es von meinem Großvater, bis zu seiner Rückkunft von dort hier bleiben zu dürfen, wo ich mich in den Erinnerungen einer unvergeßlichen schönen Zeit sehr glücklich fühle.

Lebe wohl! Ich muß diese Bauernhäuser wieder besuchen, wo ich so oft mit der Tante war, wenn

sie Kranke zu heilen, Betrübte zu erquicken hatte. Liebe Caroline, wer ihr gleichen könnte! Ich bin nicht reich genug, um, wie sie, Schulen anlegen, Arbeit herbeischaffen, ganze Dörfer beglücken zu können; aber keinem Menschen, auch nicht in der beschränktesten Lage, versagt sich die Gelegenheit, Gutes zu thun; er findet immer wunde Herzen, die den Verband zarter Sorge, Blicke, die ein nasses Auge, Seelen, die eine Brust voll treuer Liebe bedürfen. Und gewiß, Caroline, ich liebe die Menschen recht herzlich, so schwer ich es auch empfinde, daß mir etwas, was ich nicht zu nennen weiß, abgeht, um mich mit ihnen zu befreunden. Ich bin seit der Trennung von meiner Tante verschüchtert worden, und das gibt mir einen Mangel an Sicherheit und eine Unbeholfenheit für die Verhältnisse des Lebens, die mich drücken, ohne daß ich ihnen abzuhelfen weiß.

Es scheint, als ob der Schauplatz meiner Kinderjahre vom Schicksal auserseßen ist, mich reich an theuren Erinnerungen zu machen. In den Veilchenkranz meiner bisherigen hat der Zufall noch eine

Rose eingeflochten, deren Duft mich lange erfreuen wird.

Ich besuchte die Dorfwohnungen. Nur in einigen erinnerte man sich noch meiner, und auch nicht mehr in allen meiner Tante. Aber wo man ihren Namen aussprach, wurde er mit dankbarer Rührung genannt. „Ja,“ sagte mir ein Greis,“ das waren noch Zeiten, wie der alte gnädige Herr noch lebte, und die jungen Herren Barone und das gnädige Fräulein noch so zusammen auf dem Schlosse waren! Wer da ein Anliegen hatte, ging mit leichtem Herzen hinauf; ihm ward gewiß geholfen. Jetzt — ei nun, der Verwalter ist auch gut, aber ein Stiefvater ist doch ein Stiefvater.“ Indem trat ein junges, reinlich gekleidetes Weib in die Stube; schüchtern blieb sie, als sie mich erblickte, an der Thüre stehen. „Nur näher, Grete,“ sagte der Alte, „Du brauchst Dich nicht zu fürchten; das ist Fräulein Marie, die sonst oben bei Fräulein Minchen auf dem Schlosse war. Du hast ja damals oft genug mit ihr gespielt und weißt noch immer so viel davon zu erzählen.“ Freudig überrascht trat das junge Weib auf mich zu, und indem sie herzlich meine Hand küßte, fragte sie: „Und kennen Sie Weber's Grete nicht mehr?“

Ich erinnerte mich ihrer sehr gut; sie war damals bei meinen Gartenarbeiten meine treue Gehülfin, und mir sehr zugethan. Es freute mich, sie wieder zu sehen und ich fragte nach ihrer gegenwärtigen Lage. Sie war an einen Tagelöhner verheirathet und seit wenig Wochen Mutter eines kleinen, rothbäckigen Jungen. Ich ging mit ihr nach ihrem Hause, um das Kind zu sehen. Auf dem Wege plauderten wir von vergangenen Zeiten. „Und was macht denn," fragte sie mich, „der Junker Adolph, der damals mit seinem Hofmeister so oft bei Ihnen auf dem Schlosse war?"

Könnte ich doch die Lebhaftigkeit begreifen, mit der bei dieser einfachen Frage aus dem magisch verhüllten Hintergrunde der Kindheit Adolphs Bild vor mich trat! Wir waren in dem Zirkel des nachbarlichen Umganges unserer Familien die einzigen Kinder gleichen Alters, und als solche unzertrennliche Spielgefährten; ein Band, das durch gemeinschaftlich ertheilten Unterricht in der Musik und im Zeichnen noch fester gezogen wurde. Unsere Trennung kostete uns viel, und wir schieden mit dem ernstlich gemeinten Versprechen, uns nie zu vergessen. Er wurde aber bald darauf nach einer Schule, dann

auf eine Universität gesandt, und von da ging er auf Reisen. So hörte ich seit Jahren nichts von ihm und erinnerte mich seiner nur noch selten, wie einer freundlichen Traumgestalt. Jetzt aber schwand plötzlich der Nebel, den Zeit und Ferne über sein Bild gezogen hatten; wunderbar ergriff mich sein Andenken, und lebhaft erwachte in mir der Wunsch, ihn wiederzusehen. Eine stille Träumerei schlich sich in meine Seele, und mich dünkte, die Furcht vor der Zukunft und dem Leben, die ich oft beklemmend empfinde, müsse schwinden, wenn der Jugendfreund wieder, wie damals, neben mir stände.

Am zweiten Tage meiner Einsamkeit war ich noch spät Abends im Garten. Eine laue Wärme senkte sich aus dem bewölkten Himmel duftend auf die Erde, und alle Blüthen, alle Knospen schienen sich ihr liebend entgegen zu neigen. Es war eine Stille in der Natur, als gehe ein Engel durch sie hin. Ich war sehr glücklich und doch so bewegt, daß ich sanft weinen mußte, ohne zu wissen, warum? Da hörte ich in dem nahen Bogengange die Stimme meines Großvaters und eilte ihm entgegen. „Hier," sagte er, und strich mir lächelnd die Locken von der

Stirne, „bringe ich Dir noch einen Gast, von dem Du aber rathen mußt, wer es ist.“ Ich blickte auf und vor mir stand eine edle männliche Gestalt mit einem Gesicht, dessen Colorit der Jugend, dessen Ernst dem Mann angehörte. Schöne, dunkle Augen ruhten mit dem Ausdruck des Interesses und der Ueberraschung auf mir, und uns gegenseitig begrüßend, standen wir einige Secunden stumm einander gegenüber. „Nun?“ fragte mein Großvater scherzend. „Wenn ich meiner Ahnung trauen dürfte,“ sagte ich, „so würde ich den Gespielen meiner Kindheit in Ihnen begrüßen.“ — „Gerathen!“ rief mein Großvater, und Adolph faßte traulich meine Hand. „Liebe, sanfte Marie,“ sagte er, „wie finde ich Sie in diesem Wiedererkennen doch ganz so wieder, wie ich es mir immer geträumt und gewünscht habe, Sie wiederzufinden!“

Warum, Caroline, erröthete ich hier? warum war in mir eine so ängstigende und doch nicht unliebliche Verwirrung? Du weißt, wie fremd ich bisher gegen alle Männer war, und nur immer von ihnen unbemerkt zu bleiben wünschte. Die süße Sorge, das Alter meines vortrefflichen Großvaters durch Liebe und Pflege zu erheitern, und Deine Freund=

schaft füllten mein Herz so aus, daß ich nie die leiseste Sehnsucht empfunden habe, diesen Kreis meiner Liebe und meines Glücks zu erweitern. Die sogenannten Freuden der Welt kenne ich nicht, da ich von jeher einsam und einfach lebte. In der ersten Zeit, wie ich zu meinem Großvater kam, that ich es, um mir das harte Urtheil zu ersparen, ich lasse mir durch Glanz und Schimmer meine Liebe von ihm bezahlen; bald aber ergriff mein Gemüth diese Lebensweise mit inniger Liebe, und ich kann richtiger sagen, daß meine Natur sich in ihr ausspricht, als daß sie mir zur Natur geworden ist. Daß man auch in meiner Einfachheit Kunst sieht und meine ganze Lebensweise für schlaue Berechnung des Zweckes hält, die Erbschaft meines Großvaters desto sicherer zu erschleichen; daß man mich deßfalls haßt und anfeindet, all mein herzliches, offenes Entgegenkommen mit Kälte vergilt: o Caroline, Du weißt, wie dies nach und nach meinem Charakter diese verschwiegene Wehmuth und die bange Furchtsamkeit beigemischt hat, die oft in Dir Sorge für meine Zukunft erweckte, weil Du fürchtetest, sie mache mein Herz zu krankhaft empfindlich für den Schmerz, und raube mir die Kraft, selbstständig zu sein. Diese Gefahr

kann ich nicht fürchten, weil ich sie nicht kenne; dagegen fühle ich aber in mir eine gewisse Unbeholfenheit, mit den Menschen umzugehen, weil ich von der Welt nichts, als meine Bücher und meinen Großvater kenne. Müßte ich je in einen lebendigeren Kreis treten, müßte ich je mit Menschen leben, die meine Lieblingsneigungen nicht theilten: ach, Caroline, ich könnte sehr unglücklich werden, und darum ist mir auch der Beruf, unverheirathet zu bleiben, so willkommen. Mein Großvater würde mich freilich nicht halten wollen; seine Liebe würde mit allem Schein der Freudigkeit sagen: Zieh mit diesem Manne, wenn es Dich glücklich macht! Aber meine Pflicht heischt es, daß er dies Wort der Trennung nie zu sagen braucht. Er liebt mich, wie er keine seiner Enkelinnen liebt; ich weiß auch keine unter ihnen, der ich mein Herz für den vortrefflichen Vater zutraue, und der ich daher gönnen könnte, meine Stelle bei ihm zu ersetzen. Und wer würde mich auch so lieben, wie er mich liebt? —

Doch ich wollte ja nur Dir und mir die Verwirrung erklären, die mir am ersten Abend Adolphs Nähe gab! Jene Verlegenheit wußte er bald durch die Unbefangenheit zu vertreiben, mit der er die Ver-

traulichkeit unsrer Kinderjahre wieder herbeiführte. Eben das, was mich zuerst verlegen machte, seine trauliche Anrede, sein Nennen meines Namens, machte mich bald getrost. Es war ja keine neue Bekanntschaft, die ich machte, sondern nur die Erneuung eines aus der Vergangenheit aufblühenden Verhältnisses, das aus ihr entsproßte, wie der Same, den man der Erde anvertraut, ihr als duftende Blume entblüht.

Adolph, den mein Großvater in R. getroffen hatte, und der, als er erfuhr, ich sei hier, den Wunsch, mich wieder zu sehen, empfand, wird uns auf unsrer fernern Reise begleiten, was mein Großvater sehr gern sieht, da er ihn wegen seiner mannigfaltigen Kenntnisse schätzt und seine Unterhaltung liebt. Er ist Kammerherr am —schen Hofe und arbeitet mit im Cabinet. Nur auf Urlaub ist er jetzt im Vaterlande, das er bald wieder verlassen muß. Liegt aber nicht in diesem Zusammentreffen, wodurch allein unser Wiedersehen herbeigeführt werden konnte, etwas Wunderbares? vorzüglich für mich, die ich, hätten wir uns in einer Gesellschaft getroffen, nie in ihm meinen Spielgefährten erkannt, nie das Herz gehabt hätte, diesen in ihm zu begrüßen.

Du glaubst nicht, wie sehr gebildet, wie glänzend und gewandt er in Gesellschaften ist. Er erscheint mir dann wie ein ganz andres Wesen, sehr liebenswürdig, mir aber fremd, und eben solchen Eindruck der Fremdheit scheine ich in größern Zirkeln auf ihn zu machen; allein im einsamen Umgang mit meinem Großvater und mir, da ist er wieder so ganz er selbst, so einfach, so herzlich, und alle Zierlichkeit seiner höfischen Bildung erscheint dann nur wie eine erborgte, fremde Tracht, die sein tiefes, reiches Gemüth, seine mit allem Schönen befreundete Natur als einen köstlichen Schmuck angelegt hat.

Seit einigen Wochen sind wir wieder zu Hause, und ich, nach sechswöchentlicher Abwesenheit, bin wieder in meinem häuslichen Wirken und Treiben ganz eingewohnt. Ach, Caroline! sechs Wochen, welch ein kurzer Zeitraum, und doch ist mir, als sei mein ganzes Leben durch ihn umgestaltet! Mein Großvater glaubt, daß Adolph mich liebt. Ich selbst habe es in einzelnen Augenblicken geahnt; allein, trotz des tiefen Eindrucks dieser Augenblicke auf mein Herz, verflog die Täuschung gleich wieder. Ach, ich

müßte ja ganz anders sein, als ich bin, um Adolph zu gefallen. Woher sollte er den Muth nehmen, mich mit meiner blöden Einsylbigkeit in die Welt einzuführen? Nein; er ist mir wohl gut, aber er achtet mich nicht genug, um sich mich als seine Gattin denken zu können und zu mögen. Er hat auch recht; ich fühle es genug, daß ich eigentlich nur ein unbeholfenes, einfältiges Ding bin, und nichts weiter. Das ist ein schmerzlich demüthigendes Gefühl, das ich nur übertäuben kann, wenn ich ganz einsam lebe und mich dem Urtheil der Menschen gar nicht blosstelle. Adolph war sehr gut und zärtlich gegen mich, weil ich seine ehemalige Spielgefährtin bin; aber die andern Menschen, die mich nicht kennen, mit denen ich nicht gespielt habe, Caroline, die würden mich verspotten, wenn ich unter ihnen leben müßte. — Ich breche ab; denn ach, Caroline, ich bin nicht heiter!

Gewiß, Liebe, hat mein Zusammentreffen mit Adolph nicht den Einfluß auf meine Ansicht des Lebens und meines Berufs gehabt, den Du zu fürchten scheinst. Ich würde auch nie irgend einem

Gefühl in mir einen Einfluß auf etwas, was ich früher als wahr und gut erkannt habe, vergönnen. Wir jungen Leute hören so oft von erfahrnen Menschen, das Herz sei der feinste und gefährlichste aller Sophisten, daß wir wohl nicht zu mißtrauisch gegen unsre Schwäche sein können, und uns vorzüglich hüten müssen, den Zeitpunkt erwachter Neigung zur Prüfung unsrer Pflichten und der Gründe unsers Verhaltens benutzen zu wollen. Ich kann mich hierin keines Fehlers zeihen; auch scheint mir mein Herz, so weit ich es zu ergründen vermag, wohl einer tiefen und unvergänglichen, aber keiner so leidenschaftlich heftigen Empfindung fähig zu sein, daß das Gleichgewicht meiner Pflichten und Wünsche dauernd dadurch gestört werden könnte. Wenn man Gott wahrhaft liebt, so ruht ja auch dies Gleichgewicht auf einer unerschütterlichen Grundlage. So ist auch in mir, wenn ich an Adolph denke, kein Kampf, kein Streit und also auch kein Verdienst des Sieges, sondern nur ein stilles, wehmüthiges Gefühl, von dem mir ist, als gebe es meinem Leben einen höhern Gehalt, und mir eine Mündigkeit, die ich nur durch durch dasselbe gewinnen konnte.

In der ersten Zeit nach unsrer Rückkunft war ich sehr niedergeschlagen. Mein Großvater bemerkte es, und mit all der Milde, die Du an ihm kennst, forschte er nach der Ursache dieser Stimmung. Ich wußte ihm eigentlich nichts zu antworten; und o wie zart, wie liebevoll kam er auf Adolph, und bat mich, ihm offen zu sagen, ob ich diesen liebe und mit ihm glücklich zu werden glaube. „Scheue Dich nicht vor diesem Geständniß, liebe Marie," bat er mich freundlich; „sieh, mein Haar ist weiß, und überdies sagt mir ein inneres Gefühl, daß mein Weg bald zu Ende ist. Dein Leben beginnt erst, und was könnte ich inniger wünschen, als Dein Glück noch vor meinem Tode gesichert zu sehen? Du hast Deinem alten Vater einen Theil Deiner schönsten Jugendjahre geopfert: was Du als Tochter an mir gethan hast, wird Gott Dir einst als Gattin und Mutter lohnen. Wenn Du also Adolph liebst, so nimmst Du meinen ganzen Segen mit, und das ist eine Aussteuer, die dem lieben Gott wohlgefällt, und Friede und Freude in's neue Haus bringt." Ich warf mich in seine Arme und betheuerte ihm, daß der Gedanke, ihn verlassen zu sollen, mir so abschreckend sei, daß mich nichts in der Welt damit

auszusöhnen vermöge. Adolph sei mir sehr werth; allein, abgerechnet, daß ich durchaus keinen Grund habe, mich von ihm geliebt zu glauben, könne ich auch mit voller Wahrheit versichern, daß mir eine Verbindung mit ihm nie als Ersatz für die Trennung von einem so geliebten Vater erscheinen könne. Er drückte mich an seine Brust. „Gott lohne Dir Deine Kindestreue! Es würde mir auch unbeschreiblich wehe gethan haben, Dich zu verlieren, da ich den Gedanken so lieb gewonnen habe, in Deinen Armen zu sterben.“ Ich war sehr gerührt; er trocknete mir die Thränen ab und stand auf, mir ein Papier aus seinem Schreibtisch zu geben. Es war eine gesetzmäßige Erklärung, in der ich als mündig anerkannt, und mir die Verwaltung des Vermögens, das ich künftig mein nennen könnte, ohne alle Einmischung meiner Familie allein übertragen wurde. Der Herzog hat meinem Großvater diese Bitte gewährt, so ungewöhnlich ihm auch, wie er äußerte, dies Vertrauen in eine achtzehnjährige Klugheit erschien. „Nimm diese Zusicherung einer Unabhängigkeit,“ sagte mir mein Großvater, „von der ich weiß, daß Du sie verdienst und ihrer zum Glück Deines Herzens bedarfst. Sie ist der letzte Beweis meiner

Liebe, den es mir vergönnt ist, Dir zu geben." Ich drückte seine Hand an mein Herz, und hoffe, daß mein theurer Vater mich in meinem Dank für dies Geschenk errieth, ob wir gleich über alle sich auf diesen Punkt beziehende Verhältnisse nie ein Wort gewechselt haben.

Er ist nicht mehr! der edelste, zärtlichste Vater ist nicht mehr, und ich bin verwaist! Caroline, das Gefühl, mit dem man am Sarge eines geliebten Menschen steht, ist ernst und schaurig, hehr und heilig, wie der Tod selbst. Zu diesem Gerechten trat der Tod wie ein stiller Genius, der den Sterbenden in ein lichteres Friedenseiland führt und den Schmerz der Zurückbleibenden heiligt. Ich bin tief, aber still betrübt. Das Andenken seiner Liebe und seiner Tugenden ist mir ein bleibender Segen des unvergänglichen Glaubens an Menschenwürde und reine, uneigennützige Güte. Ich habe ihn leben sehen, und die Erinnerung seiner Todesstunde wird mich auch sterben lehren.

Er war in diesen letzten Monaten kränkelnd und hinfällig, aber nie bettlägerig, und in seinem Wesen

nur stiller, sinnender, und voll Vorgefühl seines nahen Endes, das er mir auch nicht zu verbergen suchte, sondern sich bemühte, mich in allen unsern Unterredungen mit dem Tod in seiner freundlichsten Gestalt bekannt zu machen. Den letzten Abend waren wir in dem weißen Zimmer, aus dessen Fenstern Du und ich so oft die Sonne sinken sahen. Er ließ seinen Stuhl an das offne Fenster rücken und sein Auge hing fest an ihrer reinen Feuergluth. „Hole Deine Harfe," sagte er mir, „und singe ihr ein Abschiedslied." Ich sang:

Sonne, du sinkst!
Sonne, du sinkst!
Sink' in Frieden, o Sonne!

Still und ruhig ist deines Scheidens Gang.
Rührend und hehr deines Scheidens Schweigen.
Wehmuth lächelt dein freundlicher Blick;
Thränen entträufeln den goldenen Wimpern.
Segnungen strömst du der thauenden Flur.
Immer tiefer,
Immer leiser,
Immer ernster und hehrer
Sinkst du, Sonne, die Lüfte hinab!

Sonne, du sinkst!
Sonne, du sinkst!

Sink' in Frieden, o Sonne!
Schlumm're hin in Wonne!
Nachtigall flötet dir Schlummergesang.

Schön sinkt sich's nach der Mühe des Tags,
Schön in harrender Ruhe Arm,
Nach wohlbestandenem Tagewerk.

Schlumm're sanft
Nach dem Kreislauf des Tags!
Wache froh
Nach verjüngendem Schlummer auf!

Erwach', ein junger, freudiger Held!
Erwach' zu neuen Thaten!,
Sink' in Frieden!
Schlummr' in Ruhe!
Wach' in Entzückungen, Sonne, auf!

„Sink' in Frieden!“ sagte er leise, nahm sein Mützchen ab, und sah mit gefalteten Händen andächtig in das offene Feuergrab. Nie werde ich diesen Augenblick vergessen, nie den Vater, wie er, von sinkenden Strahlen erleuchtet, mit verklärtem Auge dem Quell eines Lichts nachsah, dem er bald näher zu kommen fühlte. Plötzlich schoß die Sonne wie mit einem Blitz hinab und hellere Gluth flammte am Abendhimmel auf. „Sie ist hinab,“ sagte er aufstehend; „ich will auch schla=

fen gehen. Gute Nacht, Marie!" Er hielt mich eine Minute schweigend an sein Herz gedrückt, und noch eine sah er mich an mit einem Abschiedsblick, der ewig, ewig in meiner Seele bleibt. Dann hob er die Hand: „Der Herr segne Dich und behüte Dich! der Herr lasse Dir sein Angesicht leuchten ewiglich und gebe Dir Frieden!" — Mich durchfuhr eine Ahnung unsrer nahen Trennung; ich sank vor ihm nieder und drückte mit heißen Thränen meine Lippen auf seine lieben Hände, und diese an mein Herz. Ach des Schmerzes solcher unwiderruflichen Trennung! —

Sobald ich mich zu fassen vermochte, ging ich nach seinem Zimmer und fand ihn sanft schlafend. Ich konnte mich nicht entschließen, ihn zu verlassen, und warf mich auf's Sopha. Ein, zwei Stunden vergingen; sein Schlaf blieb still und ruhig. Ein leichter Schlummer überhüllte nach Mitternacht mein Auge: da war mir, als fühlte ich an meiner Wange einen sanften Hauch vorüber gleiten, und als hörte ich meinen Namen nennen. Erschrocken sprang ich auf und eilte zu ihm; er war nicht mehr! Der Redliche, Gute, Fromme schlief den Todesschlaf. Mein Muth brach; wie vernichtet sank ich an sein

Lager nieder und küßte seine bleichen Lippen und die kalten Hände, die mich so treu geleitet hatten. Aber der sanfte Geist frommen Friedens, der sein Leben bezeichnete, sprach noch aus seinen Zügen zu meinem wunden Herzen, und ich konnte aus innerster Seelenfülle beten und weinen.

Ich sandte dann zu meinen beiden Tanten. Du kennst sie; weißt, wie um uns Alle das schöne Band der Familienliebe sich schlang, bis die Vorliebe meines Großvaters für mich es löste. Von jeher sahen sie diese Auszeichnung mit Unwillen, und ihr Unmuth darüber wurde laut gegen mich, als mein Großvater mich von meinen Eltern fort zu sich nahm und sie in mir seine künftige Erbin muthmaßten. Was ich Alles that, um sie mit mir zu versöhnen, weißt Du; aber mein Bestreben ward Heuchelei gescholten, und sie suchten Alles hervor, mich zu kränken, was ihnen sehr leicht wurde, da ich sie liebte und gegen Unfreundlichkeit und Kälte nur zu empfindlich bin. Jetzt ward ihnen recht Freiheit, mich zu betrüben, und hart genug benutzten sie sie. Meine älteste Tante fand mich noch weinend. Auch sie vergoß Thränen, und doch sagte sie mir: für das Abtrocknen meiner Thränen werde

ich wohl gesorgt haben. Ich sah sie an und meine Thränen stockten. Gefaßt trat ich der jüngern Tante entgegen. Sie warf sich laut ausrufend über die Leiche hin; ich stand neben ihr, und wer von uns den Werth des Todten und seinen Verlust am tiefsten fühlte, richte Gott! Aber bitter warf sie mir meine Fassung vor: nun sei der Vater todt und ich finde es nicht einmal der Mühe werth, ein paar Thränen um ihn zu vergießen! Schweigend küßte ich die Hände des theuren Todten und wollte mich entfernen. Mein Schweigen war gewiß nicht Trotz; und doch riefen sie mich zurück und forderten mir die Schlüssel ab; mein Reich sei hier zu Ende und es müsse sich erst zeigen, ob ein Testament da sei, welches mir den Lohn für meine Uneigennützigkeit sichere. Ich gab die Schlüssel augenblicklich hin, da mir der Todte viel zu heilig war, um sein Andenken durch irgend ein Wort des Unfriedens entweihen zu mögen; dann floh ich auf mein Zimmer, wo ich zum ersten Mal die Schrecken des Allein- und Verlassenseins in der Welt recht tief empfand. O welch ein Mitleiden werde ich, so lange ich lebe, mit der Hülflosigkeit eines Wesens haben, das nach einem Wort der Theilnahme und des Trostes

schmachtet! — Nach einigen Stunden kam der älteste Freund meines Großvaters, der Präsident H., zu mir. Er bat mich, ihn zu der Leiche zu führen. Ruhig faßte er die Freundeshand: „Fahr wohl; wir sehen uns bald wieder!" — Nur Eine Thräne fiel auf die Hand; würdiger wird keine an diesem Sarge geweint werden. Freundlich bat er mich, bis zur Ankunft meiner Eltern bei ihm zu wohnen, und so ging ich an seinem Arm aus dem Vaterhause in ein fremdes über.

Man weiß bis jetzt von keinem Testamente. Bei allen hiesigen Gerichten ist keins niedergelegt. Und nun solltest Du ihre Schadenfreude sehen! Keiner von ihnen ahnt, wie ich zu handeln entschlossen war! Es thut mir sehr weh, daß sie ihren Eigennutz so zur Schau tragen. Selbst die Bessern, selbst der Präsident und seine Frau, scheinen mich zu bedauern und eine fehlgeschlagene Hoffnung bei mir vorauszusetzen. Sie irren sich, und ihre Meinung schmerzt mich um so empfindlicher, weil sie mich zwingt, den Schmerz meines Verlustes zu verbergen, um ihn vor Mißdeutung zu sichern. Ach, wenn auf seinem Grabe keine Thränen uneigennütziger Liebe vergossen werden sollten, wer dürfte denn hoffen, sie zu verdienen! —

Caroline, mir sinkt mit ihm viel in die Gruft, und mir ist, als gehe alle Freude, alle Hoffnung meines Lebens mit ihm hinab. Ach, ich habe an diesem Sarge schon viel gelernt!

Jetzt sind auch meine Eltern hier und bedauern mich! Freundin meiner Seele! auch sie zürnen dem Todten, weil er mir nur sein Herz und nicht sein Gold gab! Auch gegen mich sind sie sehr kalt. Ach, solche Erfahrungen an den geliebtesten Menschen machen recht still und beklommen. Meine Zukunft, mein Leben im elterlichen Hause wird nicht heiter sein. O wäre Adolph hier! er würde mich trösten, und sein für den Eigennutz zu großes Herz würde das meine verstehen! Mir ist, seitdem ich so betrübt bin, sein Andenken wieder lebendiger, als jemals gegenwärtig, und ich frage sein Bild oft leise: „Kommst Du denn nicht, mich zu trösten? weißt Du nicht, daß ich weine?“ —

Wider unser Aller Erwarten hat sich nun doch ein Testament gefunden. Mein Großvater hatte es

dem Herzog selbst übergeben, und der Ueberbringer desselben war — Adolph! Noch ist es nicht eröff- net, aber Keiner zweifelt am Inhalt desselben. Ich sehe es voraus, daß sich der Ausführung meines Entschlusses von Seiten meiner Eltern Schwierigkeiten entgegensetzen werden; allein sie dürfen mich nicht irren, so höchst betrübend auch der Gedanke für mich ist, irgend etwas zu thun, was ihnen mißfällt. Mein Gefühl macht es für mich zur entschiedenen Unmöglichkeit, mich auf Kosten meiner Geschwister und Verwandten bereichern zu wollen. Unsre Herzen hatten alle gleiches Recht an des Entschlafenen Liebe. Keins seiner Kinder hat ihn je durch Ungehorsam beleidigt, oder ihm sonst Anlaß zum Mißvergnügen gegeben; mit welcher Stirn sollte ich mich nun mit ihrem rechtmäßigen Erbtheil bereichern? Wären meine Tanten reich, würde ihnen mein Antheil nur von ihrem Ueberfluß entzogen, und unterschrieben ihre Herzen den Ausspruch meines Großvaters; dann würde ich mit dankbarer Rührung das Glück der Unabhängigkeit und des Wohlstandes aus ihren Händen annehmen und mich ihrer Güte durch den Gebrauch desselben werth zu zeigen

streben. Jetzt aber, wo von den drei Schwiegersöhnen meines Großvaters mein Vater der einzige Wohlhabende ist, da die beiden Andern das Schicksal ihrer Familie nach ihrem Tode auf keine Art zu sichern vermögen, jetzt würde ich mich ihres Hasses und ihrer Geringschätzung werth fühlen, wenn ich anders handelte. Was meinem Großvater ziemte, mir anzubieten, darf ich nicht entscheiden; er kannte mein Herz; heilig ist mir sein Andenken und jede seiner Handlungen; auch sein Vermächtniß wird es mir als Zeichen seiner Liebe und eines Vertrauens sein, dessen ich mich nur durch einen solchen Gebrauch würdig zeigen kann. Endlich nach Jahre lang unverdient erlittenen Kränkungen wird für mich der Augenblick der Rechtfertigung kommen! Caroline, wie klopft mir das Herz vor Freude, wenn ich mir den Augenblick denke, wo ich mit all der Liebe, die ich jetzt nicht zeigen darf, vor meine Tanten treten und ihnen sagen werde: die Erbschaft unsers Vaters lasse ich Euch; ich will nichts, als Liebe; diese schenkt mir, und laßt mich still und glücklich wieder in Eurer Mitte leben! —

Seit Adolphs Ankunft weiß ich es, daß er mich

liebt, und ein Glück, daß ich nicht zu träumen wagte, ist nun wirklich mein geworden. Am Grabe meines Großvaters empfing ich das Gelübde seiner Liebe und er das Geständniß der meinigen. Ich fühlte in jener heiligen Minute, daß der Geist meines Verstorbenen um uns schwebte, und mein Glück wäre jetzt nicht so vollkommen, hätte er Adolph nicht geliebt.

Ich kann Dir die Seligkeit nicht malen, meine Caroline, die meine Seele durchdringt, wenn ich auf mein künftiges Leben blicke. Selbst das Gefühl, wie Vieles mir abgeht, um ganz eine Frau nach Adolphs Sinn zu sein, stört mich nicht. Ich bin noch so jung, er wird mich bilden, bilden für sich, bilden für die Welt; und wird er mich dann als sein Geschöpf, als sein Werk, nicht noch inniger lieben, als er es sonst zu thun vermöchte? — Wer bedarf mehr eines Lehrers, eines Führers, eines Anhalts im Leben, als ich, die ich das Unsichere meiner Unerfahrenheit und meiner Unbehülflichkeit oft schon recht peinlich empfunden habe? Nun aber steht er mir zur Seite, mit aller Klarheit seines Geistes, allem Reichthum seiner Welterfahrenheit, allem Schimmer seiner Talente, und meine innerliche Angst ist wie

verschwunden. Ich hole freier Athem und begrüße das freundlich lächelnde Leben mit inniger Lust und Liebe. Wenn meine Tanten versöhnt sind und mich wieder lieben, so weiß ich keinen Menschen, von dem ich Herbes zu fürchten hätte, und ich habe sie Alle so herzlich lieb, möchte Allen abgeben von meiner Liebe, von meinem Glücke! Meine Eltern können mir nicht ernstlich zürnen, da ja meine Geschwister eben so gut durch meine Entsagung gewinnen, als die Kinder der Tanten! Und dann, Caroline — ach es ist wohl Unrecht, aber es liegt für mich unaussprechliche Freude in dem Gedanken, daß Adolph mit seiner großen, uneigennützigen Seele mich noch inniger lieben, ja, daß er mich achten wird, um meiner Handlungsweise willen. — Wenn ich an ihn denke, so möchte ich nicht blos pflichtmäßig handeln: ich möchte alles Große, alles Schöne üben, um meine Rechte auf sein Herz fester zu begründen, und durch innern Werth zu ersetzen, was mir an Bildung für die große Welt fehlt.

Nimm mich auf, Caroline! drücke mich an Dein Herz, erhalte mir durch Deine Treue, Deine Liebe den Glauben an das Gute, damit er mir nicht entschwinde, wie ein kindischer Wahn; damit ich nicht an der Kälte, der Einsamkeit, die mich umgibt, zu Eis erstarre! Nur in meinem Schmerz ist noch Leben; alles Andre um mich, in mir ist todt. Ich glaubte Gutes zu wollen, glaubte das Rechte zu üben, und dafür straft mich das Schicksal, dafür strafen mich die Menschen, als habe ich ein Verbrechen begangen. Meine Tanten fühlen sich gedemüthigt, und ach, das macht nicht liebevoll! Meine Eltern schelten meine Erklärung, der Erbschaft entsagen zu wollen, einen lächerlichen Romanenstreich, und um mich dafür zu strafen, hat mir mein Vater erklärt, daß ich, statt künftig in seinem Hause zu leben, mich entschließen müsse, Hofdame am —schen Hofe zu werden; eine Lebensweise, von der er weiß, wie sie zu allen meinen Neigungen und Wünschen, zu allem meinen Sein und Thun, den für mich allerpeinlichsten Gegensatz bildet. Und doch, wie leicht ließe sich das Alles noch ertragen, wenn nicht Er — Er — mich tiefer verletzt hätte, als die

ganze übrige Welt es zu thun vermochte. Das, das ist der Todespfeil für mein Herz. Mit leuchtender Freude brachte er mir nach Eröffnung des Testaments die Nachricht, ich sei alleinige Erbin und alle Andere mit dem Pflichttheil abgefunden. Ohne die Ahnung der entferntesten Möglichkeit einer Mißbilligung von seiner Seite, sagte ich ihm nun meinen Entschluß und zeigte ihm die Acte, die mich für mündig erklärte, und mir dadurch volle Freiheit gab, ihn auszuführen. Er stutzte, und bekämpfte das, was mir ganz einfach als recht und pflichtmäßig erschien, erst mit den Waffen der Bitte, der Schmeichelei, dann mit all den glänzenden Sophistereien der Weltklugheit, mit unmuthigen Erinnerungen an meine gänzliche Unkunde des Lebens. Er zerriß mein Herz; aber wie konnte ich aufgeben, was ich für wahr, für gut erkannte? ich, die ich von jeher so entschieden war, nie den Augenblick der Versuchung zum Augenblick der Prüfung meiner Grundsätze wählen zu wollen? — Ich konnte ihm nicht viel antworten; er verschüchterte mich, und dann griff mich auch diese Verschiedenheit unserer Denk- und Empfindungsweise zu schmerzlich an. Er verließ mich

endlich, und am andern Morgen erhielt ich einen Brief von ihm, worin er mir schrieb, er müsse um so dringender und bestimmter das Opfer meines Entschlusses erbitten, da dieser nur das Werk einer Schwärmerei sei, die ich, wie schön sie mir auch jetzt erscheinen möge, doch bei reiferer Bildung selbst als unstatthaft und mit den Ansprüchen der Welt und der Lebensklugheit durchaus unverträglich erkennen würde. Meine Liebe habe ihm Rechte über mich gegeben, die er behaupten müsse und behaupten werde, zumal da seine Lage ihm leider nicht erlaube, einem Mädchen ohne Vermögen seine Hand zu reichen. Er fordre daher als einen Beweis, ich wolle sein Glück, daß ich ihm diese Angelegenheit zu ordnen überlasse. Er hatte das in sehr schöne Worte eingekleidet; aber mein Herz fühlte die Falschheit seiner Worte und die Wahrheit meiner Thränen.

Ich suchte Trost in der Erklärung meines Entschlusses an unsere Familie; aber statt Heilung fand ich Gift. Vereinzelt, losgerissen von Allen, stehe ich schwankend, bebend da, und in mir ist auch nicht die Haltung der Zuversicht, die Sicherheit des

innern Friedens, auf die ich hoffte, und die mir bürgen würde, daß ich recht gehandelt habe. Es ist, als ob die Wurzel meines Glaubens ausgerissen sei; als habe ich bisher nur geträumt, und erwache nun in einer ganz andern Welt. All mein Denken und Empfinden ist wirre. Ich fühle, daß ich nicht mehr bin, wie ich war, und daß mir mit der Kraft auch der Wunsch fehlt, mich selbstständig zu gestalten. Dumpfheit, gedankenloses Hinschlendern, gefühllose Abstumpfung gegen fremde Härte und fremden Unwerth erscheinen mir allein noch wünschenswerth. Ach, bin ich denn bis jetzt so ganz Kind, und nur Kind gewesen? ist das nun wirklich erst die wahre Welt, die ich mit diesem furchtbar erkältenden Schauer erblicke? O Caroline, wie widrig ist sie, die mir bis jetzt als ein blühender Garten Gottes erschien!

Könnte ich Dich noch inniger lieben, als ich Dich liebe, meine treue, edle Caroline, so würde Dir Dein Brief neue Rechte auf mein Herz gewon-

nen haben. Er war Balsam für alle meine Wunden und hat vollendet, was ein guter Engel in mir begonnen hatte, ehe ich ihn erhielt. O wem Gott den Trost vergönnt, für alles Schöne und Große des Menschenherzens einen Tempel in der Brust eines geliebten Menschen zu kennen, der kann ja nicht verzagen, den können ja die Räthsel des dämmernden Erdenlebens nur betrüben, nicht entseelen! — Es war Nacht, recht finstere Nacht um mich her. Ich wagte nicht, zu Gott zu beten, weil ich fühlte, daß ich es nicht mit ganzer Seele vermochte, und das Wort allein mir viel zu unwürdig ist, um es zum Vater hinauf zu senden. Ich fühlte, daß mir die Kraft fehlte, mich, so niedergedrückt wie ich war, zu einer ruhigen, klaren Ansicht meines Schicksals zu erheben; mir graute unaussprechlich vor dem langen und schweren Kampf, der mir bevorstand: allein Gott verläßt die Seinen nicht. Jedes Leid hat seinen eigenen tröstenden Engel; und welchen schöneren gibt es, als die Liebe eines edlen Menschen? Unerwartet erschien meine Tante Minna. Sie hatte endlich den lange gehegten Wunsch, ihr Vaterland wieder zu sehen, befriedigen können, und

da sie ihre Marie noch nicht vergessen hatte, kam sie zuerst hierher. Und zu welcher Stunde hätte sie mir ein gesegneterer Schutzgeist werden können? O wenn wir Menschen doch solche Fügungen der Vorsehung nicht unbeachtet lassen wollten, die sich fast in dem Leben jedes Einzelnen wiederholen, wo uns in der hoffnungslosen Nacht des bittersten Leids ganz unerwartet Trost, Hülfe, Erquickung wird, und wir es fühlen, es ist die Vorsehung, die über uns wacht und uns beschützt! Es gibt keinen wohlthuendern Trost, als diese Zuversicht, mit der man in den Armen des Schicksals so ruhig einschlafen kann, wie ein Kind an der Mutterbrust. Der Anblick meiner vortrefflichen Tante war für mich die Morgenröthe eines neuen Tages; und das unschätzbare Glück, meine eigenste Denk- und Empfindungsweise von ihr gebilligt zu sehen, gab mir mit dem Selbstgefühl des Rechts auch meinen innern Frieden zurück. Glücklich werde ich wohl nie werden; aber ich hoffe auf Ruhe, und willige Verläugnung dessen, was mir der Unwerth eines nur allzu geliebten Mannes für immer geraubt hat. Meine Tante hat die Einwilligung meiner Eltern erhalten, mich auf einige

Zeit zu sich zu nehmen, und Du kannst denken, wie gern ich sie begleite. Mir ist, als müsse ich, um sie lebend, Theil an ihrem Geist, ihrer Denk- und Empfindungsweise gewinnen, und meine Freude an ihrem Dasein wird und muß das Gute in mir beleben und kräftigen.

Nach dreijähriger Abwesenheit sehe ich jetzt mein Vaterland wieder, um den Segen meiner Eltern zu einer Verbindung zu erhalten, von der mein Herz und meine Vernunft im reinsten Einklang hoffen, daß sie das Glück meines Lebens begründen wird. Du weißt es, meine Caroline, wie ich St. kennen lernte, wie mir seine Liebe ward, und mit welcher dankbaren und beglückenden Zuversicht ich mein Herz und mein Leben dem Manne anvertraue, den ich eben so innig verehre als liebe. Mit ernster Rührung überblicke ich aber an diesem Scheidepunkte des Lebens die Vergangenheit, und lege mir Rechenschaft ab, wie ihre Erfahrungen auf mich gewirkt haben. Ich verdanke meiner edlen, meiner unschätz-

baren Tante mehr, als ich auszusprechen vermag. Mit unendlicher Liebe und Milde wußte sie mein wundes Herz zu stillen, und es von der Bitterkeit, die sich ihm aufgedrängt hatte, zu reinigen. Ihr eignes Schicksal überzeugte mich, daß in der moralischen Willenskraft des Menschen und in seinem kindlichen Vertrauen zu Gott die Macht liegt, auch das herbste Erdenschicksal nicht nur zu ertragen, sondern zu besiegen, und daß wir in dem in uns unvertilgbaren Gefühl die Wahrheit unsrer Liebe, unsrer Treue, unsers Willens uns den unzerstörbaren Keim der Zuversicht zu dem Leben und den Menschen zu bewahren vermögen, deren wir bedürfen, um die Erde zu lieben. Ihr tiefes, herrliches Gemüth voll Kraft und Liebe offenbarte sich mir immer mehr, je lebendiger in mir die Sehnsucht und das Bestreben wurden, ihr nachzueifern und mich ihrer Sorge für mich werth zu zeigen. Ihre milde Weisheit, ihre frohe Thätigkeit, ihr liebevolles Ertragen der Menschen, und, mehr wie alles Andere, ihr religiöser Sinn, ihr unbedingtes Vertrauen zu Gott, ihre freudige Ergebung in jede Prüfung des Lebens wurden mir zum Vorbilde, und bald lernte ich nun mein Schicksal aus einem

ganz andern Gesichtspunkt ansehen. Ich fand da Liebe, wo ich früher Zucht und Härte zu empfinden geglaubt hatte. Je bitterer die Erfahrungen sind, die wir im Leben machen, je nothwendiger und nützlicher sind sie auch für unser inneres Sein; und was wäre wohl aus mir geworden, wenn die Vorsehung mich nicht vor dem Unglück der Verbindung mit einem Manne geschützt hätte, dem meine jugendliche Unerfahrenheit, mein Mangel an Selbstständigkeit, meine verworrene Ansicht des Lebens, bei seiner Liebenswürdigkeit und meiner Neigung für ihn, nicht blos über mein Glück, sondern höchst wahrscheinlich auch über meine auf keiner festen Basis ruhenden Grundsätze eine nur zu gefährliche Gewalt gegeben haben würden? Was mir damals Zerrüttung meines Lebensglücks schien, war nur Uebergang zur Entfaltung und Entwicklung meines Seins, und als solchen müssen wir jeden Schicksalswechsel betrachten. Jeder erweckt in uns Kräfte, die ohne ihn nicht wach geworden wären, und nur aus einer solchen Erweckung und Uebung unserer Kraft erblüht jene innere, geistige Lebensfülle, durch die der Mensch über die zufällige Gestaltung des äußeren Lebens hinaus ein

freies Wesen zu bleiben vermag, indem er durch Glaube, Vertrauen und Liebe die hohe Macht ehrt, die still verborgen und doch allwaltend durch das Leben geht.

Augustens Tagebuch.

Mein Vater ist todt! — Ach, er war gut, trotz der kalten Außenseite, die ihm das glänzende, geräuschvolle Leben, das er über Alles liebte, gegeben hatte. Hätte er nur länger gelebt, so würde der Werth meiner trefflichen Mutter, ihre duldende und unüberwindliche Liebe zu ihm doch gewiß noch Alles besiegt und entfernt haben, was zwischen ihm und ihr stand. Jetzt hat er die Erde verlassen, ohne glücklich gewesen zu sein, ohne glücklich gemacht zu haben — o wie schmerzt dies! —

Unsere Vermögensumstände sind nicht so glänzend, wie man wohl geglaubt hat, daß sie es wären. Meine Mutter wird sich einschränken müssen und ich freue mich dazu. Ich finde es so unbequem, ein großes Haus auszumachen und so viele Menschen bei sich zu sehen, die man doch eigentlich nicht lieb hat. Wenn ich mir zuweilen eine Zukunft träume, so wohne ich immer in einem kleinen niedlichen Land-

hause, mit grünen Jalousien, und darin geht es so still, so friedlich und häuslich zu. Oft lache ich selbst darüber, aber ich fühle es doch, ich könnte in einem solchen Hause glücklich, ach, so sehr glücklich sein, und nie, nie in einem Pallast!

Sonderbar, daß man so lange leben kann, ohne eigentlich zu erfahren, was das Leben bedeutet und was es von uns fordert. Wenn ich das Wort bisher aussprach, so lag immer eine Ferne, eine Zukunft vor mir, und doch wurde ich schon vor zwei Jahren confirmirt und bin also schon so lange ein erwachsenes Mädchen, wenn ich gleich noch immer wie ein Kind, ohne Vor- und Rückblick, am Herzen meiner Mutter und unter ihrem segnenden, erfreuenden Auge, nur im Moment der Gegenwart lebte und sie für meine Zukunft denken und sorgen ließ. Heute hat sie mich mündig gesprochen; ich fühle mich dadurch gehoben; aber mir ist auch eine ernste Ahnung von der Bedeutung des Lebens geworden, die mich fühlen läßt, daß ich kein sorgenloses Kind mehr sein darf.

Meine Mutter kam heute Morgen zu mir. Sie

war sehr bewegt. „Liebste Auguste,“ sagte sie mir mit ihrer sanften, weichen Stimme, die, so lange ich denken kann, nur Worte der Liebe und der Zärtlichkeit zu mir sprach, „Du weißt, wie ich von jeher Dein Vertrauen zu mir als den süßesten Lohn meiner Liebe für Dich angesehen habe, und nichts inniger wünsche, als von Dir für Deine treueste Freundin angesehen zu werden. Du bist die einzige Erwachsene unter Deinen Geschwistern, und es ist mir Ersatz für viele trübe Stunden, daß ich heute zu Dir als zu meiner Freundin kommen und Deinem reinen Herzen die Entscheidung über Deine und Deiner Schwestern Zukunft übertragen darf. Die Schulden Deines Vaters sind viel beträchtlicher als man glaubte; die Hingabe seines ganzen Nachlasses vermag nicht sie zu tilgen, viele Gläubiger werden unbefriedigt bleiben, und dies wird vorzüglich die Handwerker treffen, die er bei seinem letzten großen Bau gebraucht hat. Ihre Rechnungen müssen nach den Gesetzen älteren Schuldforderungen nachstehen, und meiner harrt der Schmerz, das Grab meines Gatten, das Grab des Vaters meiner Kinder mit den Thränen und den Verwünschungen dieser um den Lohn ihrer harten Arbeit und ihres kargen Ver-

dienstes betrogenen Familienväter belastet zu sehen. Es gibt nur Ein Mittel, diesem Unglück abzuhelfen; mein Vermögen ist unangegriffen; als Witwe weiß ich, was die Ehre des Verstorbenen von mir heischt, als Mutter fühle ich die Verpflichtung, meinen Kindern den Namen ihres Vaters unentwürdigt zu erhalten; aber diese Hingabe meines Vermögens läßt Euch, meine Töchter, in Zukunft ganz hülflos. Ich habe keinen Sohn, dem ich nach meinem Tode die Sorge für seine verwaiseten Schwestern vermachen könnte; arm, wie Ihr sein werdet, und ohne Ansprüche auf Schönheit, geht Euch dann Alles ab, was in unsern Zeiten die Augen der Männer auf sich zieht, und die Verborgenheit, die unser Loos wird, wird Euch überdies alle Gelegenheit rauben, jungen Männern bekannt zu werden. Unbemerkt werdet Ihr verblühen und wahrscheinlich zeitlebens in der drückendsten Abhängigkeit leben müssen. Auguste, mein Herz blutet bei diesem Gedanken, es erstarrt vor der Möglichkeit, daß Ihr einst, von Kummer und Mangel, von Hintansetzung und Vernachlässigung jeder Art gebeugt, erbittert an mein Grab treten und fragen könntet, ob Ihr mir nicht näher waret, als die Familien, denen ich mein Vermögen

opferte, und mit dem großen Haufen diese Handlung dann eine überspannte, unnatürliche Thorheit schelten werdet. Deine Schwestern sind noch Kinder, meine Auguste; Du aber bist fähig, für Dich und sie zu entscheiden. Prüfe Dich, ob Dir bei der mehr als wahrscheinlichen Aussicht auf ein freudenloses, ungeliebt verblühendes Leben und auf verfehlte Bestimmung das Gebot der Pflicht und des unbedingten Rechtthuns so viel gilt, daß es Dir Kraft, für Dein ganzes Leben ausdauernde Kraft zu diesem Opfer zu geben vermag. Blick in Dein Herz, ob Du Gott so kindlich vertrauend liebst, daß Du mit Heiterkeit Dein Schicksal in seine Hände zu legen vermagst, ohne daß Dein Herz einst an getäuschter irdischer Hoffnung und ungestillter Sehnsucht bricht."

Sie verstummte hier, ihrer Bewegung nicht länger Herr.

Weinend stürzte ich in ihre Arme, sie legte mir die Hand auf den Mund: „Deine Entscheidung muß nicht das Werk einer Wallung sein. Bedenke, daß Du nicht allein für Dich, sondern auch für Deine beiden Schwestern wählst und nach Deiner Entscheidung meine Verantwortlichkeit für Ihr Schicksal theilst. Ich lasse Dich allein, damit Du da

Rath und Entschluß fassen kannst, wo sie das bewegte Herz allein suchen muß, wenn es sich bei der Ungewißheit der Zukunft den Frieden erhalten will, der das höchste aller Güter ist."

Als ich allein war und den Worten meiner Mutter nachdachte, stand das Leben plötzlich in einer ernsten finstern Gestalt vor mir da. Die Zukunft hatte mich immer so freundlich angelächelt; mich dünkte von jeher, es müsse nichts leichter sein, als glücklich zu bleiben, wenn man, ohne alle Plane des Ehrgeizes und der Eitelkeit, nichts wünsche und nichts wolle, als von den Menschen, mit denen man lebe, geliebt sein, wie man sie liebe. Ich fühlte auch noch in dieser Stunde lebendiger denn je vorher, daß Alles, was uns von Außen kommt und selbst das Glück, was uns die Liebe zu gewähren vermag, doch nur in dem Grade Glück ist, als man die Empfänglichkeit besitzt, dadurch beglückt werden zu können; und diese Empfänglichkeit fordert bei mir eine Herzensstille, die unwiederbringlich gestört wäre, wenn ich dem Golde meinen Sinn des Rechts aufopfern müßte. Meinem Gefühle nach werde ich nie des Reichthums bedürfen, um glücklich zu sein;

soll ich für meine Schwestern entscheiden, so kann ich gleichfalls für sie doch nur das wählen, was mir als das Bessere, Edlere erscheint. Kurz, so gern ich, weil meine Mutter es wünschte, ernst über die Möglichkeit einer verschiedenen Ansicht ihres Opfers nachdenken wollte, so vermochte ich es doch nicht; meine Seele war schon bei dem ersten Wort darüber entschlossen, und ich begreife gar nicht, wie ein entgegengesetztes Handeln möglich sein könne.

Ich flog am andern Morgen zu meiner Mutter und stürzte mich in ihre Arme: „Laß uns arm sein, liebe Mutter; Amalie und Betty werden, von Dir gebildet, erwachsen eben so denken, als ich, und es immer für das höchste Glück achten, daß Gott uns in Dir eine Mutter gab, deren Andenken und deren Liebe uns für das Verfehlen jedes andern Glücks Trost zu werden vermag.“ — „O mein Kind,“ sagte meine Mutter mit einem unaussprechlichen Blick zum Himmel, „wie viel kummervolle Jahre versüßt mir der Augenblick, der mir in meiner Tochter eine Freundin gibt!“

Meine Mutter hat in einer weit von D. entfernten Gegend eine kleine Meierei, Amaliensruh, gepachtet,

wo wir seit vierzehn Tagen wohnen und schon ganz eingerichtet sind. Koch, Ausgeberin, Bedienter, Kammerjungfer, Alles ist zurückgeblieben. Unser ganzer Hausstand beschränkt sich auf zwei Knechte und zwei Mädchen; aber mich dünkt, ich könne nie in einen mir liebern Wirkungskreis versetzt werden, als in den dieser einfachen Häuslichkeit. Um fünf Uhr des Morgens stehe ich auf und spinne bis um sechs, dann gebe ich das Frühstück für die Leute aus und bestelle zugleich die Küche für den Tag. Um sieben Uhr bringe ich meiner Mutter den von mir gekochten Kaffee, helfe ihr bei ihrem Anzuge, wecke die Schwestern, ziehe sie an, und hole mir dann von der Mutter die Verhaltungsregeln für die häuslichen Geschäfte des Tages, die in ihrer Einfachheit doch fast täglich Abwechselung darbieten. Um zwölf Uhr wird gegessen und um fünf Uhr kommt die liebe erfreuliche Theestunde. Dann sind die Unterrichtsstunden meiner Schwestern, denen meine Mutter den ganzen Tag widmet, geendet, und beim traulichen Schein des Windofenfeuers wird bis um sechs Uhr gelacht und geschwatzt. Ich habe einmal gelesen, daß Vesta, die Göttin des lodernden Herdes, auch die Schutzgöttin des häuslichen Glücks war, und ver-

stehe wohl, wie das gemeint ist. Ich wüßte keinen Platz, keine Gelegenheit, wo sich so lieb, so herzlich plaudern läßt, als beim Wiederschein des Feuers an einem langen Winterabend. Sobald das Licht kommt, wird auch die Arbeit zur Hand genommen, wobei eine von uns abwechselnd vorlieset. Von der Erfahrung, der Menschenkenntniß der besten aller Mütter erläutert und erklärt, wird uns Alles, was wir lesen, zu lebendigen Worten. Des Abends nach Tische singe und spiele ich noch eine Stunde Clavier, und um zehn Uhr gehen wir Alle mit der Gewißheit schlafen, morgen zu einem eben so stillen glücklichen Tage zu erwachen. Nur der Sonntag macht eine Ausnahme. Dann fahren wir zur Kirche, wo wir die übrigen Eingepfarrten treffen und es mit ihnen verabreden, ob wir den Nachmittag bei uns oder bei Einem von ihnen zubringen wollen. Die Alten setzen sich nach dem Kaffee zu ihrer Partie nieder, und wir jungen Leute plaudern, singen, oder, wenn wir ein eigenes Zimmer erhaschen können, tanzen wir auch nach einem Clavier, einer Violine, und ich wenigstens mit weit mehr Fröhlichkeit, als ehedem auf jenen großen Bällen, die mir immer für den folgenden Tag den Kopf wüst machten. Des Abends

wird nur kalte Küche gegeben; um zehn Uhr fährt Jeder zu Hause und man hat dann die ganze Woche Zeit, sich auf den nächsten Sonntag zu freuen, wo man sich wieder sieht.

Nie bin ich so ruhig, so heiter, so in mir selbst zufrieden gewesen, als ich es jetzt unter dem Einfluß des Fleißes und der wirthschaftlichen Thätigkeit bin; aber auch nur in der Beschränkung des Mittelstandes kann man des Segens, der darin liegt, theilhaftig werden. In den reichern Häusern, vorzüglich in den Städten, beschränkt sich der Wirkungskreis der Frau nur auf das Anordnen und Befehlen, welches aber nur Augenblicke ausfüllt und die Frau daher in die Nothwendigkeit setzt, sich nach andern Quellen der Beschäftigung umsehen zu müssen. Die Freude des Vorwärtskommens in der Welt, der kleinen Ersparungen, der allmähligen Anfüllung von Küche und Keller, Kisten und Schränken, die Hoffnung, durch diese Thätigkeit von Jahr zu Jahr mehr Bequemlichkeit, mehr Wohlstand in seiner Lebensweise zu erlangen, bleibt ihr fremd. Die Haushaltungsgeschäfte haben nicht das Einengende der Kleinlichkeit, was ihnen die weiblichen schönen Geister so

gern zuschreiben, und die feinen Handarbeiten, die in den höhern Ständen ihre Stelle vertreten, können ihnen nie an Einfluß auf heitern Sinn und stillen innern Frieden gleichkommen, wenn sie gleich als Beschäftigung nicht ohne Werth sind. Diese Handarbeiten sind selten etwas Anderes, als Producte und Beförderungsmittel des Luxus, und die meisten jungen Damen, die mit ihren Stickereien u. s. w. in Gesellschaften prangen, würden sehr verlegen sein, wenn sie die Wäsche für Mann und Kind in Ordnung halten sollten. Auch ist die Vergänglichkeit dieser Arbeiten, die ja alle, als Modeartikel, mit dem Bewußtsein gearbeitet werden, daß sie nur Augenblicke dauern sollen, gewiß von einem tiefern Einfluß auf unser Geschlecht, als es die Meisten ahnen. Wie anders in jenen Zeiten, wo den Töchtern noch die Arbeiten der Mütter als Zeugen ihres Fleißes, als theure Denkmäler ihrer sorgenden Liebe, werth blieben und ihres Namens Gedächtniß auf viele Jahrzehende in der Familie sicherten. Diese Art des Nachruhms erscheint gewiß jetzt vielen jungen Mädchen lächerlich, und doch ist sie mir so anziehend, wenn ich bei meinem Spinnrade sitze und mir denke, daß das Gedeck, zu dem der Faden bestimmt ist, mir noch am Abend

meines Lebens die glücklichen Jugendmorgen zurückrufen wird, wo ich ihn spann.

Ach, ich werde Amaliensruh verlassen! fern von meiner Mutter, meinen Schwestern, werde ich künftig in einem fremden Lande unter Menschen wohnen, von denen ich nichts weiß, als ihre Namen! Ich bin recht betrübt und dieser Entschluß kostet mich unbeschreiblich viel, aber meine Mutter wünscht es, und was wäre mein Vertrauen zu ihr, wenn ihr Wille mir nicht auch da Gesetz wäre, wo meine Wünsche und meine Neigung ihm widersprechen? Aber wie erschreckt mich diese Ferne! — Wie ein junger Vogel kenne ich nur das Nest, wo mich bis jetzt die Flügel der mütterlichen Liebe vor jeder rauhen Luft des Lebens schützten. Das Glück, das stille, friedliche Glück, das ich unter diesem Strohdache genieße, kenne ich, nie wünsche ich mir ein anderes, aber den Schmerz, der in der Ferne vielleicht auf mich wartet, vermag ich mit meiner Unerfahrenheit nicht einmal zu ermessen. Doch sie will es, und Gott behüte mich, ihr die Freude an meiner Folgsamkeit durch den Anblick meines Kummers zu vergellen. Ich gehe nach der

Insel Rügen, in das Haus eines dortigen Gutsbesitzers als Erzieherin seiner einzigen vierjährigen Tochter. Der Professor Ziegler, ein vieljähriger Freund meiner Mutter, hat an sie geschrieben, um ihr diese Stelle für mich vorzuschlagen. Als meine Mutter den Brief erbrach, ward sie während des Lesens todtenblaß. Ich erschrak und eilte besorgt zu ihr, nach dem Inhalt zu forschen. Sie beruhigte mich, ohne mir etwas zu sagen; aber sie blieb einige Tage, so sehr sie es auch zu verbergen strebte, ernst und traurig. Oft ging sie von uns weg und schloß sich Stunden lang ein, und wenn sie dann wieder kam, sah sie, so sehr sie sich auch zu lächeln bemühte, doch so blaß und verweint aus. Aber wozu fände diese Seele nicht Kraft und Muth in sich? — Nach drei Tagen hatte sie ihre ganze Fassung, ihren Gleichmuth, ihren schönen freundlichen Ernst wieder, und mit der Güte und der Milde eines Engels theilte sie mir den ihr gemachten Antrag mit. „Großer Gott!“ rief ich erschrocken aus, „ich soll doch nicht fort, liebe Mutter, das wäre mein Tod!“

„Meine gute Auguste,“ antwortete sie mir mit Thränen in den Augen, „ich verliere in Dir die

beste Freude meines Lebens; aber ich müßte nicht Deine Mutter sein, wenn mir Dein Wohl nicht über Alles ginge. Wir leben jetzt ruhig und glücklich; aber ach, mein Kind, es wird nicht immer so bleiben. Meine Gesundheit ist schwankend, und nach meinem Tode lasse ich Dich und Deine Schwestern ganz hülflos zurück. Wie wichtig muß es mir daher nicht sein, Dir die Selbstständigkeit des Bewußtseins zu verschaffen, daß Du Dir selbst Deinen Unterhalt zu erwerben, selbst für Dein Fortkommen zu sorgen fähig bist, und dies kannst Du bei Deinen Talenten und Kenntnissen auf die anständigste, bei Deinem Herzen auf die edelste Weise, als Erzieherin. Dein Loos werde künftig wie es wolle, so können doch einige diesem Wirkungskreis gewidmete Jahre nur vortheilhaft auf Dich wirken, da nichts so sehr die Bildung des eigenen Charakters fördert, als die Bildung eines zweiten. Einige Jahre älter würde es Dir schon schwerer werden, Dich in die Lebensweise eines fremden Hauses und in die Dir neuen Verhältnisse so leicht zu fügen, wie Deine Jugend es Dir jetzt vergönnen wird. Ueberdies verbürgt mir Ziegler den sittlichen Werth der Menschen, zu denen Du gehst; ihre Lebensweise ist einfach; ihre

Lage nöthigt sie einsam zu leben und ihr einziges Kind steht gerade in dem Verhältniß des Alters zu Dir, in dem jeder Zögling zu seinem Erzieher stehen sollte, was ich bei Deiner Jugend nicht so leicht in einem andern Hause wieder finden würde. Auch muß es für mich, da eine solche Lage doch früher oder später, aller Wahrscheinlichkeit nach, Deine Bestimmung werden würde, von der höchsten Wichtigkeit sein, Dich in dieselbe zu einer Zeit eintreten zu sehen, wo ich Dich noch durch meinen Rath leiten kann, und wo Du an dem Herzen und in den Armen Deiner Mutter eine Zuflucht hast, die Dich gegen den Druck der Willkür, gegen die Abhängigkeit der Hülflosigkeit schützt."

Ach sie war unerschöpflich an Gründen, und wie sollte ich es gelernt haben, wie sollte ich es vermögen, etwas nicht zu thun, von dem sie wünscht, daß ich es thun solle? — Ist sie nicht meine sichtbare Gottheit auf Erden? — Bin ich nicht ihr Geschöpf, von ihr geboren, erzogen, gebildet, ihr Alles verdankend? Kann ich einen andern Willen haben, als den ihrigen? Wird mir nicht der Gedanke: ich gehorche ihr, Muth zu Allem geben? Ist

nicht für jedes Kind der Wille der Eltern gewiß Wink der Vorsehung? — Muth also, Muth und Vertrauen, Auguste, ach ich folge willig, aber diese Thränen, guter Vater im Himmel, ist es unrecht, daß ich sie weine? —

Meine Abreise ist bis zum Monat August ausgesetzt und ich genieße also des Glücks, vier Monate länger, als ich glaubte, mit meiner einzig geliebten Mutter vereint zu leben. Sie bereitet mich jetzt auf meine künftige Lage vor und sucht die Pflichten, die sie mir auflegen wird, meinem Verstande klar, meinem Herzen theuer zu machen. Ach! kann ich je für irgend ein Verhältniß des Lebens einer andern Vorschrift meines Betragens bedürfen, als die Erinnerung des Beispiels, das sie mir in jedem Augenblick gibt? Gleichen werde ich ihr nie, aber bis zum letzten Schlage meines Herzens ihr nachstreben, um mich dadurch des Glücks werth zu machen, sie Mutter zu nennen!

Leichter wäre mir diese Trennung geworden, wenn sie zu Ostern geschehen wäre. Ich hätte dann nur den Winter hier verlebt, würde nur seine Freuden kennen; wie viel herrlicher, wie viel schöner ist nun nicht Alles im Frühling! — Unser Garten grünt und blüht, und das Alles ist mit mein Werk; ich habe jede Erbse, jede Bohne gelegt, jedes Beet besäet, und jeden Morgen ist mir die Freude ihres Gedeihens neu. Und schon diese Jahreszeit selbst — man ist doch im Frühling ganz anders — nicht so ruhig, so still, heiter, wie im Winter, sondern fröhlicher und doch auch wieder sinniger.

Meine häuslichen Geschäfte häufen sich jetzt sehr, da unsre Mädchen wegen der Feldarbeit oft aus dem Hause entfernt sind; aber nach einem solchen arbeitsamen Tag genießt man dann auch mit ganzer Seele den Abend — und noch dazu Abende, von denen man nicht weiß, ob sie je wiederkehren werden!

Heute habe ich ein kleines Abenteuer gehabt, das mich noch in der Erinnerung lebhaft beschäftigt. Amalie und ich baten die Mutter um Erlaubniß, eine arme alte Frau besuchen zu dürfen, die eine

kleine Viertelmeile von uns in dem zu dem Gute Tense gehörigen Dorfe wohnt. Die gute Alte hatte vor einigen Wochen das Unglück, beide Füße zu verbrennen, und da sie keine Kinder hat, sondern bei fremden Leuten einwohnt, kam sie in eine höchst traurige Lage, die dadurch noch hülfloser wurde, daß die Gutsherrschaft abwesend ist, und sie also von ihr keine Unterstützung erhalten konnte.

Sobald meine Mutter dies erfuhr, ging sie mit uns hin, sie zu besuchen und zu ihrer Verpflegung die nöthigen Anstalten zu treffen. Seitdem sind meine Schwestern und ich oft da gewesen, uns nach ihrem Befinden zu erkundigen, und auch heute ging ich, wie gesagt, mit Amalien hin. Wir fanden sie ziemlich wohl; nur klagte sie über die Schmerzen des jedesmaligen Verbandes, den die Frau, die ihn besorge, nicht sanft anzulegen wisse. Ich erbot mich, es dieser zu zeigen; — so, vor ihr kniend und mit dem Verbande beschäftigt, höre ich, daß sich hinter mir die Thüre öffnet. Ein Ach! der Ueberraschung aus Amaliens Munde macht, daß ich mich umsehe, — mein Blick trifft auf einen fremden jungen Mann, der eben so überrascht schien als wir — doch trat er uns näher.

Aufstehen konnte ich nicht; jede schnelle Bewegung hätte der alten Frau weh gethan — ich erröthete — zum Unglück fiel beim Wenden des Kopfes der Kamm aus meinen Haaren; der Knoten lösete sich, sie rollten nieder, und das machte mich noch viel, viel verlegener, als ich es schon war. Der Unbekannte hob den Kamm schneller auf, als ich es zu thun vermochte, und überreichte ihn mir mit einigen Worten, von denen ich in der Angst kein einziges verstand und also nur mit einer stumm dankenden Neigung des Kopfes antwortete.

Schweigend blieb er mir nun gegenüber stehen — ich fühlte, wie ich immer heißer und heißer erröthete — zum Glück war mein Geschäft bald vollendet; ich stand auf, gab der alten Frau mit einem leise gesagten Adieu die Hand und wollte, nachdem ich ihm eine tiefe Verbeugung gemacht hatte, mich schnell entfernen, als er auf mich zutrat und mich in einem ehrerbietig freundlichen Ton bat, ihm den Namen meiner Eltern zu sagen, der ihn um so mehr interessire, da er, heute erst auf seinem Gute angelangt, hoffen dürfe, unser Nachbar zu sein.

„Meine Mutter heißt Liebach,“ antwortete ich ihm, „und ist die Pächterin der Meierei, deren rothes Dach hinter jenen Bäumen hervorsieht.“

„Dann darf ich von der Güte ihrer Frau Mutter wohl die Erlaubniß hoffen, ihr meine Aufwartung machen zu dürfen?“

Ich erwiederte ihm, was auf ein solches Compliment erwiedert werden muß, und eilte nur fortzukommen; denn so artig und so bescheiden er auch war, so schlug mir doch das Herz recht ängstlich. Amalie konnte auf unserm Rückweg gar nicht aufhören, von ihm zu reden; sie hatte so Vieles bemerkt, was mir entgangen war, da ich die edle Gestalt des Fremden nur auf einen flüchtigen Blick in's Auge gefaßt hatte. Wir erzählten zu Hause unser Abenteuer, und die Mutter erinnerte sich gehört zu haben, daß der neue Gutsherr in diesen Tagen von seinen Leuten erwartet worden sei.

Auch ich hatte das gewußt; es war mir aber nie eingefallen zu denken, der neue Nachbar könne so aussehen. Ich erwartete einen alten Mann mit einer Perrücke, wie sie unsere andern Nachbarn tragen, und dieser hat so schönes braunes Haar. Wie brav ist es, daß er es gleich bei seiner Ankunft zu

seinem ersten Geschäft machte, in die Hütte der Armuth Trost und Hülfe zu bringen! Er hat aber auch eins von jenen Gesichtern, denen man eine solche Sinnesweise gleich zutraut.

Heute Nachmittags kam ein Bedienter und meldete unsern neuen Nachbar, den Herrn von Fels. „Von Fels?" wiederholte meine Mutter; „vor zwei Jahren lernte ich in Carlsbad einen jungen Holsteiner dieses Namens kennen, sollte es derselbe sein? — ja wahrlich," fuhr sie fort, als er jetzt auf den Hof gesprengt kam, „das ist mir lieb; es war ein trefflicher junger Mann."

Auch er erkannte meine Mutter gleich, wie er in's Zimmer trat; überrascht warf er einen Blick auf sie und dann auf die kleine, von den Linden vor der Hausthüre fast ganz beschattete Stube mit ihrem einfachen Hausgeräth und fragte bewegt: „Hier find' ich Sie wieder?" aber eh noch meine Mutter zu antworten vermochte, neigte er sich auf ihre Hand und küßte sie mit einer Ehrfurcht, wie man sie immer nur einer Königin hätte erzeigen können. O gewiß, er kannte meine Mutter und den edlen Ge-

brauch, den sie früher von ihrem Reichthum machte! Sie scherzte über den Zufall, der sie hier so unvermuthet wieder zusammenführe, und er erzählte ihr, daß er vor einigen Wochen in G., unserm ehemaligen Wohnorte, gewesen sei und dort den Tod meines Vaters erfahren habe, ohne den Ort ihres jetzigen Aufenthalts erfahren zu können. Er habe daher gar nicht um das Glück dieser Nachbarschaft gewußt, und selbst, als sein vorgestriges Zusammentreffen mit uns in ihm den Wunsch erweckt habe, die Mutter dieser Töchter kennen zu lernen, sei ihm um so weniger eine Ahnung geworden, in Madame Liebach die Präsidentin von H. wieder zu finden, da man ihm in G. allgemein versichert habe, meine Mutter sei mit ihren Töchtern nach Baiern, wo sie die ersten Jahre mit meinem Vater lebte, zurückgegangen. Meine Mutter unterrichtete ihn von den Gründen dieser Namensveränderung, die vorzüglich darin liegen, daß ihr wirklicher sie allen ihren jetzigen Nachbarn und ihre Töchter den Lebensverhältnissen entfremden würde, für deren stilles einfaches Glück sie diese zu bilden wünsche.

Das Gespräch wandte sich nun auf seine Reisen; ich hörte ihm mit Vergnügen zu; aber wie stieg

erst mein Interesse, als er auf seine Lage kam, und von seinen Planen und Erwartungen vom Landleben sprach. Gerade diese Ansicht davon hatte mir oft vorgeschwebt; es war, als ob er die Worte zu meinen Gedanken hergäbe, und doch klangen auch diese, von ihm ausgesprochen, schöner und reicher, als meine Seele bisher zu entwickeln vermochte. — Ich weiß noch nicht, wie ich gleich nur so vertraulich mit ihm reden konnte — aber es war, als könne der Stoff sich gar nicht erschöpfen und blieben wir Tage zusammen. Die paar Stunden verrannen schnell, sehr schnell; ich wunderte mich, die Sonne sinken zu sehen, als ich ihn beim Abschied vor die Hausthüre begleitete und ihm nachsah, wie sein wildes Pferd sich bäumte, hob, und er es so leicht regierte.

Es wäre wahrlich besser, wenn ich Ostern gereiset wäre. Mir ist, als habe mich seitdem jeder Tag mit neuen Banden an die geliebte Heimath gefesselt, und ich fühl' es, mein Herz wird stärker bluten, wenn ich sie jetzt zerreißen soll. Wir Alle sind glücklicher; die Menschen gewinnen uns lieber, mit denen wir leben; der Sommer schmückt

Garten, Feld und Flur mit immer neuen Reizen, schöner wie es der Frühling zu thun vermochte; meine Mutter, meine unendlich geliebte Mutter scheint ihr dankbares Kind noch inniger als sonst zu lieben, und Er — ach, er ist so gut, so unaussprechlich gut! Fast täglich kommt er, wenn auch nur auf einige Augenblicke, zu uns, und des Sonntags holt er uns zur Kirche ab und bringt dann den Tag entweder bei uns, oder doch mit uns in irgend einem Hause der Nachbarschaft zu. Am schönsten ist es aber doch, wenn er hier bei uns allein ist. Meine Mutter achtet ihn sehr — er verehrt sie wie eine Heilige — die Kleinen hängen mit ganzer Seele an ihm, und ich? — Ach, wenn der Himmel mir einen solchen Bruder gegeben hätte! — Oft nennt er mich seine theure Schwester, und ich fühl' es, er ist mir herzlich gut. Aber er ist nicht mehr so heiter, als er es anfänglich war. Ach, wenn ich über diese Entfernung von meiner Mutter je hätte getröstet werden sollen, so hätte ich ihn nie kennen lernen müssen!

Heut über vierzehn Tage reise ich. Der Gedanke ist finster wie der Tod. Des Tages zwinge

ich mich heiter zu sein, aber meine Nächte sind schlaflos und kummervoll. Auch meine theure Mutter leidet, so sehr sie es mir auch zu verbergen sucht. Oft wenn ich neben ihr arbeite und unvermuthet aufblicke, finde ich ihr Auge mit inniger Wehmuth auf mich geheftet. Sie lächelt mich dann mit einer so süßen Freundlichkeit, so tröstend, so beruhigend an; aber mich dünkt, so würde sie den Tod anlächeln. Oft sucht sie einen Vorwand, mich des Abends, wenn ich ihr gute Nacht sage, noch einmal zurückzurufen, und an der Innigkeit, mit der sie mich dann an ihr Herz drückt, fühle ich wohl, daß sie mich noch lieber als sonst hat.

Auch er wird täglich stiller und verschlossener. Ach, er wird mich nicht vermissen, aber er fühlt den Schmerz meiner Mutter bei dieser Trennung. Oft kommt er jetzt an einem Tage zwei-, dreimal zu uns — und das zuweilen mit einer solchen Eile, daß sein Pferd dampft — und doch weilt er dann nicht. Eine geheime Unruhe scheint ihn zu drücken. Er ist nicht glücklich! und doch, wer verdient mehr es zu sein, als er? Schon hat er sich in der kurzen Zeit seines hiesigen Aufenthalts die Liebe seiner Unterthanen, die Achtung aller unsrer Nachbarn ge-

wonnen. Er ist sehr gebildet, voller Kenntnisse und Talente; aber ich fühle, daß es nicht dies, sondern die Wahrheit und Einfachheit seines Charakters ist, was mich so tief ergreift. Jede Aeußerung seines Gefühls geht daher auch mit einer Innigkeit zu Herzen, die ihm allein angehört.

Gestern noch — gewiß werde ich dieses Moments nie vergessen. Wir waren in Prosnitz. Die Pastorin sprach von ihrem vor einem Jahr verstorbenen Kinde. Ihr Schmerz rührte uns Alle. „Ach," sagte sie zu meiner Mutter, „als ich meinen ältesten Sohn verlor, glaubte ich nie tiefer betrübt werden zu können. Es war ein trefflicher Jüngling — aber er war schon seit vier Jahren abwesend. Dieser Kleine nun ist mir noch in der Wiege gestorben; doch in meinem Schmerz um ihn habe ich's recht gefühlt, daß die Abwesenden nicht die Liebsten bleiben und das Kind in unsern Armen auch immer unserm Herzen das nächste ist."

So tief, wie diese Worte, hatte mich nie etwas verletzt. Ich fühlte, daß ich erblaßte — es war, als wenn ich einen Dolch in meinen Busen sich umkehren fühlte — ich sah auf; sein Auge ruhte mit zärtlicher Besorgniß auf mir — alle seine Züge

drückten Angst, Theilnahme, Trost aus. Das erweichte mich so, daß ich fühlte, ich könne meine Thränen nicht länger zurückdrängen, und aufstand, hinauszugehen. Er eilte auf mich zu. „Auguste!" rief meine Mutter — mit diesem Ton würde ein Engel blutende Herzen stillen — ich sah mich um — sie streckte mir ihre Arme entgegen — laut weinend, schluchzend stürzte ich hinein und umklammerte sie, als sollte ich in diesem Augenblicke schon von ihr gerissen werden. Meine Liebe war ganz anders als sonst — ängstlich, schmerzlich, aber heftiger, sie drückte mich fest an ihr Herz — „meine Auguste, mein liebstes, theuerstes Kind!" rief sie, und ich fühlte ihre Thränen auf meinem Gesichte.

Er stand neben uns — er hatte eine meiner Hände gefaßt — er drückte sie — meine Mutter fühlte, daß die Andern, die im Zimmer waren, uns anstaunten, ohne uns zu verstehen. — „Gehe hinaus, mein Kind," sagte sie mir, „die Luft wird Dir gut thun. Begleiten Sie sie, lieber Fels." — Er führte mich in den Garten. Ich erholte mich bald; es that mir wehe, meiner Mutter Unruhe gemacht zu haben — ich sagte ihm das — mir war, als habe mich dieser Moment auch mit ihm näher ver-

bunden: — ich hatte in seinen Augen Thränen gesehen — Thränen, meiner Mutter und mir geweint — o diese Thräne — mir ist oft, als könne ich mit ihr in eine tiefe Einsamkeit gehen und sie werde mein ganzes Leben auszufüllen vermögen. — Ich war so weich, so dankbar gegen ihn; er hatte noch immer meine Hand gefaßt; er war so theilnehmend; er nannte mich seine theure, seine geliebte Auguste. „Sie sind so gut," sagte ich ihm, „Sie lieben meine Mutter — sie ist Ihnen so gut — versprechen Sie mir, sie, wenn ich reise, trösten zu wollen! Sein Sie ihr Sohn, wenn ich sie verlassen muß!"

Er ward sehr bewegt. „O wollte Gott, Auguste!" rief er, „o Du Seele voll Unschuld und Liebe!" — Er wandte sich ab. — „Versprechen Sie mir's?" fragte ich noch einmal; „es ist der einzige Trost, den ich beim Gedanken an diese Trennung für mein Herz habe." — „Alles, Alles, was Sie wollen, theures, geliebtes Mädchen! O könnte ich Ihre treffliche Mutter auch meine Mutter nennen, ich wäre der glücklichste Mensch, wie ich jetzt einer der unglücklichsten bin!" — Ich blickte ihn fragend an — ein tiefer gewaltiger Schmerz kämpfte in seinen Zügen — er wandte sich ab. — „Keine Frage,

Auguste, um Gottes willen keine Frage; ich müßte und würde antworten, und würde mich, wenn ich es gethan hätte, selbst nicht mehr achten können."

Das Räthselhafte dieser Worte mußte mich wohl bange ergreifen — mir war, als habe ich mein Todesurtheil gehört — ich schwankte, erblaßte und mußte mich setzen. Er eilte fort, mir ein Glas Wasser zu holen. Ein Thränenstrom erleichterte mein Herz, mir war, als könne ich nun Alles tragen, als sei eine unüberwindliche Geduld in mein Herz gekommen. Ich war ergeben und gefaßt, als er wieder kam und mit der ängstlichsten Sorgfalt, mehr durch Blick und Miene als durch Worte, forschte, wie mir sei. Wir gingen zur Gesellschaft zurück. Ich setzte mich freundlich neben meine Mutter hin; er blieb stumm und traurig. Diese Traurigkeit beklemmte mein armes Herz. Mich dünkte, um mich und mein Schicksal zu weinen, lohne sich nicht mehr der Mühe; aber sein Kummer lag mir unbeschreiblich am Herzen. Ich hätte mit allen meinen Gedanken, allen meinen Gefühlen weinen mögen, wenn ich ihn so blaß, so tief in sich selbst versunken sah, oder diesen Augen begegnete, die nie, nie mit so seelenvollen,

so innigen, bekümmerten Blicken die meinigen gesucht hatten.

Welche Tage! Nie, nie kann im Herbst meines Lebens irgend ein Zeitpunkt der Vergangenheit so hell, so unvergänglich in meiner Erinnerung schimmern, als diese Tage des Vorgefühls meines Abschieds von Mutter, Schwestern, Freunden. — O diese flüchtigen, wonnevollen, wehmüthigen Tage, wie gern erkaufte ich ihre Stunden lange Verlängerung mit Tagen jener Zukunft, die, fern von hier, mir nicht das Bild irgend einer Freude darzubieten vermag! — Mir ist, als müsse ich mein Herz mit aller dieser Liebe und den unvergeßlichen Erinnerungen dieser Zeiten füllen, um nachher in der Fremde ausdauern und mein inneres Leben, meine Seele mit ihnen nähren zu können.

Am Montag reise ich ab. Morgen sind wir zu ihm eingeladen; Sonntag kommen noch alle meine jungen Freundinnen zum Abschied zu mir — und dann — ach dann werde ich lange keinen frohen Tag wieder haben! —

O wie oft wird die Erinnerung den gestrigen unvergeßlichen Tag mir noch wieder im sanften Abglanz seines Schimmers vorführen! Er hat mir Ruhe gegeben und den Frieden meiner Zukunft gesichert. — Wir waren eingeladen, den Tag bei ihm zuzubringen, und als die Gesellschaft versammelt war, schlug er uns vor, nach der kleinen Insel im T—r See zu fahren. Freudig wurde dieser Vorschlag genehmigt. Wir sprachen auf der Hinfahrt wenig zusammen, doch die Nähe der bevorstehenden Trennung gab seinem freundschaftlichen Antheil einen innigern Ausdruck, der mich wehmüthig, aber süß, sehr süß bewegte. Nach einer halben Stunde sahen wir das kleine stille Eiland in der wunderlieblichen Frische seines Grüns, aus den spiegelhellen Fluthen des See's sich erheben. Die Kähne zu unsrer Ueberfahrt lagen schon bereit. Vielleicht waren wir die Ersten, die die sonst ganz einsame Insel je besuchten, und dieser Gedanke gab ihr für mich einen eignen romantischen Reiz. Mir war, als betrete ich in ihr das goldne Wunderland, dessen Ahnung in uns Allen liegt, und wo wir, frei von Allem, was sich im Leben zwischen uns und unser Glück stellt, nur Liebe, Wahrheit und Treue be-

dürfen, um glücklich zu sein und glücklich zu machen.

Fels hatte in dem Gehölz eine Stelle für uns bereiten lassen. Die Bäume bildeten hier einen großen Halbzirkel; duftende Blumengewinde schlangen sich von einem zum andern, als wollten sie die fernen liebend mit einander verbinden. Ich kann nicht beschreiben, wie mir war: ich war glücklich, ja selbst froh, und doch war mein Herz so schwer, daß meine Augen unwillkürlich glänzten. — Jede Blume war mir lieb; für mich hatte er diesen Ort damit geschmückt und oft war mir, als seien er und ich die einzigen Bewohner des Eilandes. Ohne alle Worte verstanden wir uns Beide in der Deutung jedes Augenblickes, und fühlten, daß wir in Einem Schmerz vereint waren.

Das Einzige, was ich vermißte, war Musik; ich hatte eine wahre Sehnsucht nach Tönen, und auch dieser Wunsch sollte erfüllt werden. Als wir uns am Abend zum Mahl gelagert hatten, als er das Glas hoch empor hob zum Lebehoch für die Scheidende, da erklangen die sanften Töne ferner Blasinstrumente, und meine beiden Schwestern und Adolphine und Hedwig, meine liebsten Gespielinnen,

umringten mich und sangen ein Lied, das er zu einer meiner Lieblingsmelodien „Am Seegestad in lauen Vollmondsnächten" als Abschiedsgesang gedichtet hatte und in dessen Schluß, voll schöner Wünsche für mich, Alle mit einstimmten.

Ach ich sah in diesem ewig unvergeßlichen Moment so manches Auge naß! — Eh' ich nachdenken konnte, überreichten mir die lieben, lieben Mädchen ein Körbchen, mit den schönsten Blumen bedeckt; es enthielt die Gaben frommer Liebe, süßer Jugendfreundschaft, herzlicher Theilnahme. Theure Angedenken, an die sich für immer die wohlthätigsten und erquickendsten Erinnerungen meines Lebens knüpfen werden. — Jede meiner Gespielinnen, jede der Mütter hatte ihren Beitrag dazu liefern wollen — wie groß war aber mein Entzücken, als ich unten im Körbchen die Reichardschen Compositionen der Götheschen Lieder und ein Medaillon mit dem Gemälde meiner Mutter fand! Inniger hätte mich nichts auf der Welt erfreuen können, und nur eine Mutter konnte diesen Wunsch errathen und erfüllen.

Ich flog in die Arme meiner Mutter, ich dankte Allen, Allen mit überfließendem Herzen — nur ihm der abwärts stand und meiner Freude, meines Ent-

zückens so sichtlich genoß, konnte ich nur stumm die Hand reichen, und doch war mir, nach dem Gemälde meiner Mutter, seine Gabe bei weitem die liebste. Er besitzt diese Götheschen Lieder; ich habe ihm oft daraus vorsingen müssen — aber diese gedruckten Compositionen hat er mir nicht gegeben — die konnte mir jeder Andre auch geben; nein, diese hat er alle selbst abgeschrieben und wie fest hat er dadurch sein Andenken an diese seelenvollen Gesänge gebunden!

Die Gesellschaft vertheilte sich nach Tische bei dem herrlichen Mondschein und dem lauen Sommerabend zum Spatzierengehen. Ohne daß er und ich es gewollt hatten, fanden wir uns am Ufer des See's allein gelassen. „Bedarf denn der Mensch,“ fragte ich ihn, „zum Glück eines so kurzen Lebens, wie das unsrige, noch mehr als Eines solchen Abends und, ist er vergangen, die Erinnerung an ihn?“ — „Ja,“ antwortete er mir, „er bedarf noch des Muths, dem schönsten Glück zu entsagen, und der Kraft, diese Entsagung zu tragen.“ — Die tiefe Wehmuth seines Tons bewegte mich so, daß ich ihn nur mit nassem Auge anzublicken vermochte. „Hören Sie mich, meine Freundin, meine Auguste, meine einzig

geliebte Schwester," fuhr er fort, „und lassen Sie mich, ehe Sie scheiden, Ihnen noch dies Herz und den schmerzlichen Kampf desselben enthüllen. Wer weiß, wann und wie wir uns wiedersehen — o wenn es dann geschieden sein muß, so bleibe es doch klar und frei zwischen Ihnen und mir, und die Trennung werfe nur ihren Schmerz, aber keinen Nebel zwischen das schönste, reinste Herz und den Mann, der dieses am innigsten verehrt."

Seine Stimme bebte, und diese Rührung und sein Kampf gegen diese Erweichung erhielten, wie ich fühlte, meinen Muth und meine Fassung. Er schwieg einige Minuten, dann fuhr er gesammelter fort:

„Ich habe Ihnen eher von meinem Oheim geredet, dem ich Alles verdanke, was ich bin, da er nach dem Tode meiner Eltern, der mich früh zur hülflosen Waise machte, Vaterstelle bei mir vertrat und mir so viel Güte und Liebe zeigte, daß ich nie dankbar genug dafür sein kann. Nur in einem Punkt durchkreuzten sich seit Jahren unsre Neigungen und Wünsche; ich hatte seit lange entschiedene Vorliebe für das Landleben. Der Stand eines wohlhabenden Gutsbesitzers, sein Wirkungskreis, sein Ein-

fluß auf seine Umgebungen und die Freiheit, sich diese wählen und bilden zu können, schienen mir das wünschenswürdigste Loos. Ich war überzeugt, daß ein so aus unserm innersten Gemüth hervorgehender Wunsch sicherer und besser, als alle Klugheit über das Leben entscheidet. Alles, wornach das Streben in uns geweckt wird, ist entbehrlich; die Lebensweise aber, die unsre Natur unmittelbar fordert, ist gewiß das Element, in welchem allein der Mensch eines gesunden fröhlichen Lebens zu genießen vermag, und wehe dem, den eigne Thorheit, fremde Uebermacht, oder auch das Schicksal von diesem Resultat seiner eigensten Natur ablenkt! Nie wird er zur Einigkeit mit sich selbst gelangen, und ewig bleibt sein Dasein ein zerstückeltes. — Mein Oheim dagegen wünschte sehnlichst in mir seinen Nachfolger zu sehen. Er hat als Staatsdiener viel Gutes gewirkt, und hoffte, daß ich das angefangene in gleichem Sinne fortzuführen wissen würde. Ich verhehlte ihm meine Wünsche und Ansichten nicht; aber ich zeigte ihm auch meine Bereitwilligkeit, beide aufzuopfern und in seine Pläne einzugehen. — Liebe Auguste, wie rührte es mich nun, als er mich an meinem vorjährigen Geburtstage mit dem Kaufbrief von Tense

überraschte, das er heimlich für mich erstanden hatte. Ich umarmte ihn innig bewegt. Auch er war es. „Gern, mein Theodor," sagte er mir, „habe ich dem, was Du Dein Glück nanntest, einen Wunsch geopfert, an den die Hoffnungen meines Alters geknüpft waren, da ich es für eben so billig als vernünftig hielt, Dich in der Wahl Deines Berufs frei zu lassen — aber ich habe noch einen Wunsch im Herzen, durch dessen Erfüllung Du den Abend meines Lebens schöner beglücken würdest, als es der Morgen desselben war." — „Reden Sie, o reden Sie, mein theurer Onkel," unterbrach ich ihn hier, „Sie wissen nicht, wie glücklich ich mich fühlen werde, wenn Sie mir die Gelegenheit geben, Ihnen meinen Dank, meinen freudigen Gehorsam zu zeigen." — „Nun wohl," hob er an, „ich vertraue Deinem Herzen, es wird mir auch hier wahr bleiben. Ich liebte in meiner Jugend ein edles Mädchen — ach sie war ein Engel! — Die Härte unsrer Verwandten trennte uns. Sie mußte das Weib eines Mannes werden, der ihrer durchaus nicht werth war, und bewies sich in der Verbindung mit ihm als eine Heldin im Tragen, Dulden, in unermüdlicher Liebe und unerschöpflicher Geduld. — Ich konnte sie nie vergessen,

konnte nach ihr kein anderes Weib mehr lieben. Du wurdest meine ganze Freude, Deine Erziehung das Geschäft und die Hoffnung meines Lebens. Jetzt erfahre ich, daß jene edle Dulderin mit ihren Kindern in Dürftigkeit und Elend schmachtet; sie hat eine Tochter, deren Erziehung, Liebreiz und Herzensgüte allgemein gelobt wird; eine Verbindung zwischen Dir und diesem Mädchen würde aus der schmerzlichsten Erinnerung meines Lebens die reinste Freude desselben machen — doch nur dann darf davon die Rede sein, wenn Dein Herz noch frei, Deine Hand unversagt ist." — Mein Herz war damals wirklich frei; ich hatte noch nie geliebt, und so gab ich meinem Oheim mit großer Freudigkeit ein Wort, von dem ich nicht ahnete, wie ernst und unglückbedeutend es für mich werden würde. Ich äußerte den Wunsch, die mir bestimmte Gattin kennen zu lernen. Doch mein Onkel versicherte mir, ihren jetzigen Aufenthalt nicht zu wissen, sobald er ihn aber erforscht, zu mir kommen zu wollen, um mich zu ihr zu begleiten. — Auguste, ich kam hierher; ich sah Sie! Der erste Augenblick, in dem ich Sie erblickte, hätte hingereicht, Sie mir ewig unvergeßlich zu machen. — Was darf ich noch weiter sagen? — Gewiß haben Sie dies

Herz schon lange errathen — mein Trübsinn, mein Kampf können Ihnen nicht entgangen sein, und nun, Auguste, nun, da der Augenblick, der Sie von mir trennt, wirklich da ist, dünkt mich, ich könne und dürfe ein Versprechen nicht halten, das, auch ohne alle Rücksicht auf mich, selbst das arme mir bestimmte Mädchen nicht beglücken wird, da ich sie nie, nie werde lieben können."

Er bog hier sein Angesicht auf meine beiden Hände nieder. Ich war sehr bewegt; aber ich litt nicht. Er liebte mich; er war das Eigenthum einer Andern. Ein stiller Schmerz, doch mit ihm auch ein wahrhaft seliger Friede war in mein Herz gezogen. „Und warum," fragte ich sanft, „sollte mein edler Freund nicht in der Verbindung mit einem Mädchen glücklich werden und auch sie beglücken, mit dem ihn die theuerste Pflicht eines edlen Herzens, die Dankbarkeit und das Heiligthum der Ehre, die Treue eines freiwillig gegebenen Männerworts verbindet? Welche Hoffnung des Glücks ist hienieden über Täuschung erhaben? Es gibt ja auf Erden durchaus nichts Sicheres, nichts Unvergängliches, als das Bewußtsein, daß keine Neigung, kein Schmerz, keine Freude uns dem erkannten Guten untreu ge-

macht habe. Ja, mein Freund," fuhr ich fort, und legte meine Hand in seine, „auch der Schmerz dieses Abends und dieser Trennungsstunde ist vergänglich; aber ewig wird uns der Trost und der Friede des Bewußtseins bleiben, daß das Pflichtgefühl unsrer Herzen ihn zu besiegen wußte."

„So legen Sie denn," sagte er und drückte meine Hand auf sein Herz, „den Segen Ihrer reinen Seele auf mich und mein Leben, und wenn es Engel gibt, so werde der schönste derselben Ihr Begleiter, und nie, nie fehle es Ihnen an Freuden, edel und unvergeßlich, wie Sie selbst."

Hier traten einige aus der Gesellschaft wieder zu uns, und man begann sich zur Zuhausefahrt zu rüsten. Ich schlief die Nacht wenig; aber gewiß meine Thränen gehörten zu jenen, die still vor Gott fließen dürfen, und mein Herz war voll Friedens. Heute Morgen, als ich mit meiner Mutter zur Kirche fuhr, erzählte ich ihr meine gestrige Unterhaltung mit Fels. O wie wohl thut der Beifall einer Mutter! wie stärkt und kräftigt er das Herz! —

„Fühlst Du nun, meine Auguste," sagte sie mir, „wie väterlich Dich Gott durch Deinen Gehorsam geleitet hat? — Es kostete Dir viel, Dich

zu der Trennung von mir zu entschließen; Deine Einwilligung war ein Opfer, daß Du mir mit einer Willigkeit und Freudigkeit gebracht hast, die Dir nicht unbelohnt bleiben werden, und nun entrückt Dich diese Trennung einem Kampfe, der Dir und dem Herzen Deines Freundes leicht zu schwer geworden sein möchte, wenn ihn Nähe und Umgang immer erneuert hätten."

„Auch jetzt," mein Kind, „wird sich der Eindruck, den Fels auf Dein Herz gemacht hat, nie ganz verlieren; er wird Dir stets eine schöne freundliche Jugenderinnerung bleiben; aber ich darf auch von einer so gesunden, von keiner Art der Empfindelei verweichlichten Seele, wie die Deinige es ist, so wie von Deiner Thätigkeit und Deinem frommen, gottergebenen Sinn mit ruhiger Sicherheit erwarten, daß dieser Eindruck nie für das Glück Deiner Zukunft störend werden wird. Wo eine ernste Pflicht zwischen zwei Herzen tritt, da hat Gott gesprochen, und so lange ihm der Mensch gehorcht, bleibt er auch in seiner Hand, die dann doch wohl weiser, sicherer und liebevoller führt, als unser schwaches, der Täuschung so oft hingegebenes Herz es zu thun vermag. Alle Erwartungen auf Glück sind unsicher,

alle Hoffnungen trügerisch; es gibt durchaus, wie Du es ja auch in der entscheidenden Minute fühltest, nur einen sichern Führer durch's Leben: strenges, von der Neigung unabhängiges Rechtthun. Die Kraft, es zu üben, kann uns Frauen nur Liebe geben; aber nicht die Liebe des Einzelnen, sondern die herzliche, über Alles vertrauende, kindliche Liebe zu dem Vater droben, der das Würmchen und den Sonnenball mit gleicher Liebe trägt und wärmt."

O meine Mutter, meine heilige, fromme Mutter, wie könnte es Deinem Kinde je an Vertrauen und Liebe zu dem Gott fehlen, der sich ihm so herrlich in einem solchen Mutterherzen offenbart.

Seit vierzehn Tagen bin ich nun hier und mit meinen neuen Verhältnissen schon ganz vertraut. Die Trennung von Amaliensruh hat mir wehe, sehr wehe gethan. Die Thräne, die auf meine Hand fiel, als er sie zum Abschied an seine Lippen drückte, ist in mein Herz gedrungen und wird diesem ein unvergeßliches Andenken an schöne Jugendstunden bleiben und an einen edlen Mann, den ich, so lange ich lebe, als den Freund meiner Mutter und den

meinen ehren werde. O Gott, mache ihn nur glücklich, recht glücklich! dann werde ich es auch sein.

Doch ich will mir diesen Schmerz, mit dem ich mich von ihm trennte, und mich aus den Umarmungen meiner Schwestern, der lieben, süßen Kinder, losriß, nicht zu lebhaft zurückrufen. Es liegt eine gefährliche Süßigkeit in ihm, vor der mich meine Mutter in diesen Briefen warnt, und von der ich auch selbst fühle, daß sie meine Thätigkeit zu lähmen vermöchte. Meine Mutter begleitete mich bis Stralsund, und die herrlichen Worte, mit denen sie mich auf dieser Reise zu trösten und zu erheitern wußte, konnten ihre Wirkung auf mich nicht verfehlen. Ich ward immer gesammelter und gefaßter und blieb es auch, als wir in Stralsund Herrn und Frau von der Lanken antrafen, die selbst gekommen waren, mich abzuholen.

Frau von der Lanken empfing mich mit einer freundlichen Güte, die ihr mein Herz schnell gewann, und die Theilnahme, die sie mir am Morgen der Trennung von meiner Mutter zeigte, hat meinen Gefühlen für sie eine kindliche Herzlichkeit gegeben. Ihr einziges Kind, Mela, ist ein aller-

liebstes kleines Mädchen, vier Jahre alt, sanft und freundlich wie ein kleiner Engel, deren Erziehung mir eben so viele Freude macht, als sie schon Anhänglichkeit an mich zeigt. Das Gut, auf dem wir wohnen, hat eine wunderschöne Lage; die Menschen, mit denen wir umgehen, sind gut und gebildet, ohne Künstlichkeit. Kurz, ich habe alle mögliche Ursache, mit meiner Lage zufrieden zu sein, und erkenne ihre Vorzüge mit einem dankbaren Herzen, das sich gern so vieler Güte werth zeigen möchte.

Es wird wieder Frühling. Schon singen die Lerchen und die Bäume knospen. Der Winter ist mir still, einfach und schnell verflossen, und nur jetzt, bei der Rückkehr des Frühlings, wird die Sehnsucht nach meiner Mutter und meinen Schwestern oft zu einer Wehmuth, die meinen Sinn auf Minuten umwölkt. Und dann meine Träume, ach, warum ist man nicht auch darüber Herr! warum darf oft ein Traum das ernste, angestrengte Wollen vieler Wochen vergeblich machen und uns Thränen wieder bringen, die wir uns so fest gelobt hatten, nicht mehr zu weinen? und warum darf er uns

Bilder einer Seligkeit vorführen, die wir uns wachend nie zu denken erkühnt haben? und welch ein Erwachen, wenn die Himmelsbilder nun vor dem Tage wieder in das innerste, geheimnißvollste Heiligthum des Herzens zurücksinken, aus dem sie als Träume hervorgingen, uns zu umschweben, und wir schlagen das Auge auf und Alles um uns her ist stumm, in unsrer Brust nur der Seufzer unvergänglicher Sehnsucht und der Schmerz, daß so ein Glück nur Traum war! —

O liebste, beste Frau von der Lanken, wie gütig, o wie unbeschreiblich gütig sind Sie! — Gott gebe Ihrem Kinde dafür einst eine Freudenstunde, wie die, die Sie mir heute gegeben haben. Ich soll meine Mutter wiedersehen, zu ihr reisen, vierzehn Tage, drei Wochen bei ihr bleiben! Nein, ich bin auch gar zu glücklich! — Wir sind zur Hochzeit einer Cousine der Frau von der Lanken geladen, deren Eltern in P., hart an der Grenze und also nur zwölf Meilen von Amaliensruh wohnen. Frau von der Lanken sagte mir das heute und fragte, ob es mir denn nicht lieb sein würde, von dort aus

meine Mutter zu besuchen. Ich fiel ihr mit heißen Freudenthränen um den Hals; Wiedersehen, Wiedersehen, ein wahres Vorgefühl des Auferstehungsfestes, und ich kann, ich darf es; denn meine Mutter schreibt mir, daß der Onkel endlich seine Ankunft in den ersten Tagen des künftigen Monats bestimmt hat, um Fels zu der so lange im Werk gewesenen Reise abzuholen. Dieser wird also dann abwesend sein. Ach, an meiner jetzigen, ganz unaussprechlichen Freude fühle ich erst, wie mich diese Trennung geschmerzt hat.

Welch eine Ueberraschung wartete meiner hier, und wie danke ich Gott, der diesem Herzen, das ich oft, ach, wie schwach gefunden habe, in dieser Stunde der Prüfung Kraft gibt, seiner Herr zu bleiben. Wir fanden bei unsrer Ankunft hier schon einen großen Theil der eingeladenen Hochzeitgäste vor, und ich mußte der Braut gleich versprechen, meine Abreise bis nach dem Kirchgangstage auszusetzen, worein ich aber doch nur willigte, weil ich die Schwierigkeit einsah, hier früher Pferde zu bekommen.

Unter den Anwesenden fiel mir gleich am ersten Abend ein schöner alter Mann mit silberweißem Haar auf, in dessen Zügen ein Etwas lag, das meinen Blick immer auf ihn zurückführte. Ich fragte und erfuhr, es sei der Geheimerath Freistädt, ein mir ganz unbekannter Name. Er hatte mich sehr natürlich gar nicht bemerkt, bis mir der Zufall am Abend bei Tische den Platz ihm gerade gegenüber anwies. Mein Anblick ergriff ihn sonderbar. Er sah mich lange mit unverkennbarer Rührung und sichtbar werdendem Wohlwollen an. Ich hörte, daß er nach meinem Namen fragte, und bald darauf redete er mich selbst an.

„Lassen Sie es sich nicht befremden, mein liebes Kind," sagte er mir nachher, als wir aufgestanden waren, „wenn ich Sie heute Abend öfter und länger angesehen habe, als ein junger Mann wagen dürfte, es ungestraft zu thun. Ihr Anblick hat mir lebhaft das Bild einer Jugendfreundin zurückgerufen, der Sie auffallend ähnlich sehen. Ihr ganzes Wesen bürgt mir dafür, daß Sie ihr auch an Reinheit und Herzensgüte gleichen, o möge Ihnen das Schicksal freundlicher blicken, als es jenem Engel gewesen ist!"

Er gab mir hier mit einem so herzlichen Wohl-

wollen die Hand, daß ich mich kaum enthalten konnte, sie zu küssen; doch sagte ihm gewiß mein Auge meine Ehrfurcht und meinen Dank. Auch bewegte es mich, daß mein Anblick dem Greis eine Erinnerung zurückrief, der ähnlich, die mich ergriffen hatte, als ich ihn sah: denn ich hatte nun entdeckt, daß jenes Etwas, das mich zu dem würdigen Mann so hinzog, eine Aehnlichkeit mit Fels war, der in der Form des Gesichts und im Auge viel Gleiches mit ihm hat.

Seit diesem Abend hatte der Geheimerath unbeschreibliche Güte für mich. Ich mußte stets bei Tische bei ihm sitzen, und er schien an meiner Unterhaltung mehr und mehr Gefallen zu finden. Gestern Abend nun fällt das Gespräch auf meine Reise, er hört es, fragt, erfährt, daß die Rede von einem Besuche meiner Mutter ist und erkundigt sich, wo denn diese wohne? — Frau von der Lanken sagte ihm, „zwölf Meilen von hier, nahe bei S."

„Ei, wissen Sie was, liebes Kind, fahren Sie mit mir. Ich habe da in der Gegend einen Neffen wohnen, den ich zu besuchen willens bin; der Umweg kann nicht weit sein, und wenn er auch eine Tagereise betrüge, die Freude, mit Ihnen zu reisen

und Sie Ihrer Mutter zu überliefern, lasse ich mir gar nicht nehmen."

Ich verstummte, ach, es bedurfte für mich so wenig der Frage der Frau von der Lanken: „wo wohnt denn Ihr Herr Neffe, lieber Herr Geheimerath? Das wäre ja ganz herrlich, wenn meine Liebach die Reise in so guter Gesellschaft machen könnte," als seiner Antwort: „in Tense, gnädige Frau!" ich hatte schon Alles errathen.

Der Eindruck dieser Ueberraschung brachte mein Herz in eine so gewaltige Bewegung, daß mich dünkte, zwischen dem Moment meiner Trennung von Fels und dieser Stunde liege nur eine Minute. Es dunkelte mir vor den Augen; mein Herz schlug so ängstlich, daß ich glaubte, es werde mit die Brust zersprengen, aber der Segen meiner Mutter war mit mir; es gelang mir ziemlich gefaßt sagen zu können: „Tense liegt nur eine Viertelmeile von Amaliens-ruh entfernt und der Weg zu dem Gute des Herrn von Fels führt gerade vor unsrer Wohnung vorbei."

„Das ist ja eine ganz erfreuliche Entdeckung, liebe Auguste," sagte mir der Geheimerath, „denn nicht wahr, Sie versagen mir alten Mann die Bitte um Ihre Gesellschaft nicht, und geben mir dadurch

die Gelegenheit, die Mutter eines mir so lieb gewordenen Mädchens kennen zu lernen?“ —

Unter welchem Vorwand hätte ich sein Anerbieten ausschlagen sollen? — und so reise ich morgen früh mit ihm ab. O Gott! wer hätte sich das träumen lassen, als ich Amaliensruh verließ, daß dieser Mann es sein würde, der mich in die Arme meiner Mutter zurückbrächte! Er liebt mich! er will mir wohl! er nennt mich sein Kind, seine Auguste! ach, wie glücklich hätte es mich gemacht, ihn als Vater zu ehren und zu lieben! —

Gott, Gott! laß mich doch keinen Augenblick vergessen, daß die Ruhe und das Glück meiner Mutter meiner Herrschaft über mich und mein Herz anvertraut sind; denn sie, die ihr eigenes Schicksal mit Heldenmuth trug, würde doch, ich weiß es, der Gewißheit erliegen, mich unglücklich zu wissen?

„Kennen Sie denn meinen Neffen?“ fragte mich der Geheimerath. — „Ja,“ sagte ich, „und wenn ich nicht dem verehrten und geliebten Onkel, den er uns oft nannte, für einen Bruder seines verstorbenen Vaters gehalten und so durch den Namen Freistädt irre geführt worden wäre, würde ich diesen ihm so theuren Verwandten wohl schon früher an der Aehn-

lichkeit entdeckt haben, die ich zwischen Ihnen Beiden bemerkte."

„Und doch," erwiederte er mir, „fürchte ich diesmal nicht gern von ihm gesehen zu werden, und hätte gar nicht übel Lust, Sie, liebe Auguste, zu meiner Fürsprecherin zu wählen, was sagen Sie dazu?"

Ich erröthete hier, und meine Verlegenheit wurde so sichtlich, daß sie dem Onkel auffiel. Er sah mich sehr aufmerksam an, wurde dann ernst und gab dem Gespräch eine andere Wendung. Doch blieb er freundlich gegen mich; ja, es schien mir sogar, als sei seine Freundlichkeit noch herzlicher als sonst.

Ja, dem Segen der Tugend entspringt das reinste Glück, und Himmelsfreude ist es für mich, das meine der edelsten, vortrefflichsten und geliebtesten aller Mütter zu verdanken. Nicht nur der höchste Schmerz, auch das höchste Entzücken ist stumm, und so vermag ich die Entwicklung meines Schicksals auch nur anzudeuten.

Ich bin seit drei Tagen Braut meines Theodors, sein edler Onkel erkannte in meiner Mutter die so

lange vergeblich aufgesuchte Geliebte seiner Jugend wieder, und mit den Thränen hoher Rührung und begeisterter Freude legte er, noch an dem Abend unserer Ankunft, meine Hand in die seines Neffen. Vereint mit Allem, was ich liebe, und über allen Ausdruck hinaus beglückt, habe ich nur noch eine Bitte an das Schicksal, die: mich meines Glücks werth zeigen zu können.

Fürst Olaf und Frau Lotte.

Der edelgesinnte, edelgestaltete Fürst Olaf W., der letzte Zweig einer berühmten Familie, war aus dem Feldzug zurückgekehrt, der sein schönes, jugendlich blühendes Lockenhaupt mit dem Lorbeerkranz des gefeierten Feldherrn geschmückt hatte. Mit wohlwollender Achtung war er von seinem Kaiser, mit Freude von seinen Freunden und Bekannten, mit inniger Liebe von seiner einzigen Schwester, der Gräfin R., empfangen worden. Ihr Pallast brannte im Flammenschein der zahllosen Wachskerzen, die alle Säle, alle Gemächer erhellten; die glänzendste Gesellschaft der großen Kaiserstadt war zur Feier seines Empfangs versammelt. Musik ertönte, und es war schon gegen Mitternacht, als Fürst Olaf, von der Reise, vom Tanz und der bunten Mannigfaltigkeit der Auftritte dieses Tages ermüdet, in ein einsames Nebenzimmer trat, und, sich still an's Fenster leh-

nend, in die sterndurchfunkelte Nacht hinausblickte deren erhabene Feier so deutungsvoll mit dem Geräusch der lauten Freude in den angrenzenden Sälen im Widerspruch stand. Die Fenster des Cabinets gingen auf die Newa. Der breite, helle Strom floß so ruhig hin; vom jenseitigen Ufer herüber stieg von der grauen Felsenmasse der Festung aus den Münzgebäuden ein gluthrother, gewaltiger Feuerstrom in den dunkeln Nachthimmel und erhellte die ungeheure goldne Kaiserkrone, die dort die Kuppel der Grabstätte russischer Herrscher schmückt. Wie viele Träume seiner Jünglingsjahre erwachten bei diesem Anblick in Fürst Olafs Brust! Wie oft hatte er in nächtlicher Stille an diesem Fenster gestanden und in das räthselhafte Leben hinausgeblickt, von dem er so viele unvergeßliche Freuden, so frische herrliche Thatenlust, so hoch aufsprudelnde Fülle der Begeisterung erwartet hatte: und ach, wer vermag ohne Wehmuth seine entflohenen Jugendträume und Jugendhoffnungen anzuschauen! — Auch in Olafs Seele ward es immer stiller vor diesen Erinnerungen; er gedachte des Abschieds, den er vor einigen Jahren auf dieser Stelle nahm, der Thränen der geliebten, jetzt von der Herrlichkeit des Wiedersehens fast

freudetrunknen Schwester, und da trat auch, wie ernst mahnend, das Bild ihres verstorbenen Gatten, seines Freundes, vor ihn, der ihn sterbend zum Vater seiner Kinder geweiht hatte, und er zürnte sich selbst und zürnte der Schwester, daß er diese noch nicht gesehen, und ihrer bei der Feier seines Empfangs gar nicht gedacht worden war. Leise öffnete er die Tapetenthür des Cabinets, und in Erinnerung des ihm noch wohlbekannten Weges, der durch den langen Gang nach dem Flügel führte, wo die Kinder wohnten, ging er nach ihrem Zimmer. In dem Theil des Schlosses, den er nun betrat, war Alles ruhig; das Geräusch und die laute Tanzmusik verhallten allmählig, bald aber unterschied er die Töne einer reinen, schönen Frauenstimme, die mit innigem Ausdruck ein frommes, deutsches Abendlied sang. Der Fürst hatte während seines Aufenthalts in Deutschland unsre Sprache und unsre Sitte lieb gewonnen, und stand jetzt unwillkürlich vor der Thür still, ohne sie zu öffnen. Die Melodie des Gesanges war einfach; die Stimme verrieth keinen großen Umfang, aber sie war gebildet, jeder Ton perlenrein, voll Empfindung und Seele. Jetzt verhallte der letzte Laut des Gesanges und er öffnete die Thür. Ein reich

niederwallender, grünseidener Vorhang verbarg den Hintergrund des Zimmers; ungehört trat er auf dem weichen Fußteppich näher, schlug den Vorhang zurück und übersah jetzt das Schlafgemach der Kleinen. Die drei Aeltesten schliefen sanft in ihren an die Wand gerückten Bettchen; in der Mitte des Zimmers saß auf einem Sessel eine weibliche Gestalt, die in ihren Armen ein himmlisch schönes Kind wiegte, auf dessen dunkellockiges Köpfchen in dem dämmernden Zimmer der volle Schein der silbernen Ampel fiel, die seitwärts vor dem Bilde der Schutzheiligen des Hauses brannte. Die Lieblichkeit dieses Anblicks rührte den Fürsten. Er eilte auf das erst während seiner Abwesenheit geborne Kind zu, und als es, schon im Einschlummern, vor diesem Geräusch die Augen wieder öffnete, und, ihn mit Engelsholdseligkeit anblickend, die kleinen Arme nach ihm ausstreckte und stammelte: „Onkel, Onkel Olaf!“ nahm er mit Thränen im Auge das kleine Wesen von den Armen der Unbekannten und drückte es unter zärtlichen Küssen an sein Herz, und das süße Kind erwiederte, ohne vor dem fremden Mann zu erschrecken, seine Liebkosungen. Jetzt aber wandte er sich zu der Aufseherin der Kinder, die bei seinem

Anblick aufgestanden war, und in geziemender Ehrerbietung gegen den Gebieter des Hauses seitwärts stand. Es war eine lange, sonderbar verhüllte Gestalt. Sie trug einen grauseidenen Mantel mit weiten, bis auf die Fingerspitzen reichenden Aermeln, der ihren Wuchs ganz in's Unbestimmte zeichnete; dazu eine hohe, den Untertheil des Gesichts verbergende Halskrause und eine tief in's Gesicht gehende Haube mit einem zurückfallenden schwarzen Schleier, wie ihn einige norddeutsche adelige Klosterfrauen tragen, und eine grüne, mit einem gleichfalls grünen, aufgeschlagenen Schirm versehene Brille, deren Wiederschein ihr Gesicht bleichgrünlich färbte. Fürst Olaf, ein großer Kenner und Bewunderer weiblicher Reize, wandte mißfällig sein Auge von der seltsamen Erscheinung ab; doch lag in ihrer Haltung und in ihrem Anstande ein Ausdruck feiner, vornehmer Sitte, der ihm unwillkürlich ein paar recht artige Worte abnöthigte, die einer Entschuldigung über seine späte, unerwartete Erscheinung glichen. Sie neigte sich ehrfurchtsvoll und anmuthig, allein die Worte ihrer Antwort säuselten so leise und bebend über ihre Lippen, daß er sie nicht zu verstehen vermochte. In dem Gefühl, er sei ihrer blöden Schüchternheit freundliche

Ermunterung schuldig, fragte er sanft und gefällig, ob es die Kinder im Schlafe stören werde, wenn er ihrem Lager näher träte, sie zu sehen. Statt der Antwort kettete sie die Ampel los und führte ihn von Bett zu Bett. Es war rührend, wie die Kleinen, wenn der Lichtschimmer erweckend über sie hinstrahlte, die Händchen ausstreckten, die Hand der Frau zu suchen und dazu stammelten: „Lotte, liebe Lotte!“ und wie sie sich dann niederbeugte, und, das Zeichen des Kreuzes über sie hin machend, einen Kuß auf ihre Stirn hauchte. Frau Lottens Kleidung, ihre Gestalt und ihr Benehmen hatten für Fürst Olaf etwas so Fremdartiges, daß sein Blick unwillkürlich mit Verwunderung jeder ihrer Bewegungen folgte. Er wünschte sie reden zu hören, und sich erinnernd, daß Klara ihn bei seinem Eintritt gleich erkannt und genannt habe, fragte er sie, wie dies der Kleinen, die ihn noch nie gesehen, möglich gewesen sei. Frau Lotte trat an die Wand, drückte eine Feder, und sein eignes, lebensgroßes Bild wurde sichtbar. „Ich habe es für Pflicht gehalten,“ sagte sie leise, doch sehr ernst, „die mir anvertrauten Kinder, nächst dem himmlischen Vater, auch den Mann kennen zu lehren, den, mehr noch, als die Bande

des Bluts, Freundestreue zu ihrem zweiten irdischen Vater geweiht hat.“ Ihr Ton war sanft und doch schlugen diese Worte, wie ein Vorwurf, strenge an des Fürsten Herz. „Nehmen Sie,“ sagte er ihr, „meinen Dank dafür, mit der Versicherung, daß es mein fester Vorsatz ist, diesen Kindern Vater zu sein.“ Er reichte ihr bei diesen Worten das Kind hin, das er bis jetzt auf den Armen gehabt, und sie neigte sich fast demüthig vor ihm, als er sie Abschied nehmend grüßte; doch als er sich, nahe der Thür, noch einmal umwandte und ihr in französischer Sprache (worin, nach der in vornehmen russischen Häusern fast allgemeinen Sitte, ihr Gespräch geführt worden war) befahl, die Kinder morgen früh, sobald er erwacht sei, zu ihm zu bringen, richtete sie sich mit dem edelsten Anstande vor ihm auf, und wiederholte in deutscher Sprache das Wort „bringen“ so ernst betont, daß er, sonderbar befangen, ihr erwiederte: „Es ist auch wohl besser, daß ich zu den Kindern komme.“ Da neigte sie sich wieder tief, und Fürst Olaf ging sinnend nach dem hellen Tanzsaal zurück, dessen rauschende Musik wie ein Mißklang durch die stille Friedenswelt zog, die vor der schlafenden Kinderunschuld in ihm aufgegangen war.

Seine Schwester hatte ihn vermißt und trat ihm jetzt mit der Frage entgegen, wo er so lange geweilt habe? „Bei Deinen Kindern," antwortete er, „die ich noch nicht gesehen hatte und die mich doch eigentlich hätten mitempfangen sollen." — „Daran habe ich nicht gedacht," sagte sie freundlich; „die kleinen Dinger sind bei ihrer Aufseherin so gut aufgehoben, und Frau Lotte sieht es so ungern, wenn ich sie in Gesellschaften zu mir kommen lasse, daß ich daran gewöhnt bin, sie bei solchen Gelegenheiten still und ungestört in ihren Zimmern zu lassen." — „Wer ist die Frau Lotte?" fragte er gespannt. — „Eine herrliche Frau, in der ich einen wahren Schatz besitze. Aber davon will ich Dir ein andermal erzählen; nun muß ich einen Cotillon tanzen;" und ihm einen Kuß zuwerfend, flatterte die kleine hübsche Frau hinweg.

Fürst Olaf liebte die Schwester; sie war das einzige Wesen auf Erden, mit dem er durch Bande der Familienliebe verbunden war, da sie Beide, die letzten Sprößlinge ihrer Familie, früh zu Waisen geworden waren. Die Gräfin war allerliebst, heiter, gutmüthig, ein Herz ohne Arg, ohne Falsch, und

besaß gerade so viel Verstand, als dazu gehört, sich in der großen Welt zu amüsiren, und, so lange man jung und hübsch ist, für unterhaltend zu gelten. In ihrem sechzehnten Jahre ward sie die Gattin des Grafen R., den sie so herzlich liebte, wie sie einen Mann zu lieben fähig war. Beide Gatten waren jung und lebenslustig, Beide kannten keinen andern Lebenszweck, als des Daseins froh zu werden, und so fiel es ihnen, als die Gräfin Mutter wurde, auch nicht ein, daß die Mutterpflichten eine andere Lebensweise und andere Lebensansichten von ihr heischen könnten; die Kinder wurden den Ammen, Wärterinnen und Aufseherinnen übergeben, und damit war die Sorge für sie beseitigt, bis auf dem Sterbebette in des Grafen Seele ein Ernst erwachte, der ihm im Gewühl der Welt unbekannt geblieben war, und nun als Sorge für das Schicksal seiner Gattin und Kinder schwer auf ihm lastete. Die letzte Kraft des entfliehenden Lebens bot er auf, seinen Schwager, den er brüderlich liebte und dessen Charakter er ehrte, zum Vormund der Gattin und Kinder zu ernennen, und ihm in einem Abschiedsbrief den heiligen Ernst der übertragenen Pflicht an's Herz zu legen. — In dem grausigen Spiel um

das Leben von Hunderttausenden, das auf den Leichenfeldern des Kriegs gespielt wird, kann der Tod des Einzelnen die Seele des Kriegers nicht so erschüttern, als wenn in der einsamen Stille des Krankenzimmers ein geliebtes Leben an unserm Herzen, in unsern Armen erlischt. Doch fühlte Olaf tief den Tod des Schwagers, das Vereinzeltsein der unmündigen Schwester, und er schwor, das Vermächtniß des Verewigten durch treue Sorge zu ehren. Er bat die Gräfin, ihr bisheriges Haus zu verlassen und das seinige zu beziehen, damit er sie bei seiner Rückkehr nach St. Petersburg dort vorfinde und sie unter seinem Schutze neu gesichert in der Welt dastehe. Nach den Kindern erkundigte er sich in allen seinen Briefen, erhielt aber immer nur die flüchtig hingeworfene Nachricht ihres Wohlseins. Auch erkannte er wohl, daß sie bei ihrer gutmüthigen Charakterlosigkeit durchaus unfähig war, die Erziehung ihrer Kinder zu leiten, und bangte schon, sie verwildert und verzogen zu finden. Desto angenehmer fühlte er sich jetzt durch Frau Lottens Sorge für sie überrascht. So wenig er auch von ihrem Walten gesehen hatte, weckte es doch in ihm die Ahnung, sie unter ihrer Obhut gut aufgehoben zu wissen. —

Bald aber verlor sich der Nachklang dieser Empfindungen wieder in der Theilnahme am Feste. Man ging zur Tafel. Fürst Olaf führte eine der schönsten und geistreichsten Frauen zu Tische, die ihn durch heitern Scherz und freundliche Blicke bald ganz in den Zauberkreis einer frohen Gegenwart zu fesseln wußte. Er blieb nach aufgehobener Tafel ihr Tänzer und die Sterne funkelten schon matter, als er in sein Schlafgemach trat und sich ermüdet auf sein Lager warf.

Als er am andern Morgen in der ihm durch Jahre lange Entfernung entfremdeten Umgebung erwachte, schwebten ihm die Erinnerungen des gestrigen Tages wie ein Traumbild vor, und zu seinem lebhaften Verdruß fand er in sich wieder das ihm wohlbekannte Gefühl einer wüsten Leere, das ihm von jeher als Nachklang aller rauschenden Freude diese verleidete, und die Sehnsucht nach einem bleibendern friedlichern Glück in ihm weckte. Von Reichthum, Geburt und Unabhängigkeit begünstigt, hatte er dieser mächtigen Sehnsucht seit frühester Jugend mannigfaltige Namen gegeben, ohne sich am Ziel seines Strebens je durch dasselbe befriedigt zu fühlen. Sehr früh nannte er das Glück, das diese

Sehnsucht forderte, Jugendlust und Lebensgenuß. Was sich im Leben erkaufen läßt, was sich in seinem vergänglichen Reize mit vergänglicher Jugendneigung gewinnen und erstreben läßt, war sein gewesen; aber die Sehnsucht seiner Seele blieb ungestillt, und in den einsamen Minuten der Nachtstille ward sie oft zur Wehmuth und flisterte ihm zu: Verkenne mich nicht; das Glück, das ich dir verheiße, wohnt nicht, wo du es suchst! — Da wandte er sich zur Kunst und Wissenschaft. Wer aber Beide nicht mit reinem Herzen einzig um ihrer selbst willen sucht, hofft von ihnen vergebens wahre Erquickung und Entfaltung seines geistigen Lebens. Er glaubte sich Beide durch Gold dienstbar machen zu können, und zürnend gaben sie ihm das Flittergold des leeren Scheines dafür zurück. Da fragte er wieder: wo werden mir die Schleier sinken, die mir das ersehnte Glück verhüllen? aber seiner Frage tönte keine Antwort, und nur als Ruhm- und Ehrliebe ihn auf den Schauplatz des Kriegs riefen, die Glorie tapferer Thaten ihm entgegen strahlte, und er sich und sein Leben dem Vaterlande weihte, ward es hell in seinem Geiste, und frischer und freudekräftiger schlug das Herz in seiner Brust. Wohl ward ihm auch

auf seinem Heldenwege der Reichthum mancher hohen Erinnerung, mancher erhebenden, Leben und Menschheit adelnden Idee, manches tiefen, unvergeßlichen Gefühls; sein Geist entfaltete den angebornen Adlersinn und Adlerblick, sein Charakter begründete sich fest auf strenges Ehrgefühl und entschiedenes Verwerfen alles kleinlich selbstsüchtigen Strebens, er fühlte sich so frei, so muthig im Vollgenuß aller Herrscherkräfte des kühnen Geistes über das kleine Leben, daß er sich oft übermüthig als einen der auserwähltesten Lieblinge des Glücks pries; aber es kamen doch auch immer wieder Minuten, wo ihn die eitle Nichtigkeit aller Erdenfreuden umfing, und sein Herz in die Ferne blickte und den Sternenhimmel und die blühende Erde fragte: wo wohnt das Glück, das ich nicht zu nennen weiß? — Einen Tag nur hatte sein Leben, an dem sich in diesem Herzen Himmel und Erde, Leben und Ewigkeit zu finden schien, um sich unsterblich zu vermählen; aber er konnte sich des Zaubers dieses Tages nur wie einer Jugendthorheit erinnern, von der es ihn freuen mußte, sie spurlos vorübergegangen zu sehen. Und doch konnte im träumenden Nachgefühl jenes Zaubers seine Wange sich noch zuweilen freudiger röthen, dann aber zürnte

er sich selbst, daß ein Trugbild solche Gewalt über ihn zu üben und seine frische Lebensthätigkeit wie in einen ermattenden Nebel zu hüllen vermöge. Bei der Rückkehr aus dem Feldzuge stand er nun an einem entscheidenden Wendepunkte seines Schicksals. Der Uebergang von lebendigem Wechselspiel des Kriegerlebens zu der einfachen Ruhe des bürgerlichen Daseins ist für ein vollkräftiges, junges Männerherz gewiß nicht leicht. In jeder Lage des Lebens ist es schwer, einer Kraftübung zu entsagen; und welche Lebensweise vergönnt denn dem Mann ein stolzeres, helleres Bewußtsein seiner Kraft, als eben das Kriegerleben? Der Stand des Soldaten in Friedenszeit hatte für Fürst Olaf nichts Lockendes; der Gedanke an irgend eine andere Wirksamkeit als Staatsdiener war ihm fremd, und so lag die Muße und die Unabhängigkeit, die seine Verhältnisse ihm sicherten, als eine Anwartschaft auf ein höchst langweiliges Lebens-Allerlei vor ihm da. Ihn fror, wenn er an die Freuden, Genüsse und Erfahrungen dachte, mit denen er nun ausreichen sollte, und nur, wenn er sich seiner Schwester und ihrer Kinder erinnerte, fühlte er Lebenswärme in seinem Herzen, dessen höchste

Bedürftigkeit, Liebe, er noch nicht zu deuten gelernt hatte.

Es war schon hoch am Tage, als er seinen Dienern klingelte, ihm das Frühstück zu bringen; seine Schwester war aber noch nicht wach, und so ging er zuerst zu den Kindern. Frau Lotte saß, von ihnen umgeben, am Frühstückstische, als er die Thür öffnete. Sie sprangen dem Onkel freudig entgegen, alle vier blühend gesund, ganz unentstellt, in reiner, holdseliger, liebevoller Kindlichkeit. Der Fürst fühlte sich sonderbar bewegt. Er hatte sich nie viel mit Kindern beschäftigt und sie bis jetzt wenig beachtet; und was lernt man denn auch von Kindernatur und Kinderlieblichkeit kennen, wenn man sie in den Gesellschaftszimmern ihrer Eltern sieht? Hier, in dieser stillen Umgebung, an diesem Morgen, erklang zum ersten Mal in seinem Herzen die Saite des mächtigsten und reinsten Naturgefühls. Er grüßte Frau Lotte achtungsvoll und nahm mit an dem Tische Platz, um sich von den Kindern erzählen zu lassen. Ihr liebliches Geplauder, die Reinheit ihrer Sprache, ihre Liebe zu einander, und die unaussprechliche Zärtlichkeit, mit der sie an Frau Lotte

hingen, gewannen dieser gerechte Ansprüche auf seine Achtung, und zugleich rührte es ihn, daß sie sein Andenken in dem Herzen der Kinder so lebendig erhalten hatte. Er sagte ihr das, und mit einer Stimme, deren Zauber er schon gestern Abend empfunden hatte, antwortete sie ihm einige so zart gefühlte, so schön gewählte Worte, daß er unwillkürlich mit großer Aufmerksamkeit den Blick auf sie wandte. Allein ihr Anzug, die Haube, die Brille, Alles machte es unmöglich, mehr als einen Schatten ihrer Züge aufzufassen, und das Einzige, was Einem von ihr deutlich im Gedächtnisse blieb, war der seelenvolle Klang der schönsten Stimme. In ihrem Anstand war eine stille Würde, die Achtung gebot, und der ernste Gehalt ihrer Worte klang so einfach, daß man ihre ganze Bedeutung oft erst fühlte, wenn ein Anlaß, eine Unterhaltung oder eine Begebenheit die Erinnerung daran wieder auffrischte. Fürst Olaf hatte den Kindern nur guten Morgen sagen wollen, und es überraschte ihn, als der Schlag der Wanduhr ihm verkündigte, er habe schon eine Stunde hier zugebracht. Er ging von ihnen zu seiner Schwester und erfragte von ihr, wie Frau Lotte in ihr Haus gekommen sei. Die Gräfin erzählte ihm, sie

sei mit Empfehlungen von mehrern der geachtetsten Familien ihres Vaterlandes nach Petersburg gekommen und habe sich ihr als Aufseherin für ihre Kinder antragen lassen. „Da ich," fuhr die Gräfin fort, „aus Deinen Briefen erfuhr, wie lieb Du die Deutschen und die deutsche Sprache gewonnen hattest, gereichte es ihr bei mir zur Empfehlung, daß sie eine Deutsche war und die Kinder die Sprache von ihr lernen konnten. Ich ließ sie zu mir kommen; ihre seltsame Kleidung und ihre Kurzsichtigkeit schreckten mich ab, weil ich fürchtete, die Kinder würden sich nicht an sie gewöhnen; allein sie bat mich dringend, einen Versuch zu machen, und kaum war sie vierzehn Tage hier, als die Kleinen sie so lieb gewonnen hatten, daß ich nicht daran denken durfte, sie entfernen zu wollen. Sie lebt blos für die Kinder und ich weiß diese so gut bei ihr aufgehoben, daß ich mich, Gott sei Dank! um nichts zu bekümmern brauche, was sie angeht." — Der Fürst belächelte diese Aeußerung seiner Schwester und stimmte ihr darin bei, daß Frau Lotte mehr Talent zur Erziehung zu haben scheine, als sie selbst. Auch freute es ihn sehr, daß sie eine Deutsche war. Alles aber, was er von ihr sah und hörte, bestärkte ihn in dem

Glauben, daß sie nicht für ihre jetzige Lage geboren, sondern nur durch irgend einen herben Schicksalswechsel in dieselbe versetzt worden sei, was ihm und seiner Schwester doppelt die Verpflichtung auflege, ihr ihre Lage so angenehm als möglich zu machen. Der Gedanke an sie wich aber bald vor dem Gespräch zurück, das sich zwischen ihm und der Gräfin entspann. Sie war in dem Kreise geblieben, aus dem ihn der Ruf der Ehre geführt hatte; alle Begebenheiten, so wie die geselligen Verhältnisse desselben, waren für sie eine Welt, außer deren Umfang eigentlich nichts sie interessirte, und so gab es auch jetzt nichts Wichtigeres für sie, als den Bruder mit allen Vorfällen während seiner Abwesenheit bekannt zu machen. Sie rief dadurch in ihm die Bilder froher Jugendstunden zurück, aber er erschrak zugleich vor der Kluft, die in seiner Seele zwischen den Freuden jener Tage und seiner jetzigen Stimmung lag; und doch hatte er von der Zukunft nichts, gar nichts zu fordern und zu erwarten, als eben eine Wiederholung jener Freuden! — Freilich war er mit dem Leben noch nicht ganz abgefunden, und daran mahnte ihn auch jetzt die Gräfin, als sie ihm das Bild manches schönen Mädchens vorführte und von

seiner baldigen Vermählung, als von einer Sache sprach, die sich von selbst verstehe. Dem Fürsten war auch so zu Muth, aber dabei nicht wohl um's Herz. —

Das rauschende Petersburger Leben zog ihn nun rasch in seine Wirbel hinein, aber je lauter es um ihn wurde, je stiller verschattete sich sein inneres Leben. Bei einem so heldenkräftigen Gemüthe, als das seinige, konnte das zu keiner trübsinnigen Träumerei, zu keiner kränkelnden Empfindelei führen, wohl aber zu einer gewissen bittern Nichtachtung des Lebens und der Menschen, bei der man sehr schnell und fast unausbleiblich verwildert; allein davor behüteten ihn die stillen Morgenstunden in dem Kinderzimmer, die sein Herz immer rührender und erwärmender ansprachen, je öfter und länger sie ihm zu Theil wurden. Frau Lotte strahlte ihm stets in einer so lichten Heiterkeit entgegen, ihr ganzes Sein war so reiner Friede, ihr ganzes Thun so lauter Liebe, daß er sich, so wie er zu ihr eintrat, wie verwandelt fühlte. Die Kinder gewannen den guten, freundlichen Onkel innig lieb, und welch ein unaussprechlich hoher Segen in der reinen Lauterkeit der Kinderliebe liegt, kann nur der fassen, der dieses

Segens theilhaftig geworden ist. Doch blieb die Unterhaltung in diesen Morgenstunden zwischen Fürst Olaf und Frau Lotte auf einen kleinen Kreis beschränkt, da die Kinder stets daran Theil nahmen; oft aber hörte er doch Worte herrlichen Sinnes aus Frau Lottens Munde, und ehrte auch, was er an ihr nicht verstand, weil ihm besonders der fromme Sinn, mit dem sie die Kinder den himmlischen Vater lieben und bei allen ihren kleinen Freuden und Leiden zu ihm aufblicken lehrte, fremd war. Außer diesen Frühstunden sah er aber Frau Lotte nie, da sie es sich ausdrücklich ausbedungen hatte, nicht bei der Gräfin erscheinen zu dürfen, wenn diese Gesellschaft hatte, was bei ihr täglich der Fall war.

Eines Abends aber, wo er unlustiger denn je aus einer großen Mittagsgesellschaft nach Hause kam, sich zu einem Ball umzukleiden, empfand er ein solches Mißbehagen, daß er beschloß, zu Hause zu bleiben. Allein wenn wir einmal durch das Geräusch des Weltgewühls gewöhnt sind, uns nur mit den Gegenständen außer uns zu beschäftigen, so ist die Seele auch nicht gleich daheim, wenn sie es sein soll, und Fürst Olaf fand in der schweigenden Einsamkeit seines Zimmers an sich selbst einen so wenig

unterhaltenden Gesellschafter, daß er troß seiner Unlust schon im Begriff war, nach dem Wagen zu klingeln, als ihm einfiel, Frau Lotte besuchen zu wollen. Er fand, da die Kinder schon schliefen, diese ganz allein am Kamine sitzen und lesen. Es war so still, so traulich in dem kleinen, saubern Zimmer, daß er gleich freier athmete, und herzlicher, als er sich ihr je gezeigt hatte, gestand er ihr, daß ihn Verdrießlichkeiten und Langeweile hergeführt håtten, und sie sich ein Verdienst um ihn erwerbe, wenn sie ihm erlaube, mit ihr Thee zu trinken. Sie låchelte sanft, bot ihm einen Stuhl, und nun entspann sich zwischen ihnen eine Unterhaltung, wie Fürst Olaf sie nie geführt hatte. Mit einer großen Lebendigkeit und Schönheit des Ausdrucks verband Frau Lotte eine Welt- und Menschenkenntniß, vor der er erstaunte, und zugleich ein begeistertes Gefühl für alles Große und Edle der menschlichen Natur. Wenn es die edelste Bestimmung der Frauen ist, Geist und Herz des Mannes mit Liebe zum Reinen und Schönen zu erfüllen, so hatte Frau Lotte die heiligste Weihe zu diesem Beruf empfangen. Vor ihren sanften, milden Worten schienen sich die Räthsel seines Lebens zu lösen; er sah sich wie in

einem Spiegel, und sprach ihr, was er nie gegen irgend einen Menschen gethan hatte, seine Klagen, seine Wünsche aus; und wie wußte sie ihm nun seine unverstandene Sehnsucht zu deuten! wie verstand sie die Nichtigkeit seines Thuns und Treibens, die Leere seines Herzens, sein Mißfallen an der Gegenwart, sein Grauen vor der Zukunft! Alle Ahnungen eines höhern Seins erwachten in seinem Busen, und als er sie um Mitternacht verließ, war ihm, als beginne sein Leben neu aufzugrünen. Seit diesem Abend kam er anfänglich öfter, dann täglich, und diese einsamen, ernsten Unterredungen begründeten zwischen Beiden die reinste und innigste Freundschaft, die je Mann und Weib mit einander verbunden hat. Sie erhielt sein Vertrauen, seine unbegrenzte Achtung und eine Gewalt über ihn, die sich täglich schöner bewährte, weil sie allen Mißmuth in ihm zu stillen und ihn immer inniger mit dem Leben zu stimmen vermochte.

Es liegt aber in der Natur jeder wahren Neigung, daß sie das Gemüth zum Urquell der Liebe hinzieht; und eine Neigung, die sich einer solchen Richtung auf das Ewige nicht bewußt wird, gehört auch nur der Vergänglichkeit an, der sie entsprossen

ist. Fürst Olaf war sich bisher des Bedürfnisses, das kleine Erdenleben durch den Gedanken an Gott und die Erhebung des Gemüths zu ihm zu heiligen, nie bewußt geworden, und daher hatte er die Klarheit und den heitern Frieden nicht zu gewinnen vermocht, die auf keinem irdischen Boden gezogen werden. Er sah in der Religion nur ein Mittel der Staatskunst, und wenn er gleich einen Weltenschöpfer anerkannte, so war dies in ihm doch nur ein todter Gedanke; alles Kirchenthum galt ihm für Geisteszwang, der den edelsten Aufschwung lähme; eigenmächtige Gestaltung des Charakters war ihm der höchste Zweck aller Menschenbildung. Der angeborne Adel des menschlichen Gemüths erschien ihm, zum strengen Ehrgefühl ausgebildet, viel höher und herrlicher, als christliche Tugend, die Alles zur Pflicht macht. Er hatte aber bis jetzt auch nie in einem Verhältniß der Freundschaft oder der Liebe gelebt, innig genug, um sein Herz der Mittheilung tieferer Gefühle, zarterer Anklänge zu öffnen. Er kannte daher den Reichthum nicht, den ihm die eigene Seele barg; denn so wie sich durch Belehrung und Gespräch die Fähigkeit, zu denken, in uns entwickelt, und Ideen Ideen erzeugen, so gibt es auch eine Atmosphäre

des Wohlwollens und der Empfindung, in der man nicht leben kann, ohne daß das Herz reicher wird an Gefühl, und jene Liebe in ihm aufgeht, die alles Schöne, Hohe und Zarte der Menschenseele belebt. Frau Lottens Umgang gewährte ihm nun jede Freude, die die Freundschaft einer seelenvollen, hoch gebildeten Frau zu gewähren vermag. Fürst Olaf kannte allen Zauber weiblicher Schönheit und Grazie, wenn diese in dem Weltglanze des Witzes, des Anstandes, des feinen Tons erscheint; allein die eigentliche Stille des weiblichen Gemüths, den heiligen Frieden einer frommen, vor Gott wandelnden Unschuld kannte er nicht. Vor Frau Lottens Sein, vor der heiligen, ganz unbefleckten Wahrheit ihres Sinnes, vor ihrer frommen Demuth ward ihm aller Glanz irdischer Geistesgröße zur Nichtigkeit. Er lernte fühlen, was es heißt, reines Herzens sein, und nichts wollen, nichts begehren, als das Eine, was noth ist.

Unter dem segensreichen Einfluß einer so wahren Freundschaft ward Fürst Olaf ein Mann, der für sein Sein und sein Leben unerschütterliche Sicherheit gewann. Auch fühlte er tief, was er Frau Lotten verdanke, ohne je mit ihr darüber zu reden. Sein Gefühl für sie war sehr eigen. Er achtete sie ganz

anders, als er einen Freund geachtet haben würde, und doch fiel es ihm nie ein, das Weib in ihr zu beachten. Er hatte nicht einmal ein bestimmtes Bild ihres Aeußern, ohne um diese Gestaltlosigkeit zu wissen; ehrte aber doch in ihr zugleich das Geschlecht, und genoß in ruhiger Vertraulichkeit ihres Umgangs ohne irgend eine Spannung der Neugierde.

Gegen Ende des Winters ward die Gräfin unpäßlich. Der Arzt forderte Ruhe, und so wurden beiden Geschwistern einige einsame Abende, an denen auch Frau Lotte bei der Gräfin erschien, wenn die Kinder eingeschlafen waren. Die Gräfin neckte in einer dieser Stunden ihren Bruder mit einigen Eroberungen, die er gemacht hätte und zugleich mit der Aufmerksamkeit, durch die er die schöne Fürstin S. auszeichne, die für eine der reichsten Erbinnen Rußlands galt, und als er sehr lebhaft in dem Preis ihrer Reize und Anmuth einstimmte, so bat sie ihn innig und zärtlich, seinem Herumschwärmen ein Ende zu machen und ernstlich an eine Vermählung zu denken, die für ihn, den letzten Zweig seiner Familie, doppelt Pflicht sei. Fürst Olaf ward ernst. Sein Blick fiel auf Frau Lotte. Sie hatte das Gesicht tief auf ihre Arbeit niedergebeugt, aber ihre Haltung

verrieth Unruhe und Befangenheit. Bei der klaren stets ungetrübten Friedlichkeit ihres Wesens fiel ihm diese Bemerkung so auf, daß er, um sich ihrer zu vergewissern, sie fragte, ob sie ihm auch rathe, sich eine Gattin zu wählen? „Wenn Ihr Herz diese Frage nicht beantwortet,“ sagte sie zögernd, „so würde es zu bedauern sein, wenn Sie irgend einer andern Stimme folgten.“ Rührender denn je klang ihm der Laut ihrer Stimme und eine Erinnerung, die nur noch zu viel Gewalt über ihn übte, wurde gerade in dieser Minute dadurch so lebendig in ihm, daß er sein Herz schneller schlagen fühlte. Die Gräfin lachte und meinte, Frau Lotte thue nicht wohl, ihren Bruder in seinen romanhaften Grillen zu bestärken. Die Fürstin S. sei schön, reich, gebildet, von tadelsfreier Sitte, und zeichne ihn sichtlich aus; was er denn mehr fordern könne, um sie zu wählen? Frau Lotte schwieg; als die Gräfin aber wiederholt in sie drang, ihre Meinung zu sagen, und sie das Interesse bemerkte, mit dem der Fürst ihre Antwort erwartete, erwiederte sie, wie sie die Liebe so hoch und heilig achte, daß es ihr Grausamkeit zu sein bedünke, dem Fürsten seine Ansprüche auf das wahrste Glück des Lebens verkümmern zu wollen,

indem man ihm zu einer Verbindung rathe, die freilich alle äußere Vortheile verheiße, aber nicht durch den tiefen, unvergänglichen Zug von Seele zu Seele geschlossen werde. — „Und sehen Sie mit Ihrem hellen Geist, Ihrer starken Seele denn in der Liebe mehr, als einen flüchtigen Jugendtraum?“ fragte Olaf bewegt. Frau Lotte erröthete. „Die Liebe,“ antwortete sie, „ist im Frauenherzen ein so heiliges Geheimniß, daß kein Wort zart genug ist, es auszusprechen, und wir gewiß die Scheu ehren sollten, vor Männern sie zu nennen. Allein in der ernsten Stunde, die vielleicht das Loos über ein theures Leben wirft, darf die Freundschaft nicht verstummen. Ja, Fürst Olaf, ich glaube an Liebe und Treue; und wo soll das Herz in der jugendlichen Menschenbrust sich mit seinen Hoffnungen auf Glück, die zugleich vor dem Thron der ewigen Liebe seine Rechte auf Glück begründen, hinwenden, wenn sie ihm diesen Glauben rauben wollen?“ — „O,“ antwortete er hart, „warum sollte der Jugend, die so reich an glänzenden Trugbildern ist, nicht auch dieser Wahn vergönnt sein! Auch ich habe einst geliebt, mit aller Gluth der ersten, heiß entflammten Jugendkraft geliebt; nur der Zufall hat mich vor

der Thorheit geschützt, dieser Aufwallung Alles zu opfern, was man sonst im Leben hoch und theuer hält; und doch war es nichts, als ein Wahn, der mich so mächtig bethörte." — „Hätten Sie geliebt, wahrhaftig geliebt," sagte Frau Lotte sehr ernst, „so könnten Sie dies heilige Gefühl edler Seelen nicht so entwürdigend schmähen. Wer weiß, welche flüchtige Wallung, welches Erwachen Ihres Herzens Sie für Liebe genommen haben, eben weil Sie diese nicht kannten. Der Geist des Menschen und seine Willenskraft vermag selbstthätig in sein Leben einzugreifen; aber nicht, es frei zu bilden. Jede Vereinzelung ist Tod, und da das Leben nur auf dem Leben zu ruhen vermag, so gab uns die Natur zum Schutzengel diese unvergängliche Sehnsucht nach Liebe, die in jedem reinen Herzen flammt. Die Liebe allein führt zur Liebe, und wie der Mensch liebt, so gestaltet sich sein Sein und sein Leben." — Und nun hob sie an in der seelenvollsten, rührendsten Sprache zu preisen, wie sich in der Liebe jeder Zwiespalt des Lebens löse, und in ihr die wahre, das Leben vermittelnde und einigende Kraft wohne, und wie gerade in der Ehe, statt beengender Beschränkung, die höchste Freiheit im Genuß des reinmenschlichen und

eben darum so einfachen, als wahren Glückes erblühe, dessen beseelenden Einfluß kein Mann entbehren könne, ohne der Natur in ihrem heiligsten Gesetz ungetreu zu werden. Tief bewegt hörte ihr der Fürst zu. Wie ein Lichtstrahl des Himmels enthüllte sich ihm die Schönheit ihrer Seele heller denn je, und wie eine Morgenröthe ging in seinem Herzen süß und entzückend die Ahnung aller Seligkeit der Liebe auf. „Mir ist, meine edle, theure Freundin," sagte er, „als gebe diese Stunde unsrer Freundschaft eine höhere Weihe, da ich tief und ernst Ihren entscheidenden Einfluß auf mein Leben fühle; und so wie mein inneres Leben sich durch das Erkennen Ihres Werthes kräftigte, so geben Sie mir auch für das Glück meines Daseins Hoffnungen zurück, die ich nur in schwerem, bitterm Kampfe aufzugeben vermochte." Er hatte bei diesen letzten Worten Frau Lottens Hand gefaßt und fühlte diese jetzt in der seinigen zittern. Aufmerksam dadurch gemacht, empfand er nun auch, wie weich, zart und lebenswarm sie in der seinigen ruhte, und da, als sie dieselbe zurückzuziehen strebte, der weite, sie sonst bis auf die Fingerspitzen verhüllende Aermel auf einen Augenblick zurückfiel, sah er auch zum ersten Mal die schönste

Frauenhand, die je an Männerlippen gedrückt worden ist. — Träumend und zerstreut ging er nach seinem Zimmer. Frau Lotte hatte mit Begeisterung, mit unverkennbarer innerer Bewegung gesprochen. Zum ersten Mal fiel es ihm ein, daß er nichts, gar nichts von ihrer Vergangenheit wisse. Liebte sie vielleicht? Die Verhüllung ihrer Gestalt schwebte ihm nun in ihrer ganzen Seltsamkeit vor; er fragte sich, ob sie jung oder alt sei, und fand, daß sie, nach dem Silberklang ihrer Stimme und der Leichtigkeit ihres Ganges, vielleicht noch sehr jung sein könne. Dazu fühlte er mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit, daß er nichts kenne, was ihm den Verlust ihrer Freundschaft zu vergüten vermöchte. Viele Bilder der Vergangenheit zogen an ihm vorbei; aber von allen Frauen, die er kannte, war er keiner so in treuer Neigung ergeben, als ihr, deren Umgang, deren Billigung, deren Freundschaft er zur Freude seines Lebens durchaus nicht entbehren konnte. Und zwischen diese Freundin und sich sollte er nun ein drittes Wesen stellen? Welchen Einfluß mußte das auf sein Leben gewinnen, und nicht auch auf das ihrige? — Hier blieb er betroffen stehen. Ihr Erröthen, ihr Beben der bewegte Klang ihrer Stimme, ihre jugendlich

schöne, begeisternde Ansicht der Liebe —: er empfand jetzt, welch ein zarter Jugendduft um sie schwebe; er empfand mit inniger Rührung die Gewalt, die die Wahrheit der Empfindung eines uns ganz ergebenen Herzens unfehlbar über das Gemüth eines edeln Menschen hat, indem es uns das fremde Glück theurer macht, als unser eigenes. Mit einer frommen Empfindung gedachte er ihres Werthes und ihrer Trefflichkeit, und so ruhig, so rein freundschaftlich seine Neigung auch gegen sie war, erkannte er doch auch, daß er nur mit einer Gattin, die ihr an Herz und Geist gleiche, glücklich zu werden vermöge. Er war aus dem Feldzug mit dem Gedanken zurückgekehrt, sich verheirathen zu wollen, und hätte damals ohne Zaudern und Bedenken sich mit dieser oder jener vermählt, wenn nicht eben die Willkür der Wahl ihn unschlüssig gemacht hätte; nun war das anders. Frau Lottens Umgang hatte die höhern Ansprüche seines Geistes und Herzens erweckt; er hatte den veredelnden Einfluß des Umgangs mit einem trefflichen Weibe empfunden; er kannte und wollte diesen nun in dem heiligsten und innigsten aller Verhältnisse nicht entbehren und lieber unverheirathet bleiben, als eine Ehe schließen,

ohne in Sinn und Herzen mit seiner Gattin Eins zu sein. Diese Klarheit seiner Ansicht und die Festigkeit dieses Entschlusses verdankte er Frau Lotten, und er entschied, ihr sein ganzes Herz öffnen zu wollen.

Als er am Morgen erwachte, strahlte die Sonne an dem wolkenfreien Himmel und ein linder Frühlingsregen ging durch die noch winterlich eingehüllte Natur. Er ließ Frau Lotte bitten, mit ihm und den Kindern nach dem Wintergarten des Taurischen Pallastes zu fahren, und während die Kleinen dort unter den Lorbeer- und Orangenbäumen umherliefen und sich am Geplätscher der Springbrunnen ergötzten, ging er in dem hohen Säulengang mit Frau Lotte auf und nieder. Sie erschien ihm heute jugendlicher als sonst, beinahe schüchtern; er ihr milder und inniger. Beide fühlten in sich das alte volle Vertrauen zu einander, aber zum ersten Mal ging wie ein zarter Klang durch ihr Gespräch das Bewußtsein hin, daß der Freund mit der Freundin und nicht blos Seele mit Seele rede. „Unsre gestrige Unterhaltung, meine Freundin," sagte er ihr, „würde mir schon deßhalb unvergeßlich sein, weil sie mich zu einer klarern Erkenntniß dessen gebracht hat,

was Sie mir sind. Wenn es ein dauerndes Gefühl in der Seele gibt, wenn die frommen Regungen der Achtung, des Vertrauens, der treuen, herzlichen Zuneigung wirklich einer ewigen Welt angehören, so gehöre ich Ihnen auch mit aller Wahrheit der sichersten Unveränderlichkeit an, und das Leben und kein Verhältniß desselben darf je störend zwischen uns treten. Ich habe mich sehr ernst geprüft; ich kann, ich werde nie heirathen."

Frau Lotte erbebte sichtlich bei diesen Worten. Er fuhr lebhafter fort: „Ihnen will ich vertrauen, was ich bis jetzt Jedem verschwieg. Ich bin keinesweges unempfindlich gegen den Zauber weiblicher Schönheit; aber tief in meinem Herzen ruht ein Bild von Frauenreiz und Frauenhuld, das diesem Zauber die Macht raubt, mich noch überwältigen zu können. Früher beschäftigten mich die Frauen nur zu lebhaft; ich verliebte mich oft, meistentheils aus Muße, sogar aus Langeweile, und glaubte in meiner Unbeständigkeit nur meiner Natur zu folgen, die mich zum Wechsel unwiderstehlich hinziehe. Mitten in all' dem jugendlich brausenden und schäumenden Uebermuth eines solchen Lebens fühlte ich aber doch oft, wie ich nur mit der Hülfe des Glückes spiele,

ohne seinen Kern ergründen zu können. Mir war oft traurig und sehnsuchtsvoll zu Muth. Da brach der Krieg aus. Die Gewalt und Herrlichkeit der Zeit erschütterte selbst Feiglinge, und wo irgend eine Kraft in Männerseelen schlummerte, trug sie diese auf Adlerschwingen empor. Eine ernste Bedeutung des Lebens ward mir offenbar, aber die Begeisterung für Ruhm und Vaterland weckte auch in meinem Herzen das Bedürfniß, sich durch eine edlere Empfindung, als alle meine Liebeständeleien erregt hatten, ausgefüllt zu fühlen. Das Kriegsglück führte uns nach Deutschland, wo mir die Eroberung von M. aufgetragen ward. Diese Festung ward mir nach blutiger Bestürmung durch eine Uebereinkunft von dem französischen Commandanten übergeben. Alt und Jung strömte aus den Thoren, uns wie Retter und Rächer zu bewillkommnen. Ich sah ehrenwerthe Männer Thränen vergießen, sah Mütter den Tag segnen, der ihren Kindern ein freies Vaterland gab. Es war ein herrlicher Tag, der schönste meines Lebens. Gerührt und glücklich näherte ich mich an der Spitze meiner Truppen dem Thore, als aus diesem eine Schar festlich geschmückter Jungfrauen zog, deren Anführerin sich näherte, mir einen

Lorbeerkranz zu überreichen. Was sie sprach, hörte ich nicht, nur der Klang ihrer Stimme hallte in meinem Herzen wieder. Ich sah sie und hätte ewig nur sie sehen mögen. Sie war die Schönheit, die Anmuth selbst. Ich weiß nicht, was ich ihr antwortete; ich weiß überhaupt nur wenig von diesem Tage. Man hatte uns ein feierliches Mahl bereitet, dem ein Ball folgte, wo ich sie wieder sah. Ich sprach nur mit ihr, ich tanzte nur mit ihr. Sie war sittig, scheu und zurückhaltend gegen den fremden, ungestümen Krieger. Erfragt hatte ich indessen schon, daß sie die Tochter eines Malers sei, der erst seit wenig Monden in der Stadt wohne, sich aber durch ihre Anmuth und Schönheit so allgemeine Liebe erworben habe, daß sie von den Jungfrauen einstimmig zur Anführerin ihres Zuges ernannt sei. Am andern Morgen mußte ich die Stadt verlassen. Erhitzt von Tanz, Liebe, Wein, durchglüht von einer mir neuen Leidenschaft, von der ich mich unterjocht fühlte, ohne zu wissen, wie? sagte ich ihr, daß ich sie liebe, daß ich stumm und verschwiegen sei, wie das Grab. Ein einziger Blick aus ihren Augen machte mich stocken und schamroth. Sie wandte sich von mir ab; da riß es mich hin, und Alles ver-

gessend, bot ich ihr meine Hand, meinen Namen. Groß, ernst, aber strafend, und doch Liebeswärme, Liebesschmerz im Auge, blickte sie mich an. „Ich müßte Sie und mich verachten," sagte sie, „wenn ich in solcher Stunde Antwort auf solche Werbung geben könnte." Und ohne daß ich sie zurück zu halten vermochte, war sie entschwunden. Ich habe sie nie wieder gesehen. Als ich bei der Rückkehr nach Rußland durch M. kam und mich mit Herzklopfen nach ihr erkundigte, erfuhr ich, sie sei bald nach meiner ersten Anwesenheit mit einem reichen Engländer weggereiset." —

Fürst Olaf hielt hier erschüttert ein. Frau Lotte weinte still vor sich hin. Er fuhr nach einigen Minuten gesammelt fort: „Das Andenken dieser Thorheit ist mir lästig, und doch vermag ich's nicht zu verbannen. Entweder ich habe nie geliebt und kann nicht lieben, oder ich habe jene Zauberin geliebt, von der ich nichts weiß, als ihren Namen, und der ich es noch danken muß, mich vor der Thorheit bewahrt zu haben, einem ganz unbekannten Mädchen ihres Standes meine Hand gegeben zu haben, was, als der höchste Leichtsinn, ein zweideutiges Licht auf meinen Charakter und meine Ehre geworfen haben würde. Der Eindruck aber, den ihre Schönheit auf mich machte, wird sich nicht wiederholen; mein Herz ist gegen jeden ähnlichen seitdem wie gepanzert. Doch," fuhr er innig fort, „eine so große Gewalt, wie auch

jenes von meinem Willen und meiner Vernunft ganz unabhängige Gefühl über mich gewonnen hatte, war mir doch der beste Reichthum meines Herzens in seiner Treue und seinen reinsten Empfindungen unbekannt geblieben, bis ich Sie kennen lernte. Ihnen gehört meine Seele an, und so, das Herz bewahrt durch jene Erinnerung, und glücklich durch Ihre Freundschaft, ist in mir nichts, was mir die Verbindung mit einem andern weiblichen Wesen wünschenswerth machen könnte. Wo ist die Lücke meines Lebens, die ausgefüllt zu werden bedürfte? Meine Schwester sichert mir durch ihr Wohnen in meinem Hause alle Annehmlichkeiten der Häuslichkeit, auf die man in meinem Stande Anspruch machen darf; die Sorge für ihre Kinder, in der ich mich mit Allem vereint fühle, was ich liebe, ist für mich ein Quell edler Freuden. Wo ich einer Anregung zum Wirken für die Welt, wo ich Vertrauen, Trost, Ermunterung bedarf, stehen Sie neben mir, und nie, das fühle ich, könnte ein anderes weibliches Wesen Sie aus meinem Herzen verdrängen, oder mir werden, was Sie mir sind. Lassen Sie uns also den Bund schließen, uns nie zu trennen, und Freunde bleiben zu wollen, bis uns einst der Tod scheidet."

„Ich nehme das Gelübde Ihrer Freundschaft an, edler Mann," sagte Frau Lotte sanft gerührt, „und vielleicht ist nie ein weibliches Herz schöner beglückt worden, als Sie das meinige dadurch beglücken.

Doch über Ihre Zukunft darf es sich keinen Einfluß anmaßen; denn, wenn nun," fuhr sie wie heiter scherzend fort, „Ihnen, der Sie Tugend, Seelenwerth und Freundschaft dem bunten Zauberglanz der schönen Erscheinung vorgezogen haben, zu der Freundin, die Sie gewählt haben, auch noch die Zugabe einer jugendlich blühenden Geliebten von der Vorsehung beschieden wäre, so würden Sie diese doch nicht verschmähen?" — Ihr Ton war so lieblich, so heiter, daß er seines Wiederhalles in des Fürsten Seele nicht verfehlen konnte. Ihm war, als hätten sie sich jetzt erst recht eigentlich gefunden, und wohl war es auch ein neues Dasein, daß ihnen Beiden in der Gewißheit solcher Freundschaft und ihrer Macht über das Menschenherz aufgegangen war. Mit heiterer, klarer Zuversicht blickte Fürst Olaf auf die Zukunft hin, und ahnete nicht, wie nahe ihm die Stunde war, in der alle seine Entschlüsse und Wünsche streng geprüft werden sollten.

Am russischen Hofe lebte seit einigen Monaten der Lord Arundel, ein Mann, dessen Charakter eben so achtungswerth, als sein Sinn bieder und sein Geist gebildet war. Edle Menschen ziehen sich gegenseitig an, und so hatten auch er und Fürst Olaf sich gefunden und sich ihr Verhältniß zur herrlichen Traulichkeit ausgebildet. Der Lord hatte vor einigen Jahren eine geliebte Gattin verloren, und von mehreren Kindern war ihm nur eine Tochter geblieben,

von der er mit der innigsten Zärtlichkeit sprach, wie sich auch in dem Wunsche, sie glücklich zu sehen, alle seine irdischen Hoffnungen vereinten. Die junge Lady war, wegen der Unpäßlichkeit einer Tante, die Lord Arundel und seine Tochter auf ihren Reisen begleitete, in Königsberg zurückgeblieben, da diplomatische Aufträge der englischen Regierung den Lord nöthigten, seine Reise nach Petersburg zu beschleunigen. Mit großer Ungeduld hatte er der Wiedervereinigung mit seiner Tochter entgegen gesehen: jetzt erhielt Fürst Olaf ein Billet von ihm, worin er ihm ihre Ankunft meldete. Er eilte zu ihm, der jungen Lady seine Aufwartung zu machen, allein sie war noch zu ermüdet von der Reise, um seinen Besuch annehmen zu können. Der Lord bat ihn für den folgenden Tag, wo er seine Tochter am Hofe vorstellen wollte, zum Mittag. Fürst Olaf hatte von der Schönheit der Lady so viel und oft reden hören, da alle mit dem Kaiser in London gewesene Russen sie einstimmig als die blühendste Schönheit Britanniens priesen, daß er sich freuete, sie zu sehen. Wie ward ihm aber, als er sie am andern Tage bei der sonntäglichen Morgencour bei Hofe erblickte und sie seiner unbekannten Jugendgeliebten sprechend ähnlich fand. Es war ihr Wuchs, ihr blondes Haar, ihr herrliches Auge, dies unnachahmlich sanft gerundete Oval ihres Gesichts, diese holdselige Anmuth ihres sanften Lächelns; nur er-

schien ihm Lady Arundel in der Pracht ihres Anzuges und dem Juwelenglanz ihres reichen Schmuckes blendender schön, als er sich seine Unbekannte zu denken vermochte. Er erschrak vor ihrem Anblick; er fühlte, welch eine erschütternde Gewalt die Erinnerung der Liebe auch dann noch über uns zu üben vermag, wenn gleich ihre Sonne selbst lange versunken ist, und eine Ahnung, der er nicht die Deutlichkeit des Gedankens zu geben wagte, zog entzückend und doch schmerzlich durch sein Herz. Er hatte so sicher geglaubt, sich die friedliche Ruhe sanfter Gefühle erhalten zu können, auf die er den Plan seines Lebens gegründet hatte, allein an diese Gestalt war, wie er wohl fühlte, die Entscheidung über sein Glück gebunden, und vor ihrem Zauber ward das Glück der Freundschaft zum bleichen Traum.

Lord Arundel entfernte sich mit seiner Tochter, ehe Fürst Olaf Gelegenheit finden konnte, sich ihnen zu nähern. In innerer, tiefer Bewegung fuhr er zu ihm. Durch welchen sonderbaren Zauber hatte die Natur hier den Reiz doppelt abgespiegelt, der über sein Herz so magische Gewalt übte? Und war es ihm zum Glück, war es ihm zum Schmerz, daß jene Empfindung von Neuem in ihm geweckt wurde? Ach, nicht sein Schicksal allein stand auf dem Spiel, das fühlte er wohl! Wie ein leiser Seufzer zog Frau Lottens Name durch seine Seele, und er empfand, sein Glück oder sein Unglück entscheide zugleich über

das Glück und Unglück dieses sanften, gewiß bis zum Tode treuen Herzens.

Der Lord empfing ihn mit traulicher Herzlichkeit, und erbot sich, ihn noch vor Tische zu seiner Tochter führen zu wollen. Als sie sich ihrem Zimmer näherten, tönte ihnen der Silberklang eines deutschen Gesanges daraus entgegen. Es war Frau Lottens Stimme; und wie traf sie in diesem Augenblick das Herz ihres Freundes! Er mußte still stehen, und drückte sichtlich bewegt Arundel's Hand, als wolle er ihn zum Verweilen mahnen; allein dieser öffnete die Thür. Frau Lotte saß einsam am Flügel. Das war noch ihr graues Gewand, allein kein gestaltloser Faltenwurf verhüllte mehr die hohe, herrliche Gestalt; der Schleier war zurückgeworfen, die Haube abgelegt, und unter ihm wallten die blonden Locken in schwelgerischer Fülle hervor; ätherblaue Augen hoben sich im klaren Perlenschimmer zu dem Freunde empor, als sie sich bei seinem Eintritt erhob, und nun sanft erröthend und in den Thränen der Liebe süß lächelnd vor ihm stand. „O mein Gott!“ rief Olaf, „träume ich denn?“ — „Nein,“ sagte Lord Arundel, „Sie sehen hier in Lady Charlotte Arundel die Freundin, die sich, unabhängig von äußerm Reiz und vergänglicher Jugendliebe, Ihr Herz zu gewinnen und so für Sie Beide das Glück Ihres Lebens zu sichern vermochte. Ich war bei dem Ausbruche des Krieges auf dem festen Lande, und zwar, um

den französischen Späherblicken und der Gefangennehmung zu entgehen, unter dem Namen eines deutschen Malers. Als die Tochter eines solchen lernten Sie Charlotten in Deutschland kennen, welches sie, als das Vaterland ihrer verstorbenen Mutter, innig liebt, und dessen Sprache ihr von jeher eine zweite Muttersprache war. Charlottens Herz empfand die Wahrheit der Leidenschaft, die sie Ihnen eingeflößt hatte, um so inniger, da es Ihnen gelungen war, ihr eine ähnliche Neigung einzuflößen; aber sie bedurfte einer edlern Zuversicht, als der flüchtige Augenblick Ihrer Bekanntschaft zu geben und zu rechtfertigen vermochte, um Ihnen das Glück Ihres Lebens anzuvertrauen. Der Vater ward der Vertraute der Tochter. Es ward mir leicht, Ihnen zu folgen und nähere Kunde von Ihnen einzuziehen. Ich lernte Sie achten und billigte Charlottens Plan, sich Ihnen als Frau Lotte unerkannt zu nahen und Sie zu prüfen. Beides ist ihr gelungen, und der glücklichste Vater hat jetzt nur seinen Segen für zwei geliebte Kinder."

Lady Arundel und Fürst Olaf sind jetzt das schönste und edelste Paar der großen Kaiserstadt. O Ihr Glücklichen! möge das Leben Euch so schön bleiben, wie Eure Liebe es ist! friedlich, wie Eure Seelen, und rein, wie Eure Herzen!

Frauenliebe und Frauenfreundschaft.

Klara von Albedyl und Eugenie von Wense waren seit ihrem achten Jahre in einem Kloster zu Wien gemeinschaftlich erzogen worden, und durch das Band der innigsten Liebe mit einander vereint. Klara war sanft, ernst und gefühlvoll, Eugenie heiter und muthwillig, Beide aber schön und geistvoll. Von ihren Gespielinnen und Lehrerinnen im Kloster gleich geliebt, waren ihnen ihre Kinderjahre ungetrübt im Genusse jenes sanften Friedens verflossen, dessen Glück wir erst dann erkennen, wenn er uns geraubt worden ist.

Eugenie war eine arme Waise, die auf Kosten kaltherziger Verwandten im Kloster erzogen wurde. Hier sah sie der Freiherr von Reuß, sie gefiel ihm und da sein Reichthum ihm die Einwilligung ihrer Familie gewann, so reichte ihm die kaum sechzehnjährige Eugenie ohne Widerstreben, wie ohne Neigung, ihre Hand. Schon seit lange beschäftigte er sich

mit dem Plane, seine noch übrigen Lebenstage in ländlicher Abgeschiedenheit zuzubringen, und seine Heirath beschleunigte die Ausführung desselben. Eugenie betrauerte nur die Trennung von ihrer Klara, mit der sie einen Briefwechsel verabredete, der es den beiden Freundinnen möglich machen sollte, in der Gemeinschaft der Liebe und des innigsten Vertrauens mit einander fortzuleben, und folgte ihrem Gemahl auf seine in Böhmen liegenden Güter, fest entschlossen, sich durch treue Pflichterfüllung den Frieden ihrer Seele ungetrübt zu erhalten.

Ihrer Freundin Klara schien das Glück ein reicheres und schöneres Loos bestimmt zu haben. Früh hatte sie ihre Mutter verloren, und ihr Vater, dessen einziges Kind sie war, nahm sie jetzt, gleich nach Eugeniens Verheirathung, aus dem Kloster, um sie in sein Haus als Gebieterin desselben einzuführen. Sein vertrautester Freund und zugleich der Grenznachbar des Gutes, auf dem Graf Albedyl die Sommermonate verlebte, war der Graf Lückner, und auch für diesen war der Tag, der Klara in die Arme ihres Vaters zurückführte, ein Festtag, da an ihm auch sein jüngster Sohn Arthur nach einer Abwesenheit von zwei Jahren wiederkehren sollte. Ein Fest feierte

Beider Ankunft, und so erblickten Arthur und Klara sich zum ersten Male gegenseitig im Verklärungsglanze der Liebe und der Freude. Der Eindruck dieses Tages auf ihr Herz war tief, und für Beider Glück entschieden.

Arthur war ein durch Geist und Sitte gleich ausgezeichneter Jüngling, dessen edle Gesichtszüge, so wie der klare Blick seines herrlichen Auges, den Adel seiner Seele und den Freimuth seines Charakters verkündeten. Hingerissen von der Macht des Eindruckes, den Klara auf ihn machte, verrieth er ihr in den ersten Tagen und Wochen oft unwillkürlich durch Blicke und halbe Worte, welche Herrschaft sie über sein Herz und seine Seele gewonnen habe, doch bald brachte ihn das Erwägen seiner Lage und seiner Verhältnisse zu dem Entschluß, das Geheimniß seiner Liebe tief in seiner Brust zu verschließen.

Klara war die Erbtochter eines eben so reichen als vornehmen Hauses, und ihrem Vater stand die Wahl unter den ausgezeichnetsten jungen Männern des Landes frei; durfte er, der jüngste Sohn eines Hauses, dessen Besitzthum ausschließend seinem ältern Bruder, als dem künftigen Majoratsherrn, zufiel, darnach streben, Klara's Herz zu gewinnen und sie dem Un=

glücke einer hoffnungslosen Liebe preis geben zu wollen? Er kannte die strenge unbestechliche Ehrliebe seines Vaters, die es dem Sohn nicht vergeben haben würde, die Tochter des Freundes, dessen Billigung nicht zu erwarten war, in ein heimliches Liebesverständniß verstrickt zu haben, und ach! mehr noch als alle Rücksichten, galt ihm Klara's Frieden, Klara's Ruhe! So gelobte er sich dann nach langem, schwerem Kampfe, ihr nie zu verrathen, daß er sie liebe, und sie, die unaussprechlich Geliebte, zu schützen, daß sie nie den Schmerz theilen müsse, mit dem er das Unglück hoffnungsloser Liebe empfand.

Weit schönere Traumbilder, weit süßere Hoffnungen umgaukelten dagegen Klara's Phantasie und öffneten ihr Herz mehr und mehr einem Eindruck, den sie nicht bekämpfen zu dürfen wähnte, und der es mit all den wonnevollen Regungen der ersten Liebe und ihrer ahnungsvollen Seligkeit füllte. Sie wußte, daß ihr Vater sie aus dem Kloster genommen hatte, um sie zu vermählen, und es schien ihr unwidersprechlich erwiesen, daß sie und Arthur für einander bestimmt waren. Die Aufnahme, die er im Hause ihres Vaters fand, die Freiheit, die man ihm ließ, sie täglich zu sehen und zu unterhalten, die

Freundschaft, die beide Familien mit einander verband, Arthurs persönliche Eigenschaften, Alles dies vereinte sich, sie in ihrem gefährlichen Irrthume zu bestärken. Sie wußte noch nicht, von welchen Rücksichten sich Eltern gemeinhin bei der Wahl eines Lebensgefährten für ihre Kinder leiten lassen, und alles Andere eher erwägen, als den Charakter und den sittlichen Werth des Mannes, in dessen Arme sie eine blühende, geliebte und unverdorbene Tochter legen.

Ihr Vater hatte schon gewählt und Klara's Hand dem Obersten, Grafen Bilow, dem Neffen des ersten Ministers und zugleich Liebling desselben, zugesagt. Sechs Monate nach ihrer Rückkehr in das väterliche Haus benachrichtigte sie ihr Vater von dieser Entscheidung und zugleich von der nahen Ankunft des Grafen. Die Ehestiftung war schon schriftlich zwischen dem Vater der Braut und dem Onkel des Bräutigams beredet und aufgesetzt worden, und die beiden Personen, deren Glück von dieser Verbindung abhing, sahen sich zum ersten Mal am Morgen des Tages, an dessen Abend man ihre Unterschrift verlangte, um diese Acte rechtskräftig zu machen.

Klara's Schrecken war so groß, wie ihr Schmerz,

als sie diese ihrem Glücke so feindliche Nachricht erfuhr; allein der Charakter ihres Vaters und ihre eigene jugendliche Schüchternheit und Unerfahrenheit machten jede Weigerung unmöglich. Was konnte sie auch sagen? was gestehen? Sie ahnete ja nur, daß sie geliebt werde, und unmöglich dünkte es sie, dem Vater eine geheime, vielleicht unerwiederte Neigung zu bekennen. Sie hatte, wie fast alle Frauen, den Muth, das Unglück zu ertragen, aber nicht den Muth, das Glück zu erringen, und so fühlte sie sich, viel zu furchtsam, um einem entschieden ausgesprochenen Befehl des strengen, hochverehrten Vaters zu widerstehen, in die Nothwendigkeit versetzt, stumm gehorchen zu müssen, und alle Träume des Glückes und der Liebe einer Pflicht zum Opfer zu bringen, von deren Erfüllung sie durch nichts entbunden werden zu können glaubte. Früher als Klara selbst von dem Plane dieser Verbindung unterrichtet, suchte Arthur einen Vorwand, die Gegend noch vor der Ankunft des Grafen Bilow verlassen zu können. Er fand bei seinem Abschiedsbesuch Klara in dem Zimmer ihres Vaters. Die Nachricht seiner Abreise traf sie ganz unvorbereitet. Ihr war, als sei ihr Herz von dem Pfeil des

Todes getroffen, an dem es nun leise und langsam verbluten müsse. Unfähig, an der Unterhaltung Theil zu nehmen, saß sie am Stickrahmen, das Haupt tief auf ihre Arbeit niedergebeugt. Bleich und erschüttert näherte sich Arthur, um Abschied zu nehmen. Sie hob das Auge zu ihm empor, ihre Blicke begegneten sich, Beider Augen füllten sich zugleich mit Thränen, die ihnen zum Geständniß ihrer Liebe wurden, und die einzige Sprache blieben, in der sie sich diese zu gestehen wagten. — Sie sahen sich nicht wieder, und wenige Wochen darauf wurde Klara mit dem Grafen vermählt.

Der Glanz, der Klara bei ihrer Erscheinung in der Welt umgab, wurde ihr kein Ersatz für das verlorne Glück ihres Herzens. Verpflichtet, ihre Liebe einem andern Manne, ihrem Gatten, zuzuwenden, suchte sie Arthurs Bild in ihrer Seele zu verlöschen: doch je ernstlicher sie kämpfte, je anstrengender sie strebte, ihn zu vergessen, je mächtiger rief ihr ein trauriger Vergleich, der sich ihr immer von Neuem aufdrang, die achtungswerthen und liebenswürdigen Eigenschaften zurück, die ihm ihr Herz gewonnen hatten, und je mehr ihr Geist sich entfaltete, ihr

Urtheil sich bildete, je herber empfand sie es, die Gattin eines Mannes geworden zu sein, dessen einziges Verdienst sein Rang und sein Reichthum waren.

Ihr Gemahl war kein lasterhafter, kein böser Mann. Seine herrschende Neigung war eine Prachtliebe, die ihn zum Verschwender machte, um seinen Geschmack rühmen zu hören. In hohem Grade besaß er das Talent, Feste anzuordnen, ihre Feier zu vervielfältigen und durch Abwechselung zu verschönern; allein er war auch unsäglich eitel auf den Besitz dieses Talents, das ihn in allem seinen Streben, seinen Wünschen und seinem Thun so kleinlich machte, daß es ihm an Zeit und Fähigkeit fehlte, sich mit ernstern und wichtigern Dingen beschäftigen zu können und zu mögen. Unempfänglich für den Reiz der Freundschaft und der Liebe, war er es auch für die Regungen des Mitleids, doch half er, wenn ihm zu oft wiederholte zudringliche Bitten lästig wurden. In diesem Falle erhielt das Unglück zuweilen Unterstützung von ihm; allein nie erweckte es in seiner Brust Theilnahme, nie regte es ihn zu ernsten Betrachtungen über Menschenleben und Menschenschicksal an.

Klara's Schönheit schien in den ersten Wochen ihrer Verbindung Eindruck auf ihn zu machen. Es schmeichelte ihm, eine Frau in die Welt einführen zu können, deren Schönheit, wo sie auch erschien, Aller Blicke auf sie und ihren Begleiter zog, und er fand daher großes Gefallen daran, sich mit ihr dem Publicum zu zeigen. Wenn er aber ihren Reizen diese Art von Huldigung erzeigte, so versagte er ihr dagegen alle Würdigung und Anerkennung ihres Charakters und ihres Geistes. Klara vermißte bei ihm jede Tugend, jede Eigenschaft, die sie in dem Freunde, dem Gatten zu finden gehofft hatte, und es war ihr eben so unmöglich, ihn zu ehren, als ihn zu lieben. Er beachtete ihre Kälte so wenig, wie ihren Werth; Höflichkeit ohne Traulichkeit, Gleichgültigkeit ohne Abneigung blieb der Grundton ihres lauen, aber friedlichen Verhältnisses. Ein Vierteljahr nach ihrer Vermählung fingen sie an, in gesonderten Gesellschaftszirkeln zu leben. Sie suchten sich gegenseitig nicht auf, ohne sich doch auch zu vermeiden; sie begegneten sich ohne Widerwillen, wie ohne Freude, und im Laufe mehrerer Jahre gaben sie sich, trotz der Verschiedenheit ihres Sinnes und

ihres Charakters, keinen Anlaß, sich Einer über den Andern beklagen zu können.

Zwei Jahre lang blieb Schwermuth der Grundton in Klara's Wesen. Ein Herz, wie das ihrige, weint sich mit allen seinen Thränen den Schmerz nur tiefer in die Seele hinein, obwohl leichtere Gemüther leichteren Schmerz auszuweinen vermögen; doch Zeit und Zerstreuungen blieben nicht ganz ohne Einfluß auf sie. Von keinem unruhigen Hang nach äußerer Wirksamkeit getrieben, suchte sie Alles, was sie kränkte, auf irgend eine Weise durch angemessene Thätigkeit zu überwältigen, und es gelang ihr, weil sie ihr Schicksal in ihrer Liebe zu Arthur unwiderruflich entschieden fühlte. Sie erkannte es, wie gefährlich ihr in ihrer Lage und in ihren Verhältnissen die tiefe Fühlbarkeit ihrer Seele, die bei ihr nicht blos jugendliche Lebhaftigkeit der Empfindung, nicht blos ein flüchtiges Colorit des Daseins, sondern die Urquelle ihres Seins selbst war, geworden sein würde, wenn sich nicht alle Strahlen ihrer Liebe früh in einem edlen Mann gesammelt hätten, dessen Andenken nun der Schutzheilige ihres Friedens und ihres Lebens blieb. Männer haben in der Regel für verlornes Glück der Liebe nur Gedächtniß, Frauen

dagegen Erinnerung, daher begreifen sie auch nicht, wie treu ein reines Frauenherz seine Empfindungen und Erinnerungen zu bewahren vermag. Wir können im Leben keinen neuen Reichthum von Empfindungen einsammeln, ohne daß wir von unserm Besitz etwas als Kaufpreis des Erwerbs hingeben müssen, und das macht die Treue, die himmlische Treue hienieden zu einer so seltenen Erscheinung. Der Natur treuer, als die Männer, bewahren Frauen oft das Andenken eines Blickes, der ihr Herz bewegte, mit derselben Stärke der Empfindung, die er weckte, bis zum letzten Schlage ihres Herzens. Das kann kein Mann, das begreift kein Mann, und eben deßhalb bleiben ihnen die Frauen ewig ein Räthsel.

Klara fand in der Welt keines der Ideale ihrer jugendlichen Sehnsucht verwirklicht, aber sie selbst blieben als heiliges Pfand einer höheren Welt in ihrer Brust. Mitten in all' den Zerstreuungen und Festen, an denen ihr Alter und ihre Verhältnisse sie Theil zu nehmen nöthigten, wich Arthurs Bild nur zurück, ohne je zu verbleichen und je von dem Bilde eines andern Mannes verdrängt zu werden. Jede ihrer einsamen Stunden blieb der innigen, sanften Erinnerung an ihn geweiht, und füllte ihr Herz mit

jener Wehmuth, deren Thränen gefühlvolle Seelen zu ihren schönsten Freuden zählen.

Fünf Jahre verflossen so, ohne in Klara's Stimmung und Verhältnissen eine Aenderung herbeizuführen. Ihr Briefwechsel mit Eugenie wurde sehr regelmäßig fortgeführt, und diese innige, herzvolle Mittheilung aller Erlebnisse erhielt beide Freundinnen fest mit einander verbunden, und füllte vorzüglich bei Eugenie die Lücke aus, die ihr ganz einsames, freudenleeres Leben sonst für ein so heiteres, der Geselligkeit bedürfendes Wesen gehabt haben würde. Eugenie war ein Beweis, wie unabhängig von äußeren Verhältnissen eine schöne Natur sich zu entwickeln vermag, wenn sie ihr Denken und Empfinden im Kreise ihrer Pflichten festzuhalten weiß. Ihr heiteres Gemüth blieb stets auf die Gegenwart beschränkt, und mit kindlichem, fast naivem Vertrauen sich hingebend an das Leben, dessen Verhältnisse sie heiter aufzufassen verstand, bewährte sie sich in ernsten Prüfungen doch eben so freudig muthig, als treu ausharrend. Drei Jahre lang mußte sie dem mürrischen alten Gemahl Krankenwärterin sein, ohne sein Lager Tag und Nacht verlassen zu dürfen, da er ihr nur selten die Erholung eines Spazier-

ganges vergönnte — mit wahrhafter Stärke des Gemüths wußte sie ihr Inneres, frei von jeder nachtheiligen Einwirkung dieses Verhältnisses zu erhalten und stand nach fünf Jahren an dem Grabe ihres Gemahls mit dem erhabenen Bewußtsein, ihre Pflicht gegen ihn mit eben so viel Treue und Milde ganz erfüllt zu haben.

Klara erhielt Eugeniens Brief mit der Nachricht dieses Todesfalles an demselben Tage, wo das Regiment, dessen Oberst ihr Gemahl war, Befehl zum Marsch bekam. War es Vorgefühl, das den Grafen bei dieser Trennung ergriff, oder empfand er vielleicht, indem er sie verließ, tiefer denn sonst ihren Werth; genug, er zeigte eine ihm sonst fremdartige Weichheit, als er Abschied von ihr nahm. Seine Traurigkeit und der Gedanke an die Gefahren, denen er entgegen ging, rührten Klara. Sie umarmte ihn herzlich und erbat seine Einwilligung, während ihrer Trennung, fern von der Hauptstadt, auf Eugeniens Gute zubringen zu dürfen, was er ihr gern zugestand, und zwei Tage nach seiner Abreise war auch sie schon auf dem Wege.

Klara machte sich eine Freude daraus, Eugenie durch ihre Ankunft zu überraschen und ihr dadurch

einen Beweis zu geben, wie innig sie sich nach diesem Wiedersehen gesehnt habe. Beide Frauen empfanden jene reine, beseligende Freude, welche man bei der Wiedererhaltung eines Glückes empfindet, dessen Verlust uns lange immer gleich schmerzlich geblieben ist. Beide fanden sich schöner, liebenswürdiger, gebildeter, als sie es bei der Trennung gewesen waren. Jede wünschte der Andern zu den neu gewonnenen Vorzügen Glück und Beide bemerkten mit gleicher Freude, wie das Leben durch seine Schmerzen und seine Freuden den Geist der Freundin entwickelt und seinen Ideenreichthum vermehrt hatte, ohne das Herz an irgend einem schönen, wahren Gefühl zu verarmen. Während Klara das Glück der Freundschaft empfand, sich der Schönheit der vom Frühling neubelebten Natur erfreute und sich dem Reiz hingab, den die Stille und die Einfalt des Landlebens, für jedes unverdorbene Herz haben, ersparte ihr dieser Aufenthalt bei Eugenien die Prüfung einer Ueberraschung, die vielleicht zu mächtig auf sie gewirkt haben würde.

An demselben Tage, wo sie die Hauptstadt verließ, war Arthur dort eingetroffen. Von den fünf seit ihrer Trennung verflossenen Jahren hatte er die beiden ersten auf Reisen zugebracht und die übrige

Zeit als Freiwilliger in Spanien für die Freiheit der pyrenäischen Halbinsel gekämpft, und das mit Ruhm und Auszeichnung. Jetzt, wo sein Vaterland in dem großen Kampf mit auftrat, kehrte er in dasselbe zurück, um in der Hauptstadt eine Anstellung im Heere für sich zu erbitten.

Seine Ankunft und der Bewegungsgrund derselben waren in einem Briefe erwähnt, den Klara von einer Bekannten erhielt; sie las ihn laut vor und Eugenien entging das Beben ihrer Stimme nicht, mit dem sie Arthurs Namen aussprach. Eugenie hatte nie geliebt und sah daher in Klara's Liebe nur den Quell eines Kummers, der ihr Leben trübe; es war ihr zugleich unbegreiflich, wie nach Jahren der Trennung das Andenken eines Mannes noch solche Macht üben könne, und sie sprach ihr Erstaunen darüber aus.

„Ich weiß nicht," antwortete Klara, „ob es möglich ist zu vergessen, was man einmal wahrhaft geliebt hat — wenigstens habe ich dies vergeblich zu erstreben gesucht. Erst nach langem, ermattendem Kampfe, nach vielen erfolglosen Anstrengungen habe ich aufgehört, mir eine Liebe zum Vorwurf zu machen, die ich nicht zu besiegen vermochte, und jetzt bin ich

überzeugt, daß ich dieser Treue meiner Empfindung einzig und allein alles Gute verdanke, was in mir ist. Der Liebe allein verdanke ich die Leichtigkeit, mit der ich die Pflichten erfülle, die mir der Charakter meines Mannes, sein Mangel an Bildung und das Beispiel einer großen Anzahl von Frauen meines Standes entweder drückend, oder doch weniger ehrwürdig gemacht haben würden. Meine Liebe zu Arthur ist meine Schutzwehr gegen sein Geschlecht geworden; sie hat mich vor allen Fallstricken der Verführung und der Eitelkeit und vor den gefährlicheren Täuschungen des eigenen Herzens bewahrt. In jedem Augenblicke meines Lebens hat mich der Wunsch, seiner Achtung werth zu bleiben, beseelt und selbst vor Unbesonnenheiten schützte mich das Streben, die öffentliche Achtung zu gewinnen und mich dadurch der seinigen zu versichern. Es ist mir zur unerläßlichen Gewohnheit meines Daseins geworden, ihn als den unsichtbaren Richter und Zeugen meiner Empfindungen und meines Thuns anzusehen und mein Leben unter seinen Augen zu leben. Auch könnte ich eher Alles ertragen, nur nicht die Scham, irgend etwas gethan zu haben, dessen Zeuge er nicht sein dürfe und bei dem ich mich nicht seiner Billigung, seines Beifalls versichert halten könnte."

„Ich gestehe es," sagte Eugenie lächelnd, „daß Du Dich herrlich darauf verstehst, Deine Neigungen Deinen Grundsätzen dienstbar zu machen; allein wenn die Trennung von dem Geliebten dieser Schwärmerei Adel und Würde gab, so würde seine Rückkehr und die Nothwendigkeit, ihn zu sehen, sie doch gewiß gefahrvoll für Deinen Frieden machen. Ich kenne freilich so wenig die Liebe als ihre Gefahren, doch wenn ich der Erzählungen und der Warnungen meines seligen Herrn gedenke; so muß ich uns Frauen für schwache Geschöpfe halten, die nur ein sicheres Vertheidigungsmittel in ihrer Gewalt haben und das ist, ihr Herz ganz dem Gefühl zu verschließen, dem Du das Deine mit so großem Vertrauen hingibst."

„Ich glaube mein Herz zu kennen," erwiederte Klara, „und fürchte die Gewalt dieser Liebe nicht, doch werde ich Arthurs Anblick vermeiden, so lange ich ihm auszuweichen vermag. Wer weiß auch," setzte sie seufzend hinzu, „ob ihm nicht in diesem blutigen Kampf das Todesloos fällt." — Dieses war indessen schon gefallen und eine heiße Schlacht gefochten, ohne daß sie es ahnete.

Zwei Posttage blieb Klara ohne Nachricht von ihrem Gatten; dann sandte ihr Vater die für sie

bestimmten Briefe an Eugenie und überließ ihr die Wahl des Augenblicks, in dem sie sie an Klara übergeben wolle. Diese Briefe enthielten den Bericht des unglücklichen Tages; Arthur war unter den leicht Verwundeten, Klara's Gemahl unter den Getödteten.

Keine Herzensneigung, kein persönlicher Verlust konnte Klara bewegen, den Tod des Grafen zu beweinen, aber Mitleid, Theilnahme und jenes Wohlwollen, welches die Gewohnheit, mit einander zu leben, erzeugt; die Ehrfurcht für ein Band, dessen Stärke in gutgearteten Seelen selbst die Gleichgültigkeit nicht zerstört, ließen sie den Tod eines Mannes beweinen, der in der Blüthe seiner Jahre und seines Glückes gefallen war. Sie beschloß, ihr Trauerjahr auf Eugeniens Gut zu verleben, wogegen diese gelobte, sie nach Verlauf desselben in die Hauptstadt zurück zu begleiten, um sich nie wieder von ihr zu trennen.

Eugenie ehrte die Thränen, die Klara ihrem Gemahl weinte, doch unerklärlich blieb ihr der stille Ernst, die sanfte Wehmuth, die Klara's liebliche Züge seit dieser Trauernachricht überschatteten. Der Sommer verging, der Herbst kam, und Klara wurde nicht heiterer, sondern immer ernster, immer sinnender. Sie erhielt von ihrem Vater die Nachricht,

daß Arthur jetzt, nach geschlossenem Frieden, den Winter in der Hauptstadt zubringen werde, wie auch Graf Albedyl seit der Vermählung seiner Tochter es zu thun gewohnt war. In jedem seiner Briefe erwähnte er Arthurs, dieses Sohnes seines ältesten und liebsten Freundes, mit großem Lobe. Klara ließ Eugenie diese Briefe lesen, allein nie nannte sie ihr Arthurs Namen und sichtlich strebte sie darnach, jedem Gespräch über ihn auszuweichen.

„Du bist doch ein räthselhaftes Wesen," sagte ihr Eugenie eines Tages. „Seit dem Tode Deines Mannes sehe ich Dich ernst und innerlich betrübt, und doch hat sein Verlust Dich nur rühren, aber gewiß nicht unglücklich machen können. Alles berechtigt Dich jetzt zu den schmeichelndsten Hoffnungen auf ersehntes, bisher schmerzlich entbehrtes Glück. — Du bist frei, bist unabhängig, kannst Dich des Gedankens erfreuen, dem Geliebten mit Deiner Hand den Besitz eines großen Vermögens zusichern zu können, allein es scheint fast, als wenn Deine Treue und Deine Liebe bisher mehr das Erzeugniß des Eigensinns Deiner Einbildungskraft, als das eines mächtigen, unüberwindlichen Gefühls gewesen sein müsse."

„Ich bin immer dieselbe," antwortete ihr Klara wehmüthig lächelnd, „aber in mir ist keine Zuversicht des Glücks, dessen Hoffnungen Du mir so schmeichelnd vorführst. Ohne Wunsch, ohne Hoffnung habe ich Jahre lang nur für Arthur gelebt und nie verband sich mit dem Gedanken an ihn in meiner Seele irgend ein Traum des Glückes. Hinaus aus dem Kreise der vergänglichen Erscheinungen des Erdenlebens war meine Liebe geschieden, um in einer ewigen unwandelbaren Welt einheimisch zu werden, und mir ist, als solle ich einen abgeschiedenen Geist gewaltsam zurück bannen auf die Erde, wenn ich meine Liebe an irdische Bande zu knüpfen versuchen will."

„Wünschest Du denn aber nicht, Arthur wieder zu sehen, und zu erfahren, ob er Dich noch liebt?" fragte Eugenie.

„Weiß ich denn," erwiederte Klara, „ob er mich je geliebt hat? Ich war damals so jung, sogar nicht fähig, den Eindruck zu verhehlen, den er auf mein Herz machte, und so hat sich vielleicht nur seine Eitelkeit geschmeichelt gefühlt, wo ich mich geliebt glaubte. Wahr ist es, daß seine Blicke mir Liebe gestanden, aber nie sprach sein Mund aus, was seine

Augen mir zu sagen schienen. Vielleicht habe ich ihre Sprache mißverstanden — doch auch angenommen, ich sei ihm damals theuer gewesen, so ist es doch mehr als wahrscheinlich, daß Abwesenheit und eine andere Liebe mein Bild längst in seiner Erinnerung verlöscht haben."

„Du findest Gefallen daran," sagte Eugenie lächelnd, „Dich selbst zu quälen und den Wünschen Deines Herzens entgegen zu sein. In Deiner Lage würde ich mich überzeugt halten, daß der Mann meiner Liebe meine Empfindung theile, und meine eigene Beständigkeit würde mir als Bürge für die seinige gelten."

„Dieser Bürge ist nicht annehmbar," seufzte Klara, „da ich mehr als einen Grund habe, Arthurs Charakter nicht nach dem meinigen zu beurtheilen. Er ist allgemein geachtet, allein ich hörte auch oft der Leichtigkeit erwähnen, mit der er sich dem Eindruck, den Frauenreiz auf ihn macht, hingibt. Jede gefällt ihm, aber Keine fesselt ihn."

„Und spricht das nicht für ihn?" fragte Eugenie. „Konnte er mit Deinem Bilde im Herzen eine Andere lieben? Oder sähest Du es etwa lieber, wenn er sich hätte fesseln lassen?"

Eugeniens Neckereien blieben nicht ohne Einfluß auf Klara's Stimmung, doch vergeblich blieb ihr Bemühen, Klara zur Rückkehr in die Hauptstadt zu bewegen. Eine zarte Scheu machte es ihr unmöglich, dem Glück entgegen zu gehen, weil es ihr schien, als suche sie es dadurch auf. Nur die Pflicht konnte ihr Widerstreben besiegen, denn als sie im Anfang des Novembers von ihrem Vater die Nachricht erhielt, er sei krank und sehne sich nach ihr und ihrer Pflege, verstummte jede Bedenklichkeit und sie befahl ihren Leuten, Alles auf's Schnellste zu ihrer Abreise in den Stand zu bringen. Nothwendige häusliche Anordnungen hielten Eugenie noch für einige Wochen auf ihrem Gute fest, allein sie erneuerte ihr Versprechen, gleich nach Beendigung derselben nach der Stadt zu kommen und bei Klara zu wohnen, um sich nie wieder von ihr zu trennen.

Klara fand bei ihrer Ankunft ihren Vater außer Gefahr, aber doch noch genöthigt, das Bette zu hüten. Arthur war abwesend, um seine Familie zu besuchen, doch nach einigen Tagen kam er zurück, und sein erster Gang war zu Klara's Vater, den er kindlich ehrte und liebte. Sie saß, als er eintrat, neben dem Lager ihres Vaters, beschäftigt, ihm vor-

zulesen. So oft sie sich auch diesen Augenblick gedacht und sich auf ihn vorbereitet hatte, so ergriff sie Arthurs Anblick doch so tief, so gewaltig, als erscheine er ihr ganz unerwartet. Der Augenblick ihrer Trennung, wo sie Beide Thränen weinten, Beide Einen Schmerz, Eine Liebe empfanden — ach, dachte sie, bewahrt er noch das Andenken dieses Augenblicks? erinnert er sich seiner mit einem dem deinen ähnlichen Gefühl, oder nur wie eines Vorfalls, dessen man nur noch gelegentlich gedenkt, weil er schon lange aufgehört hat, für uns interessant zu sein?

Arthur, der um Klara's Ankunft wußte, konnte nicht überrascht sein, sie bei ihrem Vater zu finden, allein ihre Gegenwart schien ihn so wenig zu erschüttern, als in Verlegenheit zu setzen und er begrüßte sie, wie er jede andere Dame in diesem Falle begrüßt haben würde, mit der feinsten Sittigkeit, und der huldigenden Achtsamkeit, die der Schönheit und dem Verdienst gebührt; aber kein Erröthen, kein Blick, keine Bebung seiner Stimme verrieth, daß es die Geliebte seiner Jugend war, die er nach fünfjähriger Trennung hier wieder sah. Klara wagte es nicht, die Augen zu ihm aufzuheben, und ihre

Erschütterung zwang sie, sich in ihrer Antwort auf die alleralltäglichsten Redensarten zu beschränken.

Von diesem Tage an sah er sie täglich am Krankenbette ihres Vaters und späterhin in ihrem eigenen Hause, allein obgleich Alles ihn zu berechtigen schien, gegen sie den traulichen Ton eines Jugendfreundes anzunehmen, so schien er doch weit entfernt, aus ihrem ehemaligen Verhältniß diesen Vortheil ziehen zu wollen. Er erwähnte desselben nie und betrug sich gegen Klara ganz wie ein neuer Bekannter, dessen Huldigungen mehr den Wunsch verriethen, ihre Gunst zu erwerben, als die Erinnerung, sie ehemals besessen zu haben. Dies Betragen erhob Klara's Zweifel, ob sie je geliebt worden sei, zur Gewißheit des Gegentheils.

„Welch ein Glück," schrieb sie an Eugenie, „daß ich mich von meinem Herzen zu keinem Glauben an die Trugbilder meiner früheren Ahnungen und Wünsche verlocken ließ! Ich hatte Unrecht, das Wiedersehen des Mannes zu fürchten, dessen Gegenwart immer weniger gefahrvoll gegen mich gewesen sein würde, als der Irrthum, zu dem mich seine Entfernung und meine Liebe verleiteten. Nie ist Arthurs

Herz mein gewesen, nie hat er meinen Verlust beweint, nie hat es sein Leben getrübt, daß ich die Gattin eines Andern wurde! Jene Thränen, die er damals weinte, und die so unvergänglich in mein Herz fielen, entflossen keinem Gefühl, dem ähnlich, was meine Seele füllte, wie hätte es sonst so spurlos aus seinem Herzen wieder verschwinden können?"

Klara deutete Arthurs Betragen falsch. Er hatte sie wahrhaft geliebt und sich unglücklich gefühlt, sie das Eigenthum eines Andern werden zu sehen; die Trennung von ihr füllte damals seine ganze Seele mit Gram und Schmerz, allein weit entfernt, diese hoffnungslose Leidenschaft nähren zu wollen, hielt er es für Pflicht, sich den gestörten Frieden wieder zu erringen, und jedes ihn betrübende Andenken gewaltsam von sich zu bannen. Die Verschiedenheit der Lebensweise, und jene Freiheit der Sitte, deren sich sein Geschlecht anmaßt, und deren Benutzung es so weite Grenzen zieht, boten ihm Mittel dar, sich zu zerstreuen. Es gelang ihm bald, mit Hülfe einiger anmuthiger Frauen, die ihm gefielen, ohne gerade auf sein Herz einen tiefen Eindruck zu machen, sich aus den Banden seiner Liebe zu Klara zu lösen, ohne sich in neue Liebesbande zu

verstricken. Diese leichten, wandelbaren Verhältnisse zu den Frauen, in denen sich die meisten Männer so wohlgefallen, rauben aber dem Herzen die Kraft, wahr zu lieben, und jeder Reiz, mit dem das Vergnügen sie schmückt, wird dem Glück entzogen.

Als Arthur Klara wieder sah, lebte in ihm kaum noch eine leichte Erinnerung seiner Jugendliebe, doch konnte er sie nicht oft sehen, ohne sich von Neuem zu ihr hingezogen zu fühlen. Aus dem reizenden, liebenswürdigen Kinde, dessen Bild ihm zuweilen noch wie eine Traumerscheinung vorschwebte, war eine anbetungswürdige Frau geworden. Tausend neu gewonnene, neu entfaltete Reize schmückten Klara, allein eine milde Hoheit bewachte jetzt das Herz, das ehemals unbefangen keine seiner Regungen zu verhehlen suchte. Ihre Blicke, ihre Worte, ihr Betragen gegen Arthur waren freundlich und verbindlich, aber ein edler Stolz verbarg den Wunsch, ihm zu gefallen, und Arthur mußte so gut wie sie zweifelhaft werden, ob nicht die Zeit, da er ihrem Herzen theuer zu sein schien, ganz aus ihrer Erinnerung verschwunden sei.

Mit jedem Tage ward indessen das Andenken an diese Zeit lebendiger in ihm, er fand Freude

daran, sich damit zu beschäftigen, verblichene Bilder wieder aufzufrischen, und sich den Ausdruck zu malen, mit dem ihm ehemals Klara's Augen entgegen strahlten, wenn er erschien. Er erinnerte sich jetzt jedes kleinen Beweises ihrer unschuldsvollen Zärtlichkeit, den sie ihm früher gegeben hatte; er fand es hart, grausam, unerträglich, von ihr nur mit Achtung behandelt zu werden, und bald wünschte er mit leidenschaftlicher Inbrunst seine Rechte auf ein Herz, dessen erste Liebe er gewesen war, wieder geltend machen zu können.

Beleidigte Eitelkeit weckt oft in Männerherzen Regungen, die von ihnen mit den Empfindungen wahrer Zärtlichkeit verwechselt werden, und diesen so täuschend ähnlich sind, daß die Frauen nur zu leicht dadurch irregeführt werden. Arthur wagte es zu reden, sich zu beklagen, eine Gunst in Anspruch zu nehmen, die zu seinem Glück nothwendig sei, und von Klara den Lohn für eine Liebe zu fordern, von der er jetzt selbst glaubte, daß sie nie aus seinem Herzen verdrängt, immer das Grundgefühl desselben geblieben sei.

Erstaunen, Rührung und Freude beseelten Klara's holde Züge bei diesem Geständniß, und die edle

Offenheit ihres Charakters vergönnte ihr nicht, Arthur über ihre Empfindung in Ungewißheit zu erhalten. Er erfuhr, daß er geliebt werde, und mit welcher Seligkeit die Gewißheit, von ihm geliebt zu werden, ihr Herz fülle. Gegenseitige Versicherungen, sich ewig zu lieben, und Klara's Versprechen, ihm nach Verlauf des Trauerjahres ihre Hand geben zu wollen, beschlossen diese Unterhandlung. Bis zu diesem Zeitpunkte sollte aber ihre Verbindung ein Geheimniß, und Eugenie die einzige Vertraute ihres Glückes sein.

Der Brief, in dem Klara es ihrer Freundin mittheilte, mahnte diese zugleich an ihr Versprechen, künftig als ihre Hausgenossin bei ihr leben zu wollen. Eugenie kam selbst, um ihrer geliebten Klara ihren Glückwunsch zu bringen, und ihre Ankunft vollendete das Glück dieses Herzens, dessen innerstes Sein Liebe, ganz Liebe war.

Eugenie fand Arthur werth, von Klara geliebt zu werden, wie er sie, die theuerste und erste Freundin dieses Engels zu sein, und Beide kannten kein schöneres Lob, als das, was in dieser Anerkennung lag. Ein höchst beglückendes, herzliches Verhältniß bildete

sich unter diesen drei befreundeten Gemüthern. Arthurs kräftiger Sinn zog ihn von jeher mehr zum Umgang mit Frauen, als mit Männern hin, da die Kraft gern die Milde aufsucht, und er bei ihnen mehr Begeisterung und weniger Widerspruch fand, als es im Männerkreis der Fall sein konnte. Durch Klara's Gemüth und ihr tief bewegtes Herz zogen jetzt oft sanfte Wellen himmlischer Wehmuth und unaussprechlicher Seligkeit, die sie mehr zum stillen Versinken in sich und den Geliebten hinneigten, als zur beredten Mittheilung, dann stand aber Eugenie mit ihrer Heiterkeit, ihrem geistreichen Geplauder und der Frische ihrer Lebensansichten und ihrer Lebenslust so schön vermittelnd zwischen der milden, ernsten, unaussprechlich liebenden Freundin und dem raschen, feurigen Manne, daß Beide fühlten, sie gehöre mit in den Kreis ihrer Liebe und ihres Glückes.

Zwei Monate lang trübte nichts die reine Wonne dieser Tage, dann aber änderte Eugenie unmerklich und nach und nach Manches in ihrer Lebensweise: sie ging oft aus, kam spät nach Hause, schien gegen Arthur fremder und kälter zu werden, und mied jedes einsame Zusammensein mit ihm.

Klara bemerkte diese Aenderung in dem Betragen ihrer Freundin, und glaubte auch die Ursache derselben zu errathen. Die Baronin Holbach, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter, liebte Klara, wie herzlose Menschen lieben können, das heißt, sie hielt in ihr ein Wesen werth, von dem sie glaubte, es sei verbunden und auch fähig, zu der Annehmlichkeit ihres Lebens beizutragen. Ihr Gemahl war zum Gesandten an einem italienischen Hofe ernannt worden, und bestand darauf, daß die Baronin ihn begleiten solle; diese wünschte und forderte nun eben so hartnäckig als eigensinnig, Klara, die früher oft den Wunsch geäußert hatte, Italien zu sehen, solle sie begleiten. Klara verweigerte dies, und ihre Tante, unbekannt mit ihrem Verhältniß zu Arthur, hielt nun Eugenie für das Hinderniß, das sich der Erfüllung ihres Wunsches entgegen stelle; sie beklagte sich laut darüber, äußerte sich bitter gegen sie und ließ keine Gelegenheit ungenutzt, ihr zu zeigen, daß sie sie nicht liebe. Gekränkt durch dies Betragen ihrer Tante, suchte Klara unaufhörlich Eugenie damit zu versöhnen, und diese, der Klara's Irrthum, als sei das Betragen der Baronin an der Veränderung ihrer Stimmung Schuld, willkommen war, ließ sie in

demselben; doch wurde sie von Tag zu Tage ernster und stiller.

Eines Morgens, an dem sie wußte, daß Klara mit ihrem Advocaten mancherlei zu bereden hatte, kam sie zu ihr, sie zu fragen, ob sie mit ihr nach dem Kloster fahren wolle, in dem Beide erzogen waren, und wo sie ihre ehemaligen Lehrerinnen und Freundinnen zu besuchen wünsche. Klara mußte dies ausschlagen und Eugenie fuhr allein. Am Mittag kam ihr Wagen leer zurück, und ihr Diener brachte die Nachricht, man solle nicht mit dem Essen auf sie warten; am Abend sandte sie ihrer Kammerjungfer den Befehl, zu ihr zu kommen, und zugleich an Klara einen Brief, in welchem sie heiter scherzend über die Gewalt klagte, die man ihr im Kloster anthue, indem man sie zwinge, einige Tage dort zu bleiben; sie sehe sich aber in die Nothwendigkeit versetzt, den Bitten der Aebtissin und mehrerer Damen nachzugeben, deren alte Liebe und neue Zärtlichkeit dies kleine Opfer wohl verdiene, das man von ihrer Dankbarkeit fordere.

Klara konnte nichts Befremdendes in einem Besuche finden, den sie selbst zuweilen abstattete; als aber Tage zu Wochen wurden und Eugenie noch immer unter mancherlei Vorwand im Kloster weilte,

begann sie schmerzlich ihre Entfernung zu fühlen, und würde sie noch tiefer empfunden haben, wenn nicht ein anderer Gegenstand ihre ganze Seele mit dem tiefsten Kummer der herzzerreißendsten Sorge erfüllt hätte.

Eugenie war erst zehn Tage im Kloster, als Arthur so ernstlich krank wurde, daß man für sein Leben fürchtete, und erst am zwölften Tage zeigte sich Hoffnung zu seiner Genesung. Klara litt unendlich; bei der ersten Nachricht dieses Unglücks eilte Eugenie zu ihr, und ohne das Kloster wieder zu verlassen, brachte sie doch jede Stunde, in der Klara nicht bei ihm weilen durfte, bei ihr zu. Nie hatte sich Klara inniger von ihr verstanden, nie sich zärtlicher von ihr geliebt gefühlt, als in diesen Tagen des tiefsten Schmerzes und der bangsten Furcht. Kaum aber war Arthurs Leben gesichert, als Eugenie in das Kloster zurückkehrte, und diesmal fehlte es ihr nicht an einem Vorwand, da Klara jetzt fast den ganzen Tag in Arthurs Krankenzimmer zubrachte, um den Genesenden zu pflegen und zu unterhalten, und was für sie, die Verlobte und die Geliebte, Beruf war, durfte Eugenie als nicht geziemend von sich ablehnen.

Arthur genas, aber ihm blieb von der schweren Krankheit eine Mattigkeit und ein Trübsinn zurück, der die Freude über seine Genesung bei allen seinen Lieben milderte. Sein inneres Leben belebte sich nicht wieder, und eine an Schwermuth grenzende Wehmuth verleidete ihm Alles, was ihm bisher Erheiterung und Zeitvertreib gewährt hatte. Tief in sich versunken und schweigsam, sprachen es seine Züge und seine Blicke aus, daß er dem Druck eines mächtigen, tief verborgenen Leidens erliege.

Klara litt mit ihm; allein da er sich in seiner Zärtlichkeit gegen sie unverändert zeigte, so glaubte sie ihn auch in feiner Gesinnung unverändert. Ihre Gegenwart allein schien ihm wohl zu thun, und eifriger denn je sprach er oft die Sehnsucht nach dem Zeitpunkte ihrer Vermählung aus, und schien von dieser allein die Rückkehr seiner Heiterkeit zu hoffen. Doch fühlte sie, trotz seiner Zärtlichkeit, ihre Zuversicht auf das Glück ihrer Zukunft erschüttert. Ihre Hoffnungen welkten allmählig und eine namenlose Besorgniß, eine unbestimmte Furcht nahm Besitz von ihrer Seele.

Wie sehnte sie sich jetzt nach ihrer Eugenie; wie vermißte sie den Trost, die Theilnahme, den klaren

Lebensverstand, den sie noch immer in jeder trüben Stunde bei ihr gefunden hatte. Doch vergeblich erbat sie von ihr die Rückkehr zu ihr. — Eugenie verweigerte diese nicht, aber es fand sich immer ein neuer Vorwand, ihren Besuch im Kloster noch um einige Tage, eine Woche noch zu verlängern.

Eines Tages, als Klara sehr verstimmt von einem Besuch bei Eugenien zurückkam, weil ihre Hoffnung, von ihr bei der Rückkehr begleitet zu werden, wieder vereitelt worden war, verklagte sie sie bei Arthur, und drang in ihn, ihr die Ursache dieses ihr ganz unerklärlichen Betragens ergründen zu helfen. Arthur erblaßte und schlug die Augen verstummend nieder. „Können Sie denn nicht jetzt,“ fragte er endlich stockend und verlegen, „ohne Eugenie glücklich leben, da Sie doch früher Jahre lang von ihr getrennt lebten? Hängt die Freude Ihres Daseins davon ab, mit ihr vereint zu sein? Und darf ich mich nicht berechtigt glauben, auf einen Vorzug Anspruch zu machen, den die Liebe auch vor der zärtlichsten Freundschaft zu behaupten das Recht hat?“

Diese Worte verriethen eine so phantastische, dem Charakter Arthurs so ganz fremdartige Eifer-

sucht, daß Klara erstaunt ihn um eine Erklärung des Vorwurfs bat, der in ihnen zu liegen schien.

„Zürnen Sie nicht,“ bat er, „wenn der Wunsch, das Glück unsrer Herzen vor jeder Störung zu sichern, mir in diesem Augenblicke eine Bitte entlockt, deren Gewährung zu meinem Frieden und zu unsrer beiderseitigen Ruhe durchaus nothwendig ist. Oft hat sie schon auf meinen Lippen geschwebt, aber ich habe nie den Muth gehabt, sie auszusprechen weil ich Ihnen zu mißfallen, ja Sie zu empören fürchtete, wenn ich unser Glück von irgend etwas Anderm, als von unsrer Liebe abhängig zu machen schien — aber gewiß, ich muß Ihnen endlich gestehen, was mich schon seit lange beunruhigt und quälend ängstiget; ich muß ein Opfer von Ihnen fordern, ohne welches ich durch Ihren Besitz nicht vollkommen glücklich zu werden vermag, und das ich um Ihretwillen, um meinetwillen, um aller Hoffnungen unsrer Zukunft willen, gezwungen bin, von Ihnen zu erbitten.“

Unaussprechlich bewegt hob Klara den Blick zu ihm auf und fragte bebend, ob dies Opfer, das er fordre, das Opfer ihrer Freundschaft für Eugenie sei?

„Nein,“ sagte er, „ich kann nicht wünschen, daß

Sie aufhören, sie zu lieben, aber ich beschwöre Sie, nicht von mir zu begehren, mit ihr in einem freundschaftlich traulichen Verhältniß leben zu sollen. Eugeniens Gegenwart ängstigt mich; ihre Nähe ist mir drückend, peinlich, sie trübt mir das Glück, das ich empfinde, mit Ihnen zu leben. Ich kann und will sie nicht wiedersehen, und beschwöre Sie daher, dringen Sie nicht ferner darauf, daß sie zu Ihnen zurückkommen soll, geben Sie den Plan auf, daß sie künftig bei uns wohnen und als unsre Schwester mit uns leben soll. Ihr Aufenthalt in unserm Hause würde die Schwermuth noch verdüstern, die sich meiner bemächtigt hat; ich würde es gegen sie an der Höflichkeit und den Rücksichten fehlen lassen, die sie ein Recht hätte, von mir zu fordern, und aus deren Unterlassung meine Klara mir einen Vorwurf machen würde, und so müßte sie zwischen uns unfehlbar ein Gegenstand des Zwiespalts und ewig ein Anlaß zu Mißverständnissen werden."

„Sie hassen Eugenie?" fragte Klara erblassend.

Arthur verstummte. Eine leichte Röthe überflog seine Wangen, und seine Augen füllten sich mit Thränen.

„Unglücklicher," rief Klara, „wozu diese Ver-

stellung? glauben Sie mich täuschen zu können? Arthur kann Eugeniens Nähe nur fürchten, weil er sie liebt."

„Um Gottes willen, Klara," unterbrach sie Arthur leidenschaftlich, „geben Sie meinen Worten keine so grausame Deutung! Ergründen Sie nicht die Tiefe meines Herzens, das bei einer nur augenblicklichen Verirrung in Ihrer Liebe, Ihrem Edelmuthe die Schutzwehr gegen seine eigne Schwäche zu finden hofft. Wenn ich in meiner gegenwärtigen Stimmung Ihrer großmüthigen Nachsicht bedarf, so werden Sie mir diese nicht versagen. Gewähren Sie mir nur die eben erflehete Gunst und treu meiner Pflicht —"

„Von diesem Augenblicke an," fiel Klara ein, „kann zwischen uns von keiner Pflicht, keiner Treue mehr die Rede sein. Sie sind frei."

„Nein, ich bin es nicht," rief Arthur tief erschüttert, „ich würde unaussprechlich unglücklich sein, wenn ich es wäre. Klara," fuhr er fort, indem er ihre Hand an Herz und Lippen drückte, „kann mir ein unglücklicher Augenblick Deine Liebe, Dein Vertrauen auf immer geraubt haben? Hast Du aufgehört, mich zu achten? Bei Allem, was Dir theuer ist, beschwöre ich Dich, verzeihe mir, wenn Du mich

strafbar findest — vertraue Dich meiner Ehre, meiner Treue, meinem Herzen an. Vor Gott gelobe ich es Dir feierlich, nie wird Dein Gatte seine Eide brechen! Du wirst fühlen, daß Du geliebt bist, Du wirst glücklich sein und mein Glück sich mir täglich in der Zuversicht erneuern, Dich glücklich zu machen."

„Ach," sagte Klara, indem sie sich sanft seinen sie umschlingenden Armen entwand, „der Schleier der Täuschung ist zerrissen und nie wieder kann er mein Auge verhüllen. Ich möchte Sie nicht betrüben; ich habe nicht aufgehört, Sie zu achten; allein wenn ich gleich nicht weiß, welche Empfindungen in meinem Herzen die Stelle derjenigen einnehmen werden, die es so lange erfüllt haben, so ist doch das unwiderruflich in meiner Seele entschieden, daß das Band für immer gelöset ist, das mich an Sie band. Sie haben die Macht verloren, mich glücklich zu machen, und nie können Sie sie wieder erhalten."

Arthur fuhr fort, sie mit Bitten zu bestürmen, doch sie forderte, daß er sie verlassen solle. Seine Gegenwart beklemmte sie auf eine grausame Weise, indem sie sich zwingen mußte, die Thränen zurückzudrängen, die in jedem Augenblick hervorzubrechen droheten. Mit unbegreiflicher Kraft hielt es sie in

seiner Gegenwart aufrecht, doch kaum war er geschieden, als sie sich von dem ungeheuren Schmerz wie vernichtet überwältigt fühlte, mit dem sie Liebe und Glück gleich einem lügenden Traum aus ihrem Leben entfliehen fühlte.

In der Bitterkeit dieser ersten Aufwallungen glaubte Klara den Treulosen zu hassen. Eugeniens Betragen bewies, daß sie, wenn sie auch um seine Liebe wußte, diese doch nicht billigte, und sie gefiel sich in dem Gedanken, daß Eugeniens Verschmähung seines Herzens sie rächen, den Ungetreuen strafen und ihn eben so unglücklich machen würde, als er schuldig war. Doch der Adel ihres Gemüthes führte sie bald zu edleren Gesinnungen zurück, die übereinstimmender mit der Gerechtigkeit und der Großmuth ihres Sinnes waren und der reinen und wahren Liebe entsprachen, die sie für Arthur empfunden hatte.

Sie brachte einen Theil der Nacht in Thränen zu und den andern Theil derselben wendete sie an, sich zu dem Entschluß zu kräftigen, den ihre gegenwärtige Lage von ihr forderte. Fest entschieden, diesen unter keinen Umständen zu ändern, schrieb sie

an ihre Tante, die Baronin Holbach, und fuhr dann nach dem Kloster zu Eugenien.

Klara's Blässe und der Ausdruck von Kampf und Schmerz in ihren Blicken und Zügen erschreckten Eugenie: und zärtlich besorgt forschte sie nach der Ursache ihres Kummers, und erfuhr nun von Klara die Unterredung, die sie am vorigen Tage mit Arthur gehabt hatte.

Eugenie erblaßte. Heiß weinend warf sie sich in Klara's Arme. „Gewiß," sagte sie, „Du beschuldigst mich keiner Verstellung, keines Mangels an Vertrauen, weil ich mich verbunden glaubte, Dich nicht in der Sicherheit des unbedingten Vertrauens zu dem Geliebten durch die Mittheilung meines Verdachts zu stören?"

„Hat er Dir denn seine Liebe nicht gestanden?" fragte Klara.

„Nein," antwortete Eugenie, „ich hielt es aber auf einen leisen, durchaus durch kein Wort begründeten Verdacht hin für meine Pflicht, ihn zu meiden und dem Glück, mit Dir vereint zu leben, zu entsagen. Mein Plan war, bis zu Deiner Vermählung hier im Kloster zu bleiben, und dann unter

irgend einem Vorwand nach meinem Gut zurückzukehren."

„Wie wohl thut es mir, meine Eugenie, daß der Pfeil, der mein Herz verwundete, meinen Glauben an Dich auch nicht einen Augenblick erschüttert hat und daß mir der Trost unentwürdigt geblieben ist, zu Dir eilen und an Deiner Brust meinen Schmerz ausweinen zu können."

„Wie werde ich mir aber je verzeihen können, Schuld an Deinem Unglück zu sein?" fragte Eugenie, so tief, so wahr betrübt, daß es Klara unendlich rührte. Sie beugte sich zärtlich zu ihr hin und liebevoll, ihre Thränen abtrocknend, bat sie: „Höre auf, Dich über mein Schicksal zu betrüben, liebste Eugenie. Meine Liebe war und ist kein Irrthum meines Herzens, wohl aber das Glück, das mir so schmeichelnd freundlich entgegentrat — ich werde auch das besiegen und verschmerzen lernen, vorzüglich dann, wenn Du mir dazu behülflich sein willst."

„O, wenn Gott mir den Trost vergönnen wollte, dies zu können, nichts würde mir zu schwer sein! Rede nur, liebste Klara. Wie verachte, wie hasse ich diesen Treulosen —"

„Nein, Eugenie, nein," fiel hier Klara ein, „Du darfst ihn nicht hassen. Ich würde mich selbst verachten, wenn mein Schicksal mich verleiten könnte, das Unglück eines Mannes zu wünschen, den ich seit so vielen Jahren zärtlich geliebt habe. Da unsere Verlobung noch für die Welt und selbst für unsere Familien ein Geheimniß ist, so findet die Lösung unsers Bündnisses keine Schwierigkeit. Und wenn ich Arthurn entsagen muß, warum sollte er denn nicht hoffen dürfen, durch Dich glücklich zu werden?"

„Wie," fragte Eugenie empört, „Du könntest auch nur einen Augenblick es für möglich halten, daß ich die Gattin des Mannes werden könnte, um den Du Thränen geweint hast?"

„Was ich Dir sage, ist der Wunsch meines Herzens. Ich kann ihm nie meine Hand reichen; ich habe die Kraft, ihn frei zu geben und ihn zu fliehen, aber die Kraft habe ich nicht, den Gedanken zu ertragen, daß er leidet und daß er hoffnungslos unglücklich ist. Ich lese in Deinen Blicken, wie sehr diese Sorge um ihn Dich befremdet; vielleicht ist sie Schwachheit, verzeihe sie mir dann und laß mich zu meiner Beruhigung nicht vergebens für

den Mann bitten, dessen Schicksal die Liebe Dir anvertraut."

„Nur bei Dir, meine Klara, erscheint mir diese verzeihende Milde, dieses Uebermaß von Großmuth nicht unglaublich; allein ich fühle bestimmt, daß Deine schöne Seele sich selber täuscht, und daß Du mich verachten müßtest, wenn ich Deinen Wunsch erfüllte."

„Mein Herz kann mich nicht täuschen," erwiederte Klara, „da keine leidenschaftliche Aufwallung meine Vernunft betäubt. Ich bin sehr traurig, sehr betrübt, das ist wahr, aber mein Schmerz macht mich nicht ungerecht gegen Arthur. Sein Wankelmuth ist ein Unglück für mich, aber er ist kein Verbrechen. In voller Klarheit des Gedankens, in voller Wahrheit der Empfindung betheure ich es Dir, die einzige Linderung für den Verlust aller meiner schmeichlerischen Trugbilder von Lebensglück würde für mich die Gewißheit sein, Dich zur Billigung von Arthurs Liebe zu bewegen und mir sagen zu können: die Entscheidung über sein Glück lag noch einmal in meiner Hand; ich habe gewollt, daß er glücklich sein solle und im Begriff, ihn und mein Vaterland zu verlassen, kann ich mit dem Bewußtsein scheiden,

ihm den Frieden gesichert zu haben, den er mir geraubt hat."

„Von welcher Entfernung, von welcher Trennung redest Du denn?" fragte Eugenie erschrocken. „Welcher Plan beschäftigt Dich?"

„Ich habe in dieser Nacht," antwortete Klara, „einen Entschluß gefaßt, und mir auch gleich die Möglichkeit genommen, ihn unausgeführt zu lassen, da meine Tante jetzt schon den Brief in Händen hat, der mein Versprechen enthält, sie übermorgen auf ihrer Reise nach Italien begleiten zu wollen."

„Mit welcher grausamen Voreiligkeit hast Du diesen Schritt gethan!" rief Eugenie weinend aus. „Durftest Du Dich dazu entschließen, ehe Du mich gesehen hattest? Warum, wenn Du nicht hier bleiben wolltest, konnten wir nicht zusammen reisen? Ich hätte Dich ja allenthalben hin begleitet, und wer theilt mit Dir Deinen Kummer, wie ich ihn theile? wessen Auge wird mit Dir weinen? welche Hand wird Deine Thränen trocknen, wenn es die meine nicht thun soll?"

„Nicht in Deiner Nähe, meine Eugenie, würde ich jetzt den verlornen Frieden wiederfinden. Die süße Gewohnheit, Dir mein Herz zu öffnen, würde

mich auch der Gewohnheit treu erhalten, mich nur mit Einem Gegenstand zu beschäftigen, und die Zeit ist dahin, wo ich darin mein Glück finden durfte. Jetzt bedarf ich des Zwanges, und aufgedrungene Zerstreuungen thun mir Noth, um mich von einem langen Irrthum entwöhnen zu lernen."

„Verwünscht sei der Undankbare!" fiel hier Eugenie ein, „der, indem er Dich unglücklich macht, zugleich auch das Glück meines Lebens zerstört und mir nicht allein meine Freundin entreißt, sondern mich vielleicht gar zu einem Gegenstand ihrer Gleichgültigkeit, ja ihres Hasses macht."

Es wurde Klara nicht schwer, diese Furcht zu besiegen, und sie von der unveränderten Innigkeit und Herzlichkeit ihrer Liebe zu überzeugen; doch nichts vermochte Eugenie mit dem Schmerz und der Nothwendigkeit ihrer Trennung zu versöhnen. Arthurn traf die Nachricht von ihrer bevorstehenden Abreise wie ein Blitz.

Von all den Selbstvorwürfen, mit denen die Reue ihn quälte, war keiner peinlicher, als das Gefühl, Klara's reine, himmlisch sanfte Seele mit Bitterkeit erfüllt und sich den ewig nagenden Ge-

wissensbiß des Undanks zugezogen zu haben. Er konnte es nicht bereuen, wahr gegen sie gewesen zu sein; allein er fühlte, daß er nie an sie denken könne, ohne schamvoll zu erröthen und den Werth des Herzens anzuerkennen, das er von sich gestoßen hatte. In dieser Stimmung erhielt er folgenden Brief von Klara:

„So lange ich meine Liebe zu Ihnen tief im Herzen verborgen trug, habe ich mich nie verpflichtet geglaubt, ein Gefühl bekämpfen zu müssen, dessen schönster Reiz seine Unschuld und sein Geheimniß waren. Sie entrissen mir das Geständniß derselben zu einer Zeit, wo Alles mich zu berechtigen schien, es Ihnen zu vertrauen. Ferne bleibe von mir jeder Vorwurf darüber! Ich klage Sie nicht an, ich beschuldige Sie keines willkürlichen überlegt begangenen Fehlers; die Eigenschaften, die Ihnen meine Achtung gewannen, erhalten sie Ihnen auch und sichern Ihnen noch jetzt Rechte auf meine Freundschaft. Es ist mir nicht mehr möglich, Ihnen meine Hand zu geben, allein ich höre deßhalb nicht auf, Ihnen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und aufrichtig an

Ihrem Glück Theil zu nehmen. Sie sind frei; ich entbinde Sie Ihres Wortes, Ihrer Gelübde. Eugenie ist gleichfalls frei — sie weiß durch mich um Ihre Liebe und mein Wunsch ist, Sie Beide mit einander vereinigt zu sehen. — Ich reise morgen nach Italien ab. Wenn Sie sich nicht über die Veranlassung zu dieser Reise täuschen können, so bitte ich Sie doch, die Bewegungsgründe derselben nicht falsch zu deuten. Ich fliehe Ihre Nähe, aber ich hasse Sie nicht, und kein Zorn, kein Unmuth treibt mich an, Sie zu meiden. Eben so wenig mache ich aber auf den eitlen Ruhm Anspruch, gleichmüthig bei einer Wendung meines Geschickes zu sein, auf die ich durch nichts vorbereitet war. Sie haben mein Herz mit einem scharfen Pfeil getroffen — er schmerzt, aber ich nehme, um die Wunde zu schließen, so wenig Zorn als Stolz zu Hülfe. — Leben Sie wohl. Schreiben Sie mir nicht, und suchen Sie noch weniger die Gelegenheit, mich zu sprechen. Sie haben Alles gesagt, ich habe Alles gehört, jedes Wort mehr würde eine Beleidigung und eine neue Kränkung für mich sein.

Klara."

So viel Sanftmuth, so viel wahre Güte rührten Arthur tief. Seine Thränen fielen auf die Zeile, in der sie ihm die Verheißung ihrer Freundschaft zu geben würdigte. Zu dem Schmerz ihres Verlustes gesellte sich noch die Demüthigung, sie einen so edlen Sieg über dieselbe Leidenschaft erringen zu sehen, die ihn so schwach und strafbar gemacht hatte. Am andern Morgen verließ Klara die Hauptstadt. Der Augenblick ihrer Trennung von Eugenien war für beide Freundinnen gleich schmerzlich. Der erste Brief, den Eugenie von ihr erhielt, verstärkte ihren Gram, indem er ihre Zärtlichkeit für eine der edelsten weiblichen Seelen noch vermehrte. Hier ist er:

„Welch ein weiter Raum trennt uns schon, meine Eugenie, und wie beklemmt der Gedanke mein Herz, daß bald Länder, Ströme, Berge zwischen uns liegen werden. Aber gewiß, ich würde nicht halb so traurig sein, wenn ich die Gewißheit hätte, daß Du meine letzte Bitte erfüllen wirst, und ich Arthurs Glück durch Dich gesichert wüßte.“

„Fern bleibe Dir gegenüber von Deiner Klara

jede Verstellung; ich müßte heucheln, wenn ich Dir verbergen wollte, daß der Verlust von Arthurs Liebe mir nicht einen unendlichen, mich tief beugenden Schmerz verursachte; sie hat den allergrausamsten Eindruck auf mich gemacht; meine Thränen fließen noch, mein Herz ist tief verwundet, und ich halte seinen Wankelmuth für das größte Unglück, das mich zu treffen vermochte; — aber der Zufall, daß Du es bist, der seine Liebe sich zuwandte, ist dem eigentlichen Ereigniß fremdartig; es vermehrt meinen Schmerz nicht, es lindert ihn, daß Du es bist, die er liebt"

„Gewiß, ich habe dies Herz nie besessen — ich kenne die Liebe, ich habe sie empfunden, ich weiß, daß der wahren Liebe ein solcher Wandel durchaus unmöglich ist. Früh oder spät würde die Täuschung sich nur enthüllt haben, und ganz hoffnungslos elend wäre ich geworden, wenn ich als seine Gattin das Gefühl hätte kennen lernen, ich sein, ganz sein, und er — nicht mein! Glaube mir, Du solltest, statt Dich anzuklagen und Dich zu betrüben, Dir vielmehr Glück wünschen, Deine

Klara diesem schrecklichen Schicksal entrissen zu haben."

„Meine Eugenie, meine Schwester, meine Freundin, mein zweites besseres Ich, laß mich Dir noch einmal unsere letzten Unterhaltungen zurückrufen. Den einzigen Trost, den es für mich gibt, kann ich nur durch Dich erhalten. Ich frage Dich auf Dein Gewissen, würdest Du, wenn Arthur Dir, frei von jeder Verpflichtung gegen mich, seine Hand antrüge, diese ausschlagen? — Nun wohl, er ist ja frei — er liebt Dich unaussprechlich und so leidenschaftlich, daß der Kampf gegen sein Herz ihn dem Grabe zuführt. — Du kannst ihn ganz so glücklich machen, wie ich ihn glücklich zu sehn gewünscht habe. — Eugenie, erfülle meine innige, meine flehentliche Bitte, laß ihn nicht glauben, daß ich es Dir aufgetragen habe, mich zu rächen. Liebe ihn, vermähle Dich mit ihm und möge dann Eugeniens Gemahl sich in den glücklichsten Augenblicken seines Lebens mit Rührung einer Freundin erinnern, die noch einst die Kraft zu erringen hofft, eine Zeugin desselben

sein zu können, da sie Dich zu innig liebt, um nicht in Deinem Glücke das ihrige zu finden.“

Die Wirkung dieses Briefes war derjenigen ganz entgegen gesetzt, die Klara sich davon versprochen hatte. Mit tiefer Rührung las Eugenie dies Blatt; sie fand in jeder Zeile desselben die Wahrheit und die Liebe wieder, die Klara's innerstes Wesen waren. Ihre Augen ruhten lange auf dem Schluß des Briefes — sie las ihn noch einmal laut — „Eugeniens Gatte!“ wiederholte sie leise, „Gott, welchen Namen gibt sie ihm! darf ich ihm je vergönnen, es zu werden?“ — Der Brief entfiel hier ihren Händen — Thränen überströmten ihr Gesicht. Sie gestand sich, daß sie Arthur liebe, — sie wagte, es selbst zu prüfen, ob sie, ohne strafbar zu werden, Klara's Bitten nachgeben und sich ein Glück zueignen durfte, dem Jene entsage. Allein bald verwarf sie jeden Gedanken an die Möglichkeit dazu; sie erröthete vor den Thränen, die sie eben vergossen hatte, und Klara's Brief an ihre Lippen drückend, fühlte sie es, der Mann, der das Engelherz ihrer Freundin gebrochen habe, dürfe nie Eugeniens Gatte werden. „Nie,“ sagte sie sich

selbst, „sollen sich in mein Andenken an Klara Gewissensbisse mischen; nie soll mich eine strafbare Nachsicht gegen die Schwäche meines Herzens Klara's Achtung unwerth machen; nie der Mann mich beglücken, der sie unglücklich gemacht hat."

Ihre Antwort überzeugte Klara von der Unwandelbarkeit ihres Entschlusses, Arthurn nie ihre Hand zu geben. Nach zwei Monaten, die dieser einsam auf dem Landgute seines Vaters zugebracht hatte, schrieb er an Eugenie. Sie sandte ihm seinen Brief uneröffnet zurück, und schrieb ihm, der Mann, der das Glück eines weiblichen Wesens, wie Klara, zerstört habe, müsse, ihrem Gefühl nach, eignem Glück entsagen — sie wenigstens werde Klara's Thränen nie als Weihe ihres Lebensglückes ansehen lernen können.

Mit großer Stärke des Gemüths lernte sie ihr Herz besiegen und ihren Schmerz durch angemessene Thätigkeit überwältigen. Sie ging auf ihr Gut zurück, hier fand sie ihre Ruhe wieder, allein Arthurs Bild blieb der Gefährte ihrer Einsamkeit, so wie es Klara'n unter dem fremden Himmel, unter dem

sie es zu entfernen gehofft hatte, treu zur Seite blieb.

Der Briefwechsel der beiden Freundinnen blieb eben so offne Mittheilung ihrer Gedanken und Empfindungen, als er es früher gewesen war, und sie in Liebe und Vertrauen innigst verbunden. Nach drei Jahren kam Klara zurück und eilte zu Eugenien, um sich nie wieder von ihr zu trennen. Allein es war ihr Loos, den Kelch des Schmerzes einer eben so zärtlichen als unglücklichen Liebe ganz leeren zu sollen. Wenige Monate nach ihrer Wiedervereinigung mit Eugenien brach der Krieg wieder aus, und in dem ersten Gefechte dieses Feldzugs fiel Arthur.

Eugeniens Schmerz verrieth Klara das Geheimniß ihrer Liebe, und diese Gemeinschaft der Trauer zog das Band, das Beider Herzen vereinte, noch fester zusammen, das irdische Glück hatte sich ihnen entfremdet und der Schmerz leitete ihnen die Strahlen einer höheren, unvergänglichen Freude zu. Beide wählten das Land zu ihrem immerwährenden Aufenthalte; Alles, was sie umgab, war glücklich durch

sie, allein die stille Wehmuth, die der Grundton ihres Gemüths geworden war, hielt sie von der Welt fern. Beide blieben unvermählt, und Arthurs Andenken schützte sie auf immer gegen eine Leidenschaft, deren Glück oft Täuschung und deren Schmerz allein volle Wahrheit ist.

Dalinde von Linsingen.

Auf einem reizenden Hügel, nahe bei Kiel, liegt das Schloß des Freiherrn von Linsingen, umgeben von einem Parke, dessen grüne Schatten und klare Wasserspiegel die freundliche Anmuth der Gegend um Vieles erhöhen. Allein die Schöpferin dieser Anlagen, die Gemahlin des Freiherrn, war nicht mehr, und einsam, im abgelegensten, dunkelsten Zimmer des Schlosses, saß er mit seinem ältesten Sohn Gottfried, der durch seine Aehnlichkeit mit der verstorbenen Mutter der Liebling des Vaters geworden war, und dessen phlegmatische Schwerfälligkeit ihm um so mehr für Wohlgezogenheit und stille Sittigkeit galt, da er von der Natur mit einem gleichen Temperamente begabt war. So lange die Baronin lebte, gelang es ihrem Geiste und ihrer Liebe, den Lebensstrom des Freiherrn frisch zu erhalten; allein nach ihrem Tode trat dieser wieder trübe und träge in sein altes Bett zurück und sein Dasein

wurde zu einem Lebensschlendrian, dessen ermattende Einförmigkeit Gottfrieds Geist völlig einschläferte, da er, als Liebling des Vaters, immer um diesen sein mußte. Desto frischer und fröhlicher wuchs der jüngste Sohn, Emil, heran. Ungehindert durfte dieser Feld und Wald durchstreifen, mit dem Jäger auf die Jagd gehen, sich mit den Knaben des Dorfes wild herum tummeln und allen Unterricht, den der Prediger des Gutes beauftragt war, den beiden Brüdern zu ertheilen, nach Herzenslust versäumen. Als Emil aber 14 Jahre alt war, fing er an, die Leere seines Kopfes zu empfinden, und in ihm erwachte ein Trieb nach Thätigkeit, der in allen seinen Vergnügungen und Beschäftigungen keine volle Befriedigung fand. Keiner beobachtete, Keiner verstand den wilden, aber kräftigen Knaben, als Maier, ein benachbarter Gutsbesitzer, der den Freiherrn oft besuchte und Emil liebgewonnen hatte. Er nahm sich auch jetzt seiner väterlich an, lehrte ihn, sich selbst verstehen, gab ihm Bücher, ordnete seine Unterrichtsstunden, ja, er ließ ihn sogar wöchentlich einige Mal zu sich kommen, um ihn in den neuern Sprachen zu unterrichten, die er sehr fertig sprach, da er früher mehrere Jahre sich in England, Frankreich und

Italien aufgehalten hatte. Emil lernte in diesem Verhältnisse gehorsam sein aus Liebe und sich dadurch Freiheit und sittliche Würde sichern; nur in einem Punkte vermochte Maier nichts über ihn, und zwar in der Wahl seines künftigen Berufes, denn des Jünglings ganzer Sinn war auf Waffenglanz und Kriegerruhm gerichtet. Dem alten Freiherrn war Emils Wunsch, Soldat zu werden, sehr willkommen. Er brachte ihn nach Kassel, wo er leicht für ihn eine Anstellung in der Garde als Lieutenant erhielt, da Emil ein blühend schöner Jüngling von alter Familie war und man seinen Vater als einen reichen Mann kannte.

Ohne Erfahrung, ohne Menschenkenntniß und Rathgeber, aller Macht lockender Versuchung preis gegeben, sah sich Emil hier bald von einem Strudel ergriffen, in dem er Gesundheit, Vermögen, Herzens= und Sittenreinheit einzubüßen wagte. Noch hatte ihn der abschüssige Pfad nur von Zeit= und Geldverschwendung zum Spiel und zum Gefallen an fröhlichen Trinkgelagen geführt, als ihn die Nachricht von dem Tode seines Vaters aus einem Taumel weckte, der seine Grundsätze sinnverwirrend und herzverderbend immer düsterer zu umnebeln begann.

Er bat um Urlaub, und eilte Tag und Nacht in das Vaterhaus zurück, wo er auch noch früh genug ankam, um die kalte Hand der zur Parade ausgestellten Leiche noch einmal an Herz und Lippe zu drücken, ehe sie in die Gruft versenkt wurde.

Das Testament des alten Freiherrn sprach dem ältesten Sohne den Besitz des väterlichen Gutes zu, und verpflichtete diesen nur, seinem Bruder ein Capital von 5000 Thlrn. und einen lebenslänglichen Jahrgehalt von 200 Thlrn. zu zahlen. Emil ehrte das Andenken seines Vaters zu kindlich, um mit seinem Schatten über die ungerechte Vertheilung seines Vermögens zu rechten, obgleich die ihm ausgesetzte Summe kaum, wie er wußte, zur Bezahlung seiner Schulden hinreichte, und sein stolzer Geist ihm nicht erlaubte, für sein künftiges Fortkommen die Freigebigkeit seines Bruders in Anspruch zu nehmen. Dieser erklärte ihm wenig Wochen nach dem Tode seines Vaters, daß er gesonnen sei, sich mit seiner Haushälterin, einem rothwangigen, gutmüthigen, übrigens aber ganz unbedeutenden Mädchen zu verheirathen, und die Unziemlichkeit dieser Verbindung ward für Emil Veranlassung, das väterliche

Haus noch vor Ablauf seines Urlaubes und vor Vollziehung derselben zu verlassen. Der einzige Freund, den er auf der Welt hatte, Maier, war zum Besuch seiner Anverwandten nach Mecklenburg gereiset. Er schrieb ihm, und gestand ihm offenherzig seine Verirrungen und seine Reue. Maier antwortete dem Jünglinge liebevoll und väterlich und bat ihn, zu ihm nach Mecklenburg zu kommen, um dort in dem Hause seines Schwagers, bei dem er zum Besuche war, und der ihm den Auftrag gegeben hatte, Emil einzuladen, einige Wochen zuzubringen. Mit ungebeugtem Jugendmuthe richtete sich Emil an der Liebe seines edlen Freundes zu festen Entschlüssen und würdigen Vorsätzen auf; er sandte Anweisungen auf sein Erbtheil zur Bezahlung aller seiner Schulden nach Kassel und eilte dann nach Gülzow, dem von Maiers Schwager bewohnten Gute. Hier wurde er mit der herzlichsten Gastfreundlichkeit aufgenommen, und schnell erlosch in seiner Seele das Andenken an alle die bunten, lärmenden Vergnügungen, die er in Kassel unter seinen Cameraden und in den Zirkeln der vornehmen Welt hatte kennen lernen, vor dem Zauber der Familienliebe und der Häuslichkeit, der hier eine bisher von Emil

nicht gekannte Macht über ihn übte. Der einzige Sohn des Hauses war kürzlich nach Indien gegangen, wohin ihn eine seit seinen Knabenjahren ihn beherrschende Reisesehnsucht zog, und die älteste Tochter an einen reichen, adeligen Gutsbesitzer, den Domainenrath von Grell, verheirathet. Eine desto blühendere Zierde des elterlichen Hauses war die jüngste Tochter dieser Familie, Emilie, die in Emils Augen Alles in sich vereinigte, was seiner Phantasie bisher als Ideal von Frauenanmuth und Frauenreize vorgeschwebt hatte; der Umgang mit ihr schloß ihm eine neue Welt tiefer Empfindungen, süßer Ahnungen und zagender Wünsche auf; mit der ungetheilten Macht der ersten, unentweihten Jugendliebe wandten sich ihr alle Regungen seines Herzens zu, und auch Emilie fühlte die Gewalt des Zaubers, der über Beider Herz und Leben entschied. Ihre Familie war sehr gegen die Verbindung mit einem armen Officier, allein Maier trat als der Schutzengel ihres Glückes vermittelnd zwischen die Eltern und die Liebenden, und sein Anerbieten, dem jungen Paare jährlich eine Zulage geben zu wollen, die ihnen, wenn auch nur ein einfaches, doch sorgenfreies Auskommen sicherte, räumte vollends alle

Schwierigkeiten aus dem Wege, und die blühende, geist- und seelenvolle 18jährige Emilie wurde die Gattin des glücklichen 23jährigen Emil. Er führte sie bald nach ihrer Vermählung nach Kassel, wo sie in seiner Liebe vollen Ersatz für die Trennung von ihrer Familie und auch dann noch Trost fand, als ihr der Tod in dem Zeitraume weniger Jahre ihre Eltern, ihren Onkel Maier und auch ihren Erstgebornen raubte. Emils Betragen war in jeder Hinsicht musterhaft; die Liebe hatte den hoffnungsvollen Jüngling zum wackern, zuverlässigen Manne gebildet und gereift. Unaussprechlich glücklich als Gatte, ward er auch als Officier von dem ganzen Regiment geliebt und geachtet, und, vom Glück begünstigt, schon Hauptmann, als der Befehl kam, das Regiment solle, im englischen Sold, nach Amerika gehen. Vergebens bat Emil, der für seine Gattin die Gefahr der Reise um so mehr fürchtete, da ihnen seit einigen Monaten die Hoffnung neuer Elternfreuden lächelte, sie im Vaterlande zurückzubleiben und die Zeit ihrer Trennung in Mecklenburg bei ihrer Familie zuzubringen; nichts konnte sie bewegen, den Mann zu verlassen, der ihr Alles, ihr einziges und höchstes Lebensglück war, und muthvoll

schiffte sie sich mit dem Geliebten ein. Die Beschwerden der Seereise, die rauhe Jahreszeit, deren Strenge sie in dem fremden Himmelsstrich doppelt empfand, und dann nach der Landung die unaussprechliche Seelenangst, mit der sie während des Feldzugs für Emils Leben bangte, griffen ihre Gesundheit so an, daß sie dem Gedanken nicht entfliehen konnte, sie werde dem Kinde, das sie unter ihrem Herzen trage, das Leben mit dem eigenen Tode erkaufen müssen. Doch statt Zerstörung ihres Glückes, ward ihr Vollendung desselben. Unaussprechlich war ihre und ihres Gatten Seligkeit, als eine Tochter, das Ebenbild der Mutter, an ihrem Herzen ruhte, und Mutter und Kind Beide gleich wohl waren. Doch, ach! sind es nicht fast immer die Minuten der reinsten, wie Himmelsboten in das arme Erdenleben herab grüßenden Freudenblicke, die das Schicksal wählt, die verletzendsten Schmerzenspfeile auf das im Glück so offene Herz abzudrücken? Emil mußte nach kurzer Winterrast Gattin und Kind verlassen, um in's Feld zu ziehen. Dunkle Ahnungen verschatteten die Trennung der beiden Glücklichen diesmal mit banger Trauer; Emil war ein zu tapferer Mann, um den Pfad des Ruhmes

durch Schlachten und Gefahr hin zu scheuen; allein die wackere Kampfeslust des Kriegers ward in der Scheidestunde von der Liebe besiegt, und mit einer Thräne im Auge, die den Menschen ehrte, ohne den Krieger zu entadeln, drückte er den Abschiedskuß auf die Lippen seiner Gattin, und sein süßes Kind, dessen erstes Lächeln diese dunkle Stunde mildernd erhellte, an sein Herz. Bald kam die Nachricht eines siegreichen Gefechtes, doch Emil war gefallen. Mit einer vom ganzen Heer gefeierten Unerschrockenheit hatte er die weichenden Truppen wieder gesammelt, sich auf den Feind geworfen und den Sieg, den dieser schon erkämpft zu haben glaubte, in eine Niederlage verwandelt. Sein letzter Blick fiel auf fliehende Feinde, der letzte Erdenlaut, den er hörte, war der Siegesdonner der Seinigen.

Tage verstrichen, ehe Emilie aus der dumpfen Bewußtlosigkeit erwachte, in die die Natur, mütterlich schonend, sie bei der ersten Nachricht von ihrem Verlust eingehüllt hatte, Wochen, ehe der stumme, hoffnungslose Gram ihres gebrochenen Herzens sich in Thränen auflöste und sie sich zum Anerkennen der Pflicht, ihr Leben für ihr Kind schonen und erhalten zu müssen, ermuthigen konnte. Ein würdi-

ger Geistlicher, ein Verkündiger des Wortes alles Erbarmens, alles Trostes, stand ihr treu zur Seite, und ihr Herz war zu fromm, als daß sie unempfindlich gegen die Theilnahme zu bleiben vermochte, die man ihr allgemein bewies. Der Feldherr, der sie und ihren Gatten stets durch Beweise seiner Hochachtung ausgezeichnet hatte, sorgte auch jetzt für eine bequeme Gelegenheit, mit der Emilie nach Deutschland zurückgehen konnte, und gern verließ sie einen Aufenthalt, der ihr die schmerzlichsten Erinnerungen immer neu vergegenwärtigte. Das Schiff, in dem sie nach Europa zurückging, war nach Kopenhagen bestimmt, und dies bestimmte ihren Entschluß, Holstein, das Land, wo ihr Emil geboren war, das er so innig liebte, dessen freundliche, idyllische Naturschönheiten er ihr so oft mit Entzücken gepriesen hatte, zu ihrem Aufenthalt zu wählen. Sie schrieb an ihren Schwager, den Baron Gottfried Linsingen, sobald sie in Kiel angekommen war, und dieser kam selbst, um die nie gesehene Witwe seines Bruders mit gutmüthiger Freundlichkeit einzuladen, einige Wochen auf seinem Gute zuzubringen und sich von der Seereise zu erholen und mit gehöriger Sorgsamkeit einen Wohnort unter den holsteini-

schen kleinen Städten zu wählen. Er war jetzt Witwer; das als Haushälterin so willige und gehorsame Mädchen, dem er seine Hand gegeben hatte, war eine höchst herrschsüchtige, launische, unangenehme Frau geworden, und er fühlte sich nun beglückt durch die Freiheit, die ihr Tod ihm zurückgegeben hatte. Ein einziger Sohn, gutmüthig und einfältig wie der Vater, roh und ungeschliffen wie seine selige Frau Mama, war die Frucht dieser Ehe. Emilie nahm die Einladung ihres Schwagers an, da sie sich des Genusses der Landluft und der Ruhe bedürftig fühlte, und Wunsch und Pflicht sie nöthigte, für ihre Gesundheit zu sorgen, um ihrer kleinen Dalinde die Mutter zu erhalten.

Gegen den Winter zog Emilie nach Pretz. Hier in diesem kleinen Städtchen, unter den Augen einer edlen, zärtlichen Mutter, in der Umgebung einer romantisch lieblichen Natur, in stiller, durch den Umgang einiger gewählten Freunde verschönerter Häuslichkeit erblühete Dalinde zur reizenden Jungfrau. Ohne alle Hülfe der Kunst ringelte sich ihr blondes Haar in reiche Locken; tiefblaue Augen, von langen, schwarzen Wimpern beschattet, waren der Spiegel ihrer reinen Seele, während das süße Lä-

cheln, das um ihren Mund schwebte, die Liebe und Milde ihres Herzens, die ausdrucksvolle Beweglichkeit ihrer Züge, die Lebendigkeit ihres hellen Geistes verrieth. Es fehlte ihr nicht an Gespielinnen, doch nur mit einer derselben verband sie jener tief geheimnißvolle Zauber, der Herz mit Herz, Geist mit Geist zum unauflöslichen Liebesbund verschwistert. Caroline von Eben war die Tochter eines östreichischen Generals, der früh seine Gattin verloren und die Erziehung seines einzigen Kindes keinem edlern Wesen anzuvertrauen wußte, als seiner in dem adeligen Fräuleinkloster zu Pretz lebenden Schwester. Caroline fand in dieser eine Mutter, in Dalinde eine Schwester, allein in ihrem 15ten Jahre raubte ihr der Tod diese Tante, und ihr Vater kam nun, sie nach Wien abzuholen, wo er lebte und wo sein Reichthum Carolinen alle Annehmlichkeiten eines glänzend geselligen, jugendlich sorgenlosen Daseins sicherte.

Die Trennung der Freundinnen war für Caroline und Dalinde gleich schmerzlich. Mit jugendlicher Schwärmerei sicherten sich Beide durch ein feierliches Gelübde unwandelbare Liebe und ewige Treue zu. Armes Menschenherz, das das Freieste und

Höchste durch ausgesprochene Worte, wie Meereswellen durch Zauberspruch, fest bannen zu können wähnt, und es dann mit zu tiefem Schmerz und zu spät für seinen Frieden erkennen lernen muß, daß die geistigen Elemente des Menschendaseins, wie die Elemente der Körperwelt, aller Beschränkung spottend trotzen und in ihren gewaltigen Ausbrüchen alle Menschenmacht als Ohnmacht offenbaren!

Ein ausführlicher Briefwechsel erhielt indessen beiden Freundinnen eine Gemeinschaft des Daseins, die ihre Liebe lebendig erhielt. Dalindens Leben blieb sanft und ungetrübt im einförmigen Wechsel von Fleiß und Erholung, und Carolinens Briefe schilderten ihr in all dem Glanze jugendlicher Lebensfrische den Kreis von Festen und Ergötzlichkeiten, der ihr Leben einschloß, ohne die Sehnsucht nach ähnlichen Freuden in ihr zu wecken. In diesem Zeitpunkte ward Emilie durch einen Besuch ihres Schwestersohnes, des Herrn von Grell, überrascht. Seit so vielen Jahren hatte sie die Heimath verlassen, die ihr den schönsten Schatz des Menschenherzens, die Erinnerung an eine schuldlose, frohe Kindheit, bewahrte; der junge Mann rief durch seine Er-

zählungen, durch die Grüße, die er ihr brachte, alle diese schönen Jugendbilder in ihr wach, und ihre Freude über seinen Besuch war so rührend, so liebevoll, daß der Vetter dadurch allein schon Dalindens Wohlwollen gewonnen haben würde. Allein der junge Mann war auch noch geistreich, unterhaltend und talentvoll; Dalinde erkannte alle seine Vorzüge mit schwesterlichem Wohlwollen und freundlicher, aber durchaus unbefangener Zuneigung. Einen desto tiefern Eindruck machten ihre Reize auf den jungen Mann; er fühlte, wie glücklich ihn ihr Besitz als Gattin machen werde, allein er kannte seine Eltern, für die es nur Einen Maßstab zur Würdigung aller Verdienste gab: Geld und nur Geld. Besonnen genug, um seine Neigung für Dalinde zu bekämpfen, ehe sie Leidenschaft wurde, war er doch in den Briefen an seine Eltern ein so warmer Lobredner ihrer Liebenswürdigkeit, daß diese, dadurch beunruhigt, ihm einen Auftrag gaben, der seine Abreise von Pretz beschleunigte. Er gehorchte, und bald verblich in seiner für neue Eindrücke sehr empfänglichen Phantasie das Bild seines holden Mühmchens, doch blieb seine Gegenwart in Pretz nicht ohne Einfluß auf ihr Schicksal; denn das Gerede, zu dem

in einem so kleinen Städtchen die Anwesenheit eines jungen Mannes, und seine sichtliche Beflissenheit, Dalindens Gunst zu erwerben, Anlaß gab, brachte den alten Baron Linsingen auf den Gedanken, daß Dalinde eine recht gute Frau für sein Söhnchen sein würde. Er schätzte Emilie, er liebte Dalinde, vielleicht nur aus Gewohnheit, da sie fast die einzigen weiblichen Wesen waren, die ihn zuweilen besuchten, und die Verträglichkeit, die immer zwischen Dalinde und dem jungen Linsingen geherrscht hatte, weil sich dieser Letztere sehr wohl befand, wenn sie ihm die Mühe abnahm, ein Spiel zu ersinnen, oder einen Entschluß zu fassen, galt ihm für Beweis ihrer gegenseitigen Neigung. Des Schwagers Werbung um Dalinde überraschte Emilien, allein sie glaubte, sie beachten zu müssen. Ein inneres, untrügliches Gefühl des leisen Verschwindens ihrer Lebenskraft hatte sie seit einem Jahre auf die Trennung von dem geliebten Kinde vorbereitet, und herzzerreißend war ihre Sorge für Dalindens Zukunft, da sie das 17jährige Mädchen ohne Vermögen, ohne Schutz, ohne irgend eine Aussicht auf Versorgung zurücklassen mußte. Freilich entsprach der junge Linsingen in keiner Art den Forderungen, die sie an den

Charakter, den Geist und das Herz des künftigen Gatten ihrer Tochter bei einer größeren Freiheit der Wahl gemacht haben würde, allein er war gutmüthig und wohlhabend, Dalindens Herz frei, sie glaubte sich wenigstens verpflichtet, diese auf die Möglichkeit ihrer baldigen Trennung und auf den strengen Ernst, mit dem das Schicksal das Leben eines armen Mädchens gebunden hält, aufmerksam zu machen. Der weiche, liebevolle Ton, mit dem sie Dalinden eine wichtige Unterredung ankündigte, hatte diese gerührt; doch mußte sie, trotz der Thränen in ihren Augen, lachen, als sie erfuhr, der Oheim wolle sie mit seinem flachshaarigen, bengelhaften, höchst unwissenden Sohne verheirathen. „Ich bitte Dich, liebste Dalinde," nahm ihre Mutter wieder das Wort, „überlege Dir die Sache ernst; sie ist zu wichtig, um gleich im ersten Augenblicke so verwerfend entschieden zu werden. Denke an das Loos, das Dir bevorsteht, wenn Du nach meinem Tode von der Gnade Deiner Verwandten leben sollst. Auf die Unterstützung Deines Onkels darfst Du nicht hoffen, sobald Du ihn in seinem Herzblatte, dem Sohne, durch eine abschlägige Antwort kränkest. Meine Schwester hat mir zwar früher oft in ihren

Briefen gelobt, nach meinem Tode Mutterstelle bei Dir vertreten zu wollen; so wie aber jetzt der Augenblick zur Erfüllung ihres Versprechens näher zu kommen scheint, wird der Ton ihrer Briefe lauer, und ihre Anerbietungen und Verheißungen zweideutiger. Wirst Du die Kälte Deiner Verwandten, wirst Du ihre Herzlosigkeit ertragen können, mein Kind? Und sichert Dich irgend etwas vor der Nothwendigkeit, nach meinem Tode in einem fremden Hause das Brod verdienen zu müssen, das Deine Verwandten Dir vielleicht zu reichen verweigern werden?" — Heißweinend warf sich hier Dalinde in ihre Arme, doch war es nicht der Gedanke an ihre Zukunft, der sie so unaussprechlich betrübte, sondern einzig das herzzerreißende Vorgefühl der Trennung von der geliebten Mutter. Sobald Beide sich wieder zu ruhiger Fassung gesammelt hatten, erklärte Dalinde, sie sei fest überzeugt, daß Gottes Vaterliebe ihr in der Zukunft nicht die Mittel versagen werde, ihr Dasein für Andere so nützlich zu machen, daß das Gefühl dieser Thätigkeit sie auch in der abhängigsten Lage schützen werde, ihren Geist durch diese niedergedrückt und ihre Seele durch sie entadelt zu fühlen. Dagegen erscheine es ihr als unaus-

weichlicher geistiger Selbstmord, sich mit einem Manne zu verbinden, den sie so wenig lieben als achten könne, und an dessen Hand sie sich ein tadelfreies Dasein nur durch die gewaltsamste Bekämpfung aller zarten Weiblichkeit, die sich ja auf das Bedürfniß einer Stütze gründe, erhalten könne. „Gott ist ja stets," schloß sie, „ein so gütiger, liebevoller Vater gegen mich gewesen; vielleicht prüft er mich in der Zukunft, doch verlassen wird er mich gewiß nicht, wenn ich fromm und gut bleibe, und der Segen meiner frommen Herzensmutter mich durch's Leben begleitet." — Emilie ehrte diese Sinnesweise ihrer Tochter; sie schrieb noch an demselben Tage an ihren Schwager und kleidete Dalindens Nein so freundlich und schonend ein, als sich ein solches Wörtchen nur immer einkleiden läßt; allein der alte Herr wurde nichts desto weniger empfindlich, und maulte so ernstlich mit Mutter und Tochter, daß selbst die Nachricht, seine Schwägerin sei bettlägerig krank, ihn nicht dahin brachte, sie zu besuchen.

Emiliens Todesahnung hatte sie nicht getäuscht; eine schnelle Verzehrung führte sie mit raschen Schritten dem Grabe zu. Dalindens erste Prüfung war

eine herbe, ach! die schmerzenreichste, die es für ein weibliches, liebendes Herz hienieden gibt. Mag gleich der Sohn die Mutter noch so zärtlich lieben, sein Dasein gewinnt doch gleich beim ersten Eintritt in die Welt eine eigne Wurzel, aber das Dasein einer noch im Elternhause lebenden Tochter ist mit dem Dasein ihrer Mutter nur ein Dasein. Ein ruhig, frohes Jugendleben, wie Dalinde es bis jetzt gelebt hatte, bietet keine Gelegenheit, die Kraft der Seele zu entfalten; allein jetzt, am Krankenbette der Mutter, zersprengte der Schmerz die Hülle, in der Dalindens Tugenden wie Blumen in der Knospe geruht hatte, und sie entwickelten bei einer seltenen Innigkeit der Liebe und einer noch seltnern Tiefe des Gefühls eine hohe Kraft des stillen Duldens und der frommen, klaglosen Ergebung in die Fügungen der Vorsehung. Emilie starb in den Armen ihrer Tochter; — ihr letzter Lebenshauch war Segen und Gebet für sie.

Jetzt erst erschien der Onkel, um für die Beerdigung seiner Schwägerin zu sorgen und Dalinden sein Haus zum künftigen Aufenthalt anzubieten; allein sie glaubte das Anerbieten des würdigen Predigers vorziehen zu müssen, der in seiner Wohnung

für sie ein Stübchen hatte bereiten lassen. Gleich nach dem Tode ihrer Mutter hatte sie an ihre Tante Grell geschrieben, und die Antwort derselben wollte sie abwarten, ehe sie einen Plan für ihr künftiges Leben entwarf. Frau von Grell zögerte mit ihrer Antwort; dafür aber erhielt Dalinde einen Brief von Carolinen, mit einer Einlage des Generals, worin Beide sie auf das Herzlichste und Dringendste einluden, nach Wien zu kommen und dort als Carolinens Schwester bei ihnen zu leben. Dalinde fühlte tief den Werth dieses Anerbietens, allein sie hatte an dem Sterbebette der geliebten Mutter eine zu ernste Würdigung des Lebens gewonnen, um sich jetzt nicht die Frage vorzulegen, ob die Theilnahme an allen Freuden und Vorzügen von Carolinens Lage sie nicht verleiten werde, die Ansprüche, zu denen diese berechtigt sei, gleichfalls zu theilen und sich dadurch vielleicht bei einem Wechsel des Schicksals die Kraft zu rauben, in deren Besitze sie sich jetzt fühlte und die sie, durch ihren tiefen Schmerz von allen eitlen Rücksichten geläutert, mit dem Gedanken versöhnt hatte, dienen und von Andern abhängig sein zu müssen. Schon jetzt, in einem Zirkel von Menschen lebend, auf deren Wohlwollen ihr

die vieljährigen Bande eines freundschaftlich geselligen Umganges Rechte gaben, empfand sie doch schon den Wechsel ihrer Lage, da fast Alle ihr, statt wahrer Theilnahme, ein Mitleiden zeigten, das nur demüthigen, nicht trösten konnte. Jetzt erhielt sie auch von ihrer Tante Antwort. Sie schrieb der verwaiseten Nichte, daß sie ihr der Mutter gegebenes Wort, sie zu sich nehmen zu wollen, nicht erfüllen könne, weil ihr Sohn eine Neigung für sie gefaßt habe, die bei ihrem Anblick leicht wieder erwachen könne und die zu nichts Gutem führen würde, da er schon mit einem andern, sehr reichen Mädchen verlobt sei; dagegen ermahnte sie Dalinde, Alles aufzubieten, um den Vetter Linsingen zur Erneuerung seines Antrages zu bewegen; es sei ihr unbegreiflich, wie ihre selige Schwester, die doch sonst eine ganz vernünftige Frau gewesen sei, nicht mit beiden Händen zugegriffen habe, um eine so reiche und schöne Versorgung für Dalinde fest zu halten. Sollte sich diese Thorheit nicht wieder gut machen lassen, so rathe sie Dalinden, sich in Holstein, wo sie doch nun einmal bekannt sei, nach einer Stelle als Gesellschafterin umzusehen, weil es, so lange man jung und gesund sei, nicht ziemlich sei, von der Unterstützung

seiner Verwandten allein leben zu wollen. Die bittere Empfindung, die dieser lieblose Brief in Dalindens Seele goß, und der Rath ihres väterlichen Freundes, des würdigen Pfarrherrn, entschieden ihr Schicksal: sie nahm Carolinens Anerbieten an, und der General sandte seinen alten zuverlässigen Kammerdiener, sie auf der Reise nach Wien zu begleiten.

Es war eine ernste, eine schwere Stunde, in der Dalinde von dem Grabe ihrer Mutter schied, und dem Schatten der Verstorbenen das Gelübde, reines Herzens, fromm und wahr bleiben zu wollen, erneuerte. Heiß weinend riß sie sich aus den Armen ihrer Gespielinnen, aus dem Kreise, der bis jetzt ihre Welt gewesen war, los, um den Schauplatz ihrer unschuldsfrohen Jugend wahrscheinlich auf immer zu verlassen. Allein die Reise, die Neuheit der Gegenstände, die blühend schönen Länder, durch die sie ihr Weg führte, und die Zaubergewalt der Frühlingsnatur übten eine still erheiternde Macht über sie aus, und die Liebe, mit der sie von Carolinen, das väterliche Wohlwollen, mit dem sie von dem alten General empfangen wurde, hellte vollends frisch und fröhlich alle Lebenshoffnungen des jugendlichen Gemüthes auf.

Dalindens Schönheit, ihre Anmuth und einfache Bescheidenheit, erwarben ihr in dem neuen Lebenskreise, in den sie eintrat, Liebe und Beifall. Das Verhältniß zwischen Caroline und ihr erhielt sich ungetrübt in geschwisterlicher Gleichheit und im Reize unbedingten Vertrauens. Caroline war die schöne und einzige Tochter eines sehr reichen Vaters, und als solche von einer Schar von Anbetern und Bewerbern umgeben. Ihr Vater wünschte sie verheirathet zu sehen, allein sie trieb mit allen ihren Liebhabern harmlosen, heitern Mädchenscherz, bis sie auf einem Feste, das der russische Gesandte gab, den Grafen Freese, einen Kurländer, sah.

Freese war ein schöner Mann, weltgewandt und weltverdorben, aus einer angesehenen Familie, allein ohne Vermögen. Dalinde machte einen höchst lebendigen Eindruck auf ihn; er tanzte, er sprach vorzugsweise mit ihr und ließ sich in der Absicht, in dem Hause, wo sie lebte, Zutritt zu gewinnen, dem General und Carolinen vorstellen. Er fand bei Beiden eine verbindliche Aufnahme und ward bald ein gern gesehener, täglicher Gast im Ebenschen Hause. Dem sieggewohnten Weiberkenner entging die Neigung nicht, die still, aber mächtig in Caro=

linens Herzen von Tag zu Tag heller für ihn erglühete; in seinem Gemüth und in seinen Grundsätzen war nichts, was einen Kampf zwischen seiner Leidenschaft für Dalinde und seinem Eigennutze hätte veranlassen können. Reichthum und sinnlicher Lebensgenuß waren die Idole seines Lebenszweckes, und Carolinens Besitz sicherte ihm diese. Fein und allmählig zog er sich von Dalinden zurück, um ihrer Freundin zu huldigen, und das Entzücken, mit dem Caroline sich unbedingt der seligen Täuschung hingab, von ihm geliebt zu sein, führte ihn schnell zum Ziel. Sie ward seine Braut, eine heißliebende und sehr glückliche Braut. Dalinde nahm mit ganzer Seele Theil an ihrem Glücke, und Freese war ihr jetzt als der Verlobte ihrer Freundin zehnmal theurer, als er ihr sonst je in irgend einer persönlichen Beziehung auf sie hätte werden können. Der alte General war ganz Wonne und Glück, daß seine Caroline, die so viele Bewerbungen achtungswerther Männer zurückgewiesen, nun endlich gewählt hatte, und versicherte allen Menschen, die er sprach, daß er nie einen ihm liebern Schwiegersohn hätte erhalten können. Des Grafen Betragen gegen seine Braut war voll feiner Schmeichelei und Achtsamkeit,

allein für den abgeglätteten Weltmann war doch die Aufgabe zu schwer, täglich, ja fast stündlich, ein Mädchen vor sich zu sehen, die alle Macht der Leidenschaft in ihm entflammt hatte, und diese Gluth vor dem Auge der spähenden Liebe so zu verhüllen, daß kein Argwohn in ihr erwache. Dalinde selbst blieb unbefangen und ihr reines Herz ohne Argwohn, daß der Verlobte der Freundin ihres Herzens für sie von strafbarer Leidenschaft entflammt sei, allein Carolinens Laune wurde nach einigen Wochen ungetrübten Glückes ungleich. Dalinde fand sie einige Mal mit roth geweinten Augen, und so sorgsam sie auch in ihres Vaters und in des Grafen Gegenwart ihre ehemalige Heiterkeit zu behaupten suchte, so konnte es dieser doch nicht entgehen, daß ihr Frohsinn nur erzwungen war und daß sie alles Alleinsein mit ihr zu vermeiden begann. Vergeblich drang Dalinde in sie, sich ihr zu entdecken, vergeblich flehete sie mit Thränen der innigsten Theilnahme um ihr Vertrauen; sie entfloh dann schweigend Dalindens Bitten und schloß sich Stunden lang in ihrem Zimmer ein.

In diesem Zeitpunkte starb ein Verwandter des Grafen, dessen Jugend und Gesundheit diesem nie

die Hoffnung verheißen hatte, sein Erbe werden zu können, und die Verlassenschaft desselben machte ihn jetzt unerwartet so reich, daß das Band, mit dem der Eigennutz ihn an Carolinen gebunden hatte, sehr dadurch gelockert wurde. Er hörte auf, seine Blicke zu bewachen, und auf einem Balle, wo er mit beiden Freundinnen erschien, zeichnete er Dalinde eben so sichtlich aus, als er Caroline vernachlässigte, die er, nachdem er den ersten Tanz pflichtmäßig mit ihr getanzt hatte, sich selbst überließ, nur Sinn und Auge an Dalindens Schönheit zu weiden, deren Grazie und Tanzfertigkeit sie zur Königin des Balles machte. Ein giftiger Schmerz legte seine Nattern an Carolinens Herz, ihre blinde Leidenschaft für Freese verleitete sie, ihn auf Kosten Dalindens zu rechtfertigen, und mit einer Empfindung, deren scharfe, schneidende Kälte sie selbst Haß der ehemals so geliebten Freundin nennen mußte, schützte sie ein Uebelbefinden vor und forderte ihren Wagen. Aengstlich um sie besorgt, folgte ihr Dalinde, als sie nach Hause kamen, auf ihr Zimmer, doch mit beleidigender Härte wies Caroline jede ihrer Dienstleistungen zurück, und als Dalinde ihr mit der innigsten Zärtlichkeit um den Hals fiel und sie mit den süßesten Worten

beschwor, ihr ihr Herz zu öffnen, da gebot sie ihr im Ton einer Gebieterin, sie zu verlassen und nicht wieder ungerufen bei ihr zu erscheinen.

In Dalindens Herzen wallte bei diesem Tone, bei diesen Worten ein Gefühl auf, das sie früher nie gekannt hatte; es war nicht allein die Kränkung der verschmäheten, zurückgewiesenen Liebe, sondern auch eine Regung des empörten Stolzes, vermischt mit dem Schrecken über eine eben so unerwartete als unverdiente Härte. Sie kämpfte schnell diese Aufwallung nieder, denn lebhaft trat es vor ihre Seele, was Caroline ihr bis zu dieser finstern Stunde gewesen sei und welche unbegrenzte Dankbarkeit sie ihr schuldig war; aber sie vermochte nichts zur Besänftigung Carolinens zu sagen. Betrübt wünschte sie ihr eine gute Nacht und verließ sie; doch der Schlaf floh Beider Lager, und schwer würde es zu entscheiden sein, welche von Beiden die Unglücklichste im Laufe dieser schlaflosen Nacht war. Dalinde vermochte sich Carolinens Betragen nicht zu erklären, nicht zu ersinnen, wodurch sie dieselbe erzürnt haben könne, da ihr Bewußtsein rein, wie der Friede ihrer Seele, war. Sie beschloß, Carolinens Laune — denn

dafür mußte sie ihre Verstimmung halten — mit unüberwindlicher Geduld und Liebe zu ertragen, und so in sanfter Ergebung den Zeitpunkt abzuwarten, wo sich ihr das Herz und das Vertrauen der Freundin wieder zuwenden werde.

Doch nur zu bald sollte Dalinde die Erfahrung machen, daß ihr das herbe Loos gefallen sei, unverschuldet die Schuld tragen zu müssen, daß das Glück der Freundin ein Raub des Wankelmuthes und des sittlichen Unwerthes zu werden drohe. Als sie am Morgen des nächsten Tages im Frühstückszimmer war, trat der Graf ein, und da er sie allein sah, zog er einen Brief hervor, den er sie mit bewegter Stimme anzunehmen bat. Ehe sie ihm zu antworten vermochte, war er verschwunden; sie glaubte, der Inhalt desselben werde einen Bezug auf Carolinen haben; allein zu ihrem Schrecken fand sie folgende Zeilen:

„Zagend und in dem vernichtenden Gefühl, gegen die Macht der Liebe gefrevelt zu haben, nahe ich mich Ihnen, gnädiges Fräulein, deren Achtung mir theurer ist, als das Leben, und deren Tadel ich wie das härteste Unglück fürchte. Aber

ich vermag diesen schmerzlichen Kampf meines Herzens nicht länger zu verbergen, und wie vor einer, mir sichtbar gewordenen Gottheit erscheine ich vor Ihnen, mein Schicksal ihrem Ausspruch zu unterwerfen. Wo soll ich aber Worte finden, Ihnen die Schmach zu bekennen, daß ich nicht allein eine Liebe, die ich als einen Schutzgeist meines Glückes hätte verehren sollen, als eine leichte Verirrung meines Herzens bekämpfen zu können geglaubt habe, sondern in dieser unseligen Verblendung so weit gegangen bin, um die Hand eines Mädchens zu werben, dessen Verdienste ich keineswegs verkenne, dessen Reize aber nie Eindruck auf mein Herz gemacht haben."

„Ich liebe Sie, Sie allein, holdselige Dalinde, von dem Augenblicke an, wo ich Sie zuerst erblickte; allein, ein Sklave der Welt und der in ihr geltenden Ansichten, sah ich in der Ehe nur eine Fessel, die wenigstens vergoldet werden mußte, wenn sie mir erträglich scheinen sollte. Fräulein von Eben war die Erbin eines großen Vermögens, viele Männer hatten um ihre Hand geworben, keiner ihr Herz zu rühren vermocht; mir kam ihr Herz entgegen, meine Eitelkeit gefiel sich

in dem Eindrucke, den ich auf sie machte; wir wurden verlobt. Aber nun sah ich Sie täglich in all der Traulichkeit eines häuslichen Verhältnisses, und der Zauber Ihrer Schönheit, Ihre holdselige Anmuth und alle die unnennbaren Reize, die nur Ihnen, anbetungswürdiges Mädchen, eigen sind, fachten eine Leidenschaft, mit der ich vermessen spielen zu können gewähnt hatte, zur unwiderstehlich mächtigen Flamme an. Die Liebe zu dem edelsten Mädchen mußte meine Seele von allen unwürdigen Trieben läutern und ich es einsehen lernen, wie unedelmüthig es sei, Carolinen Freiheit und Vermögen zu rauben, da ich ihr kein Herz zur Vergeltung anzubieten hatte. Entschlossen, das Band, das mich an sie fesselte, zu zerreißen, ehe es unauflöslich geknüpft war, suchte ich durch Kälte sie zu erkälten, aber in eitler Verblendung glaubte sie durch desto innigere Zärtlichkeit ein Herz gewinnen zu können, das ich nicht mehr mein nannte. Ich versuchte nun den General durch ein falsches Geständniß von dem Verlust meines Vermögens gegen unsere Verbindung einzunehmen; allein er erklärte mir, daß er nur das Glück seiner Tochter wünsche; ihr Herz habe mich gewählt und er sei

reich genug, um auf das Vermögen des Mannes ihrer Wahl keine Rücksicht nehmen zu dürfen."

„Jetzt kann mir, jetzt kann Carolinen nur von Ihnen Rettung kommen. Sie liebt mich mit so blinder Leidenschaft, daß es leicht ist, sie zu täuschen, und daß sie sich als meine Gemahlin noch immer glücklich träumen wird, wenn gleich mein Herz nur für Sie, göttliche Dalinde, schlägt, ewig nur für Sie schlagen wird und keine Fessel der Convenienz mich je abhalten kann, nur für Sie zu leben und mein ganzes Streben darauf zu richten, Sie mit ihrem Loose zufrieden zu sehen. Dalinde! nur einen Schimmer der Hoffnung gönnen Sie mir, Ihnen nicht ganz gleichgültig zu sein, und ich will die schweren Fesseln dieser Heuchelei um Ihretwillen mit Anstand tragen, oder sie auch gewaltsam zerreißen, um von Ihnen allein die Entscheidung meines künftigen Schicksals zu erwarten. Zürnen Sie mir nicht, verstoßen Sie mich nicht, und denken Sie daran, ehe Sie entscheiden, daß nicht allein das Glück und das Unglück meines Lebens unwiderruflich an Ihre Entscheidung geknüpft ist, sondern das Glück

und Unglück der ganzen Familie, in der Sie leben; denn nur Hoffnung allein vermag mich zu bewegen, Carolinens Illusionen zu ehren."

Dieser unheilvolle Brief brach Dalindens Herz in Scham und Unmuth, in Demüthigung und Betrübniß. Gerechtfertigt stand jetzt Caroline vor ihr. Sie, die sie mit Wohlthaten überhäuft hatte, die sie, als sie verlassen und verwaiset war, wie eine Schwester bei sich aufgenommen hatte, vergiftete zum Lohn, wie eine im Busen erwärmte Schlange, ihr ganzes Lebensglück; sie raubte ihr das Herz des Mannes, den Caroline so unaussprechlich liebte! — Unwissentlich freilich hatte Dalinde, wie die strengste Nachforschung im eigenen Busen sie dessen versicherte, dies Unglück veranlaßt; nie war in ihrer Seele nur eine Ahnung der frevelhaften Leidenschaft gewesen, die der Graf ihr in seinem Briefe bekannte, und doch haßte sie sich selbst, doch hätte sie sich strafen mögen. Und was sollte sie jetzt thun, wozu sich entschließen? Gewiß verdiente der Mann, der einen solchen Brief schreiben konnte, nicht Carolinens Gatte zu werden, und sie war schon im Begriff, zu dieser zu eilen, um ihn ihr mitzutheilen und ihr die Beantwortung

desselben zu überlassen; allein wenn sie dann wieder bedachte, wie innig diese den Treulosen liebte, was sein Verlust sie kosten würde, und wie es ihr bei so viel Schönheit, Geist und Güte doch noch gelingen könne, ja gelingen müsse, sein Herz zu rühren, sobald nur seiner Leidenschaft für eine Andere jede Hoffnung geraubt werde, so erschien es ihr vortheilhafter für Carolinens Glück, sie in ihrer Unwissenheit zu erhalten. Bleiben durfte sie aber nicht in ihrer Nähe; Caroline hatte so viel für sie gethan, kein Opfer für ihre Ruhe, ihren Frieden konnte Dalinden zu groß erscheinen.

Sie schrieb an Graf Freese wenige, aber erschütternde Worte des Unmuths und der Trauer über eine Verirrung, die auf Carolinens Zukunft einen dunklen Schatten werfe, wie sie ihr eignes Geschick finster umnachte, und dann, mit heißen Thränen und schwerem Herzen, an Carolinen, um dieser ein höchst schmerzliches Lebewohl zu sagen. Die Kälte, die sie in der letzten Zeit gegen Dalinde gezeigt hatte, diente ihr zum Vorwand ihrer Entfernung. Aus innigster Seelenfülle dankte sie ihr und ihrem Vater für alle ihr bewiesene Großmuth und Liebe, und versicherte ihr,

daß keine Zeit und keine Entfernung je das Bild der unersetzlichen Freundin ihrer schönsten Lebensjahre in ihrem Herzen verbleichen werde, und beschwor Carolinen, gegen sie gerecht zu bleiben, wie sie stets treu gegen sie gewesen sei und bis zum letzten Athemzuge sein werde.

Dann packte sie schnell ihre Kleider zusammen, ließ einen Miethwagen kommen, warf sich hinein und befahl dem Kutscher, nach der Vorstadt zu fahren und dort vor dem ersten Hause, in dem Zimmer zur Miethe ausgeboten waren, zu halten. Sie fand gleich, was sie suchte, und das zu ihrem Glück, in dem Hause einer rechtlichen, kinderlosen Kaufmannswitwe, die einen kleinen Handel mit Band und Stickereien trieb. Ihr erstes Geschäft war nun, an ihre Tante und an ihren Onkel zu schreiben; allein sie fühlte selbst, daß die Dunkelheit, in die sie die Ursache ihrer Trennung von Carolinen hüllen mußte, ihren Briefen an Beide etwas Gezwungenes gab, das wahrscheinlich einen für sie ungünstigen Eindruck machen würde. Doch sie wollte ja von ihnen keine Unterstützung, sie bat nur, ihr in irgend einer achtungswerthen Familie Norddeutschlands

eine Stelle als Erzieherin oder Gesellschafterin zu verschaffen, da sie nicht in Wien und seiner Umgegend bleiben konnte, ohne sich der Gefahr, von dem Grafen entdeckt zu werden, auszusetzen.

Carolinens ehemals so sanftes und reines Herz war jetzt von dem Natterbiß der Eifersucht so vergiftet, daß sie sich über Dalindens Entfernung zu freuen und die Freundin ihrer Jugend unbekümmert einem Schicksal zu überlassen vermochte, dessen gefahrvolle Unsicherheit ihr doch nicht verborgen bleiben konnte. Sie übergab ihrem Vater Dalindens Brief, und behauptete gegen ihn, sich keiner Veränderung ihres Betragens gegen sie bewußt zu sein, obgleich diese Versicherung auf Dalindens heimliche Entfernung ein sehr zweideutiges Licht werfen mußte. Wie peinvoll wurde aber ihre innere Herzensqual, als die Stunde, in der der Graf täglich zu ihr kam, verstrich, ohne daß er erschien! Der Argwohn eines Zusammenhanges seines Außenbleibens mit Dalindens Verschwinden lag ihr zu nahe, um ihn nicht zu fassen; allein die himmlische Gewalt der Unschuld und der Wahrheit fiel, wie ein Sonnenstrahl durch Nebelgewölk, in ihr Gemüth und sie mußte sich gestehen, daß die Unbefangenheit in Dalindens Be-

tragen gegen den Grafen ihr nie Anlaß gegeben habe, sie eines Einverständnisses mit dem Grafen schuldig zu halten; die Bilder ihrer gemeinschaftlich verlebten Kinderjahre zogen in anmuthigen Reihen bei ihr vorüber; wie sanft, wie fromm, wie wahr war ihr Dalinde stets erschienen, und wie hatte sie sich von ihr so treu, so innig geliebt gefühlt! — Carolinens Augen wurden naß, ihr besseres Selbst erwachte, sie fühlte, wie hart, wie unedel sie Dalinde behandelt habe, und wie grausam es sei, sie jetzt so sorglos dem Zufall zu überlassen. Sie beschloß, den Miethkutscher holen zu lassen, der Dalinde gefahren hatte, um von ihm zu erfragen, wohin er sie geführt habe, und sie dann an dem gewählten Zufluchtsorte aufzusuchen. In diesem Augenblicke trat aber ihre Kammerjungfer herein. Listig und verschlagen, wie es Mädchen dieses Standes oft sind, war sie neugierig, die Ursach von Dalindens plötzlicher Entfernung und von den Thränen ihres Fräuleins, die sie oft, wenn diese sich unbemerkt glaubte, hatte fließen sehen, zu erfahren, und warf nun die Aeußerung hin, wie sehr sie es bedaure, daß Fräulein Linsingen so schlechtes Wetter zu der Reise habe, die sie so schleunig und unerwartet

mache; indessen, der Herr Graf begleite sie ja wohl, und der werde es gewiß an der nöthigen Sorge für ihre Gesundheit und ihre Bequemlichkeit nicht fehlen lassen. Diese Worte waren ein Dolchstoß für Carolinens Herz; sie sank halb ohnmächtig in's Sopha zurück, und verrieth der Zofe vollens das von dieser schon halb errathene Geheimniß ihrer Eifersucht. Diese erzählte ihr dagegen, wie sie, als sie gestern durch das Frühstückszimmer gegangen sei, gesehen habe, daß der Graf Dalinden einen Brief gegeben habe, der höchst wahrscheinlich die Verabredung zu ihrer Flucht enthalten habe, denn eine Stunde vor ihrer Abreise habe sie durch Johann dem Grafen auch noch wieder ein Billet gesandt. Caroline durchweinte eine schlaflose Nacht, und als sie am Morgen einen Brief von dem Grafen erhielt, in dem er ihr in sehr kühl höflichen Ausdrücken meldete, daß ein unerwarteter Vorfall ihn nöthige, auf einige Tage zu verreisen, schien ihr ihr Unglück entschieden, und sie trauerte eben so tief als hoffnungslos über den Verlust eines Mannes, den sie mit eben so blinder als grenzenloser Leidenschaft liebte.

Dalindens Brief hatte den Grafen für den Augenblick wirklich erschüttert; er fürchtete, sie sei ihm

verloren, und unfähig, in diesen Stunden des Kampfes und der aufbrausenden Leidenschaftlichkeit vor Carolinen zu erscheinen, wählte er den Ausweg, eine Reise vorzuschützen, um ihr auszuweichen. Er bot Alles auf, Dalindens Spur aufzufinden; es war in der ersten Aufwallung sein Vorsatz, ihr, wenn er sie finde, seine Hand zu geben; allein als er einige Tage bei schlechtem, naßkaltem Wetter umhergeritten und gefahren war, ohne sie zu finden, ward er wieder kühler und besonnener, und fing an einzusehen, daß es für einen Mann, wie er, doch eigentlich nur eine recht romanhafte Thorheit sein würde, die Erbin einer Million aufzugeben, um einem ganz armen Gesellschaftsfräulein seine Hand zu reichen.

Er fand Caroline krank, als er nach seiner Zuhausekunft zu ihr ging, allein die Freude über seine Rückkehr wurde für sie zur herzstärkenden Arznei, und es gelang ihm nur zu leicht, ihre Zweifel an seiner Treue und seiner Liebe durch die erdichtete Erzählung von einem unglücklichen Freund, dessen Rettung aus einer dringenden Gefahr seine eilige Reise nothwendig gemacht hatte, zu besiegen. Mit anscheinender Verwunderung hörte er die Nachricht von Dalindens Verschwinden, die ihm der General

in seiner gutmüthigen Arglosigkeit gleich als die wichtigste Neuigkeit mittheilte; durch diese erheuchelte Gleichgültigkeit völlig beruhigt, willigte Caroline liebevoll in seine dringenden Bitten um die Beschleunigung ihrer Vermählung, und nach drei Wochen war sie seine Gemahlin.

Dalindens Schicksal war desto trüber und freudenloser. Ihre Tante hatte an Carolinen geschrieben, um von ihr die Veranlassung zu Dalindens Entfernung aus ihrem Hause zu erfragen, und diese hatte, ohne sie gerade anzuklagen, doch um sich zu rechtfertigen, in einem Tone geantwortet, der auf Dalindens Betragen und Charakter ein zweideutiges Licht bei der zu werfen vermochte, die nur nach einem Vorwand haschte, sich mit einigem Schein des Rechts von aller Pflicht gegen sie frei sprechen zu können. Dalinde empfing, als Folge von Carolinens Aeußerung über sie, einen Brief von ihrer Tante, in dem sie ihr unter den härtesten Vorwürfen allen Beistand versagte, und es ihr verbot, sich künftig an sie zu wenden. Der Brief an ihren Onkel hatte, wie ihr der Vetter meldete, diesen nicht mehr unter den Lebenden gefunden. Das hülflose, ganz verlassene Mädchen sah sich nun allen Schrecknissen

der Armuth preis gegeben; doch die Vorsehung hatte sie in das Haus einer sehr braven Frau geführt, deren Zuneigung sie bald durch ihre Eingezogenheit, ihre stille Trauer und ihre Freundlichkeit gewann. Dalinde erhielt durch ihre Vermittelung mehrere Bestellungen auf feine Handarbeiten und Stickereien, und verlebte so in strenger Arbeitsamkeit und tiefer Eingezogenheit Tage, deren Schuldlosigkeit, bei der frommen Ergebung, mit der sie diesen Wechsel ihrer ehemals an Freuden und Bequemlichkeit so reichen Lage ertrug, ihr Engel in das Buch schimmerloser, nur von Gott gekannter Tugenden eintrug. Ihre Seele kräftigte sich in dieser Schule der Entbehrung und der Prüfung, allein ihre Hauswirthin, Frau Selby, bemerkte zu ihrem Leidwesen, daß sie ihre blühende Farbe verliere, und wie eine dem Licht entzogene Rose kränkelnd zu verbleichen beginne. Der stille Herzenskummer, der namenlose Schmerz, sich bei innerm Reichthum der Liebe, bei dem tiefgefühltesten Bedürfnisse, sich anzuschließen, ganz vereinzelt zu fühlen, der Mangel an Bewegung und frischer Luft, die sitzende Lebensweise bei der Entbehrung der Stärkung, die der trauliche Umgang mit gleichgesinnten, gleichgebildeten Menschen zu gewähren vermag;

Mangel, Sorge, Alles dieses vereinte sich, Dalindens Gesundheit so zerstörend anzugreifen, daß die Kraft ihrer Seele vergeblich dagegen ankämpfte, und nach einigen Monaten war sie so matt und angegriffen, daß sie fast täglich einige Stunden, unfähig zu jeder Beschäftigung, auf dem Bette ruhend, zubringen mußte. Leise, wie eine der Nahrung ermangelnde Flamme, begann ihr Dasein zu verlöschen, und mit klagloser wehmuthsvoller Ergebung fühlte sie, um deren Verlust Keiner trauern und die Keiner vermissen würde, sich dem Tode geweiht.

In dieser Zeit erhielt Frau Selby einen Besuch von dem Baron Stein, dessen Amme sie gewesen war, und der, wenn er von seinen Gütern, wo er lebte, nach Wien kam, stets selbst zu ihr ging, sich nach ihrem Befinden zu erkundigen und sie durch seinen Anblick zu erfreuen. Diesmal fand er die gute alte Frau so betrübt, daß er mit wahrer Theilnahme nach der Ursache forschte. Sie erzählte ihm nun von dem jungen, engelschönen Fräulein, das, von Gott und der ganzen Welt verlassen, seit beinahe einem Jahre in ihrem Hause lebe, und wie es Tag und Nacht arbeite, sich sein Bißchen Brod zu erwerben, und nun so still und langsam dahin

welke und gewiß sterben müsse, wenn es nicht bald andere Pflege, als sie ihr zu verschaffen vermöge, und einen Arzt erhalte. Der Baron sprach den Wunsch aus, Dalinde selbst zu sehen und was sie jedem andern jungen Manne versagt haben würde, konnte sie ihm, der als Kind ihr Herzblättchen gewesen und es stets geblieben war, nicht abschlagen. Sie ging zu Dalinden hinauf, ihr ihn als einen Herrn anzumelden, der bei ihr die Stickerei zu einem Hofkleide zu bestellen wünsche, und da diese sie befremdet über einen so ungewöhnlichen Antrag mißbilligend ansah, versicherte sie ihr hurtig, der Baron sei ein so guter, so lieber Herr, daß sie es gar nicht verweigern dürfe, ihn zu sehen, und ohne ihre Antwort abzuwarten, eilte sie hinunter, ihn zu holen. Sie öffnete ihm die Thür; hocherröthend und mit einem Anflug von Unwillen erhob sich Dalinde von ihrem Sitze und stand nun so stolz und edel ernst vor dem Eintretenden, daß er überrascht ehrfurchtsvoll sein Eintreten entschuldigte. Ohne auf diese Entschuldigung Rücksicht zu nehmen, fragte Dalinde nach dem Auftrage, den er ihr in Bezug auf ihre Stickerei zu geben habe; er aber drückte ihr, statt ihre Frage zu beantworten, mit eben so viel

Feinheit als Anstand sein Erstaunen aus, ein junges Fräulein, wie sie, in einer Lage, wie die ihrige, zu sehen, und bat sie, ihm das Glück zu gönnen, ihr seine ehrfurchtsvolle Theilnahme an ihrem Geschick beweisen zu dürfen. Würdevoll dankte sie ihm mit wenig Worten für eine Güte, von der ihre Lage ihr nicht Gebrauch zu machen vergönne, und führte das Gespräch augenblicklich auf die Stickerei zurück. Er erbat sich, das Muster zu derselben morgen selbst bringen zu dürfen, allein Dalinde untersagte dies, weil er als Mann von Ehre gewiß selbst fühle, daß ihm so wenig diese Bitte als ihr die Gewährung derselben gezieme. Ehrerbietig sich vor ihr neigend, nahm er Abschied, mit der Versicherung, das Muster morgen durch Frau Selby senden zu wollen.

Sinnend blieb Dalinde zurück. Das edle, zartsinnige Benehmen des Barons hatte einen wohlthuenden Eindruck auf sie gemacht und es schmerzte sie, dem Anstande das Opfer bringen zu müssen, ihn nicht wieder zu sehen. Frau Selby unterhielt sie den ganzen Abend von der Jugendgeschichte des Barons und wie gütig, wie milde er gegen seine Unterthanen

sei, und wie großmüthig gegen Arme, und nie war ihr ein Abend schneller und angenehmer verstrichen.

Der Baron war in jeder Hinsicht einer der ausgezeichnetsten Männer. Hoch- und edelgesinnt, eben so liebenswürdig an Gestalt als an Sitte, hatte er auf Universitäten und Reisen seinen Geist gebildet, sein Herz unentweiht bewahrt und seinen Charakter gereift. Sein Wunsch, Dalinde zu sehen, entsprang aus rein menschenfreundlichem Wohlwollen für eine verlassene Unglückliche; allein ihre Schönheit, die Würde ihres Benehmens, ihr feingebildeter Anstand und der unverkennbare Ausdruck wehmuthsvoller Trauer in ihren seelenvollen Blicken machten den tiefsten Eindruck auf sein Herz. Er konnte nichts denken als sie, und durchwachte die Nacht, die diesem Tage folgte, unter Entwerfung von Planen, diesem so anziehenden, durch seine Vereinzelung mannigfachen Gefahren ausgesetzten Wesen Schutz und Hülfe zu verschaffen. Er gedachte seiner Tante, der Baronin Holstein, deren Menschenliebe und Güte er kannte, und eilte früh am Morgen zu ihr, ihr sein gestriges Zusammentreffen mit Dalinden zu erzählen und für sie den Schutz der würdigen Frau zu erbitten. Sie versprach ihm, sie noch

im Verlauf des Tages besuchen zu wollen, und wenn sie finde, daß ihre Schönheit ihn zu keiner blinden Parteilichkeit verleitet habe, sich ihrer anzunehmen und für eine angemessene Verbesserung ihrer Lage zu sorgen. Die Baronin hielt Wort, die huldvolle Güte, mit der sie sich Dalinden nahte, gewann ihr schnell Dalindens Vertrauen, und gewonnen durch die Liebenswürdigkeit ihres Wesens, gerührt durch die Sanftmuth und den Frieden, den ihr, in der ungetrübten Schuldlosigkeit ihres Bewußtseins, der kindlich fromme Aufblick zu Gott erhielt, bot sie Dalinden ihr Haus und ihren mütterlichen Schutz an. Die Empfindung, mit der Dalinde dies Anerbieten annahm, läßt sich nicht beschreiben; doch gewiß spiegelt sich der Strahl der Freude so himmelrein nur auf dem dunklen Grunde eines kummervoll verschatteten Lebens ab.

Rührend war Dalindens Abschied von ihrer guten Wirthin, und so herzlichen Antheil diese auch an dem frohen Schicksalswechsel ihres holden Pfleglings nahm, so aufrichtig betrübte sie doch die Trennung von Dalinden, und nur das Versprechen, das sie ihr gab, sie jedes Mal zu besuchen, wenn sie mit der Baronin, die nahe bei Wien auf dem Lande

lebte, nach der Stadt komme, vermochte sie zu trösten.

Wunderbar schnell erblühete Dalinde in ihrer neuen Lage wieder zu Heiterkeit und Gesundheit. Die Baronin suchte und fand gleich in den ersten Tagen ihres Zusammenseins Gelegenheit, mit ihr über ihre Erziehung, ihre Lectüre zu reden, und ihre Ansichten von Welt und Menschen, ihre Ideen von Glück und Tugend zu erforschen, und sie war mit Dalindens Grundsätzen, Ansichten und Empfindungen so zufrieden, daß sie dieselbe ganz wie eine Tochter behandelte. Dalindens Betragen gewann ihr alle Herzen. Eben so bescheiden als reizend, eben so edel als gefällig, wurde sie bald durch ihren Geist, ihre Talente und ihre Güte die Seele des geselligen Zirkels, in dem die Baronin lebte, und ihr früheres schönes, von Mutterliebe beschirmtes Jugendleben erblühte ihr wieder, verklärt durch den von ihr empfundenen, doch nicht gekannten Zauber der ersten Jugendliebe. Baron Stein war beinahe ein täglicher Gast im Hause seiner Tante; er war der Schöpfer ihres Glückes, er war der edelste, der gebildetste, der liebenswürdigste Mann, den sie kannte; wie hätte sie mißtrauisch gegen die durch Dankbar=

keit geheiligte Lebhaftigkeit ihrer Hochachtung für ihn sein können! — Und dann seine zarte Achtsamkeit für sie, diese seelenvolle Bebung seiner Stimme, wenn er mit ihr sprach, seine Blicke, sein Kommen und sein Scheiden. O welches reine Herz hat ihn nicht selbst empfunden, diesen namenlosen, himmlisch süßen Zauber der ersten, bebenden Liebesahnung und Liebesschwärmerei? und wo ist auf Erden die Aegide zu finden, die gegen seine süße, beseligende Bethörung zu schützen vermag?

Doch, ach! nur wiederfinden kann der Mensch das Paradies des ersten Menschendaseins, nicht mehr es bewohnen, um in ihm zu weilen. Zu spät für ihren Frieden gestand sich Dalinde, daß sie den Baron liebe, da sie, mit den Wünschen seiner Familie bekannt geworden, die ihn mit einer der reichsten Erbinnen der östreichischen Monarchie, mit der schönen, allgefeierten Erbgräfin von P., vermählt zu sehen wünschte, sich keine Hoffnung erlauben durfte, je die Seine werden zu können. Oder sollte sie die Großmuth, mit der die Baronin sie aufgenommen hatte, durch so schwarzen Undank vergelten, daß sie den Lieblingswunsch der theuren Frau vereitelte? Und der Baron selbst, würde je in seiner

Seele der Entschluß aufblitzen, der armen, verwaiseten Dalinde Linsingen seine Hand zu reichen? — Wie unsicher war sie nicht, ob seine Theilnahme seine Neigung Liebe sei — unter günstigen Verhältnissen — vielleicht — ja, ihr Herz sagte es ihr, er könnte sie lieben; aber nun war stumme, hoffnungslose Liebe ihr Loos, und in all dem edlen Stolze reiner Jungfräulichkeit gelobte sie sich, Keinem die Schwäche ihres Herzens errathen zu lassen. Sie faßte den Entschluß, den Baron zu vermeiden, so viel ihre Verhältnisse ihr dies thun zu können vergönnten; allein wie hätte ihm, dessen erste, wahre Liebe sie war, auch nur die schattenartigste Nüance von Kaltsinn in ihrem Betragen entgehen können? Er trauerte, wenn sein Blick vergeblich den ihren suchte, wenn sie vermied, ihm zu begegnen, aber unwillkürlich bot er in solchen Augenblicken Alles auf, sie durch verdoppelte Achtsamkeit und schweigende, nur ihr allein wahrnehmbare Zärtlichkeit wieder zu der freundlichen Anmuth gegen ihn zurückzuführen, an deren Erscheinung die theuerste Hoffnung seiner Seele geknüpft war, und die Liebe selbst sicherte den Erfolg seiner Bemühungen. Die Baronin Holstein war zu welterfahrne Menschen- und

Herzenskennerin, als daß ihr das Geheimniß der beiden jungen Leute ein Geheimniß hätte bleiben können; allein sie hielt des Barons Betragen nur für Folge eines natürlichen, doch flüchtigen Wohlgefallens, mit dem er Dalindens Jugend und Schönheit huldige, wie sich dies für jeden jungen Mann zu thun gezieme, und tadelte nur, daß er ganz außer Acht lasse, welche ernste Folgen ein solches Betragen für das Lebensglück eines jungen, unerfahrenen Mädchens haben könne. Die Baronin war eine edle Frau; doch das Leben in der großen Welt raubt uns fast immer den Glauben an den heiligen Ernst der Liebe und das Vertrauen zu ihrer Treue. Sie würde es ihrem Neffen nicht vergeben haben, wenn er wissentlich ein Spiel mit Dalindens Herzen getrieben hätte; allein sie hielt ihn auch für zu klug, zu besonnen, als daß sie ihn der romanhaften Thorheit fähig gehalten hätte, die Hand der Erbgräfin von P. auszuschlagen, um einer jugendlichen Neigung nachzuhängen, und so glaubte sie, die ganze Sache dadurch beendigen zu können, daß sie ihn auf seine zu große Beflissenheit, sein zu sichtliches Courmachen bei Dalinden aufmerksam machte. Wie sehr wurde sie aber überrascht, als er ihr fest und

offen erklärte, er sei entschlossen, Dalinden seine Hand anzubieten, sobald er sich nur von ihrer Liebe überzeugt halten dürfe. Sie allein entspreche von allen Weibern, die er kenne, den Forderungen, die seine Seele an eine künftige Gattin mache; ihr Liebreiz und ihre Tugend gelte ihm mehr, als alle Schätze, und in Hinsicht auf die Gräfin von P. habe er nach den strengsten Forderungen der Ehre noch das Recht, sich als völlig frei und ungebunden ansehen zu können.

Die Baronin sah ein, daß offner Widerspruch nur einen Schritt beschleunigen würde, der einen von ihr seit Jahren mit Liebe entworfenen Plan unwiederbringlich zu zerstören drohte, und so zärtlich sie auch Dalinden liebte, konnte sie sich doch nicht mit dem Gedanken befreunden, das ganz arme Mädchen als die Braut ihres Neffen zu sehen. Ihr Vater hatte bei seinem Tode einen fürstlichen Reichthum hinterlassen; das Bild dieses Familienglanzes war ihr lieb, und es schmerzte sie, als ihr einziger Bruder, der Vater des Barons, durch unsinnige Verschwendung das Vermögen durchbrachte, und seinem Sohn nur ein Erbtheil hinterließ, das ihm kaum mehr Anspruch auf den Namen und die Lebensweise

eines bemittelten Edelmannes gab. Die Verbindung des Barons mit der Erbgräfin P. verhieß ihr die Rückkehr dieses nie von ihr verschmerzten Glanzes, und daher jetzt ihr Widerwille, ihn mit Dalinden verbunden zu sehen. Sie begnügte sich, indessen ihren Neffen um Bedenkzeit zur Prüfung seines Entschlusses zu bitten, und beschloß, von Dalinden zu erlangen, was ihr die Festigkeit des Barons zu gewähren weigere.

Die Güte, mit der sie redete, und die überlegene Klugheit und Welterfahrung der Baronin sicherte ihr über Dalindens Herz einen Sieg, dem diese das Glück ihres Lebens zum Opfer bringen mußte. Ohne eine buchstäbliche Unwahrheit zu sagen, stellte sie Dalinden doch das Verhältniß des Barons zur Erbgräfin anders dar, als es im Lichte reiner Wahrheit erschienen sein würde, und die Beschränkung seiner Vermögensumstände, als unvermeidliche gänzliche Verarmung, sobald er ein mittelloses Mädchen zur Gattin wähle. Dalinde wußte sich nicht geliebt, wenn sie gleich ahnete, es zu sein, und der Gedanke, daß sie durch eine Trennung von dem Baron wohl nur ihr eignes Glück opfre, gab ihr Kraft, in diese zu willigen, die ihr die Baronin als das sicherste

Mittel zur Lösung ihres Verhältnisses vorschlug. Tief im Gebirge wohnte auf einem alten einsamen Schlosse eine Cousine der Baronin; zu dieser rieth sie Dalinden zu gehen und dort von ihr angelegentlich empfohlen, der freundlichsten Aufnahme gewiß, bis zur Vermählung des Barons zu bleiben, um dann zu der Baronin zurückzukehren, die ihr in ihrem Herzen, wie in ihrem Hause, den Platz einer Tochter aufzubewahren versprach. Dalinde willigte betäubt in alle Vorschläge der Baronin; willenlos, durch den gewaltigen Schmerz der Vorempfindung ewiger Trennung von dem Geliebten, verstand sie sich sogar dazu, ein ihr von derselben vorgesagtes Billet niederzuschreiben, in dem sie Abschied von ihr nahm, da wichtige und geheime Gründe sie nöthigten, ihr Haus zu verlassen.

Noch am Abend dieses verhängnißvollen Tages fuhr sie, unter der Hülle des Geheimnisses, von einem alten vertrauten Diener der Baronin begleitet, nach dem Ort ihres künftigen Aufenthalts ab. Eine düstere Einsamkeit erwartete sie dort, und die Gesellschaft der alten grämlichen Gebieterin des Schlosses und ihrer Frauen eignete sich auch nicht, Dalindens Trauer zu mildern. So unglücklich hatte sie sich noch nie

gefühlt — so verletzt, so schuld- und hoffnungslos, und selbst die Stütze ihres reinen Selbstbewußtseins war gebrochen; ihre Vernunft billigte strenge und grausam ihre Trennung von dem Baron, aber sie konnte den Betrug nicht billigen, zu dem Dalinde sich, um ihn zu täuschen, geliehen hatte. Sie selbst trug nun die Schuld, wenn der edle Mann sie verkannte, und das Andenken an sie aus seinem Herzen riß, weil er sie seiner Achtung unwürdig glaubte. Sie fühlte, die Baronin habe sie grausam behandelt, und ach, es ist ein so giftiger Pfeil, von Menschen, die man geliebt und verehrt hat, sich grausam behandelt zu fühlen!

Nicht weniger unglücklich fühlte sich aber der Baron, als er bei seinem nächsten Besuche Dalinde nicht mehr im Hause seiner Tante fand. Die von ihr zurückgelassenen Zeilen konnten ihn nicht täuschen und den Argwohn in ihm ersticken, daß die Schlauheit einer herzlosen Weltklugheit sie entfernt habe. Er erklärte seiner Tante, daß er ihr Haus nicht wieder betreten werde, ehe er Dalinde wieder gefunden habe, und daß sein Entschluß, diese zu seiner Gattin zu wählen, unerschütterlich sei. Sie glaubte indessen die Macht der Zeit und der Trennung an seinem

Herzen erproben zu müssen, ehe sie durch die Wiedervereinigung mit der Geliebten ihr eignes Werk zerstöre, das sie im Kampfe mit dem eignen Herzen, dem der Baron und Dalinde wahrhaft theuer waren, erbaut hatte.

Während Dalinde in ihrer schmerzlichen Verlassenheit in Leid und Liebe lebte und kämpfte, war Caroline, umgeben von allem Glanze und Schimmer der Welt, um nichts glücklicher. Der Wonnerausch der ersten Flitterwochen war schnell verflogen; der Graf war zu flatterhaft und, im Besitz eignen Reichthums, zu nachlässig in der Sorge, sie zu täuschen, als daß ihr seine Herzlosigkeit ein Geheimniß hätte bleiben können. Er huldigte bald dieser, bald jener Schönheit, und Caroline, zu wenig an Selbstbeherrschung gewöhnt, um ihm ihre Verstimmung und ihren Unmuth verbergen zu können, empfand den Schmerz, ihn dadurch völlig von sich zu entfernen. Ihre Ehe stimmte sich völlig auf den Ton einer Ehe in der großen Welt, wo Mann und Frau sich häufiger außer ihrem Hause als in demselben sehen. Doch noch immer liebte Caroline den treulosen Gatten mit heißer Leidenschaft und fühlte, sie könne nur verzeihen, nicht ihm zürnen. Der Schmerz führt gute Menschen zur Selbsterkenntniß, und so erwachte auch in Carolinen lebhaft das Bewußtsein, Dalinde gekränkt und ungerecht behandelt zu haben. Wie oft sehnte sie sich nun nach dem treuen, von

ihr verstoßenen Herzen, dessen zarte Theilnahme ihr jetzt Trost zu gewähren vermocht hätte! Sie bot jetzt Alles auf, Dalindens Aufenthalt zu erforschen. Es gelang ihr, zu erkunden, daß sie bei Frau Selby gewohnt habe; sie fuhr nun selbst zu dieser, und der Bericht der guten Alten, wie Dalinde bei ihr so traurig, einsam und sorgenvoll, und doch so freundlich, so fleißig gelebt habe, überzeugte sie vollends von dem Unrecht, das sie gegen sie verschuldet hatte, und in aller Innigkeit der reuevollen Liebe schrieb sie an Dalinde, ihre Verzeihung zu erflehen. Sie adressirte den Brief nach dem Gute der Baronin Holstein, bei der, wie sie glaubte, Dalinde noch lebte, und diese beförderte ihn richtig. Mit Thränen der Rührung und der Freude las Dalinde die oft ersehnten, nie gehofften Zeilen; nun war sie nicht mehr allein in der Welt, nicht mehr freudenlos und die Gegenwart für sie kein einzelner, von allem Zusammenhange mit der Vergangenheit losgerissener Punkt ihres Daseins. Mit der Jugendfreundin fand sich Hoffnung, Muth, Vertrauen wieder.

Caroline sollte in einigen Monaten zum ersten Male Mutter werden, und in ihrer Seele lebte die Hoffnung, daß ihr Kind im Vater ihr den Gemahl zurückgeben werde; doch ihrer Liebe war vom Schicksal eine herbere Prüfung zugedacht. Der Graf hatte sich mit einem Officier wegen einer Schauspielerin erzürnt, ein Zweikampf war unvermeidlich, und in diesem fiel ihrem Gemahl das Todesloos. Schwer

verwundet ward er nach seiner Wohnung zurückgebracht. Dieser Anblick verlöschte in Carolinens Herzen jedes Andenken seiner Verirrungen; ganz Liebe und Schmerz eilte sie an sein Lager und ward Tag und Nacht die treueste Pflegerin des langsam dahin sterbenden Gatten. Die Annäherung des Todes weckte in des Grafen Seele eine zu späte Reue über eine an Irrthümer und Laster vergeudete Jugend, er glaubte in dem Bekenntnisse derselben Erleichterung für die Angst seiner Seele zu finden und legte in Carolinens Herzen Geständnisse nieder, die sie nie empfangen zu müssen gewünscht hätte. Auch Dalindens Name wurde in diesen Unterhaltungen genannt; er bewahrte unter seinen Papieren noch den Brief auf, den diese, ehe sie Carolinen verließ, an ihn geschrieben hatte und in dem sich die Reinheit ihrer schönen Seele, und ihre treue, unaussprechliche Liebe zu Carolinen mit all der Macht der vollsten Wahrheit aussprach.

Er starb in Carolinens Armen, voll Schmerz, das Glück verkannt zu haben, das ihr Besitz ihm zu sichern vermochte, und das Erste, was Caroline aus der dumpfen Trostlosigkeit ihres Grames um ihn erweckte, war die Pflicht, Dalinde in den Augen ihres Vaters zu rechtfertigen, indem sie ihm vollen Aufschluß über ihr Betragen gab und ihm Dalindens Abschiedsbrief an den verstorbenen Grafen mittheilte. Der alte General kam ihrem Wunsche einer Wiedervereinigung mit der geliebten Jugend-

freundin durch das Anerbieten entgegen, selbst nach dem Gute der alten Dame zu reisen, bei der Dalinde, wie Caroline aus ihrer Antwort wußte, jetzt lebte. Dalinde empfing den General, wie sie ihren Vater empfangen haben würde, und Beide eilten nach der Hauptstadt zu Carolinen so schnell als möglich zurück, da diese mehr denn je des Trostes bedurfte, den Liebe und Freundschaft einem kummervollen Herzen zu gewähren vermag.

Dalindens erstes Geschäft war, an die Baronin Holstein zu schreiben, um sie von der Veränderung ihres Aufenthalts zu benachrichtigen und sie zugleich darüber durch die Versicherung zu beruhigen, daß die Einsamkeit, in der die Gräfin Freese ihr Trauerjahr zu verleben entschlossen sei, sie eben so sicher vor dem Baron Stein verborgen halten werde, als die Einsamkeit des düstern, von ihr jetzt verlassenen Schlosses. Nach Absendung dieses Briefes widmete sie sich ungetheilt der Sorge, Carolinens Gemüth zu erheitern, und sie körperlich, wie geistig, zu pflegen. Beide Freundinnen fanden sich ernster und geläuterter wieder, als sie sich verlassen hatten; das leichte Spiel des frühern, harmlosen Jugendlebens war dem Ernste des Lebens gewichen und dieser gab dem Bunde ihrer verschwisterten Seelen eine neue, höhere Weihe.

Nach drei Monaten wurde Caroline Mutter eines Knaben, dessen Geburt den alten General zum glücklichsten Großvater machte, und in der Mutter

Herz Frieden und Heiterkeit goß. Sie stillte ihn selbst, und ein Jahr verfloß, in dem beide Freundinnen das Haus nur verließen, um frische Luft zu schöpfen, und ihr Umgang sich auf die nächsten Verwandten der Familie beschränkte. Diese Lebensweise entsprach ihren Neigungen und dem sanften Ernst, der der Grundton ihres Gemüths geworden war; allein der General liebte heitere Geselligkeit, und forderte von beiden Freundinnen die Rückkehr zu den Kreisen, deren Zierde sie ehemals waren. Die Verlobung einer Cousine, bei der die ganze Familie erschien und Caroline es nicht vermeiden konnte, gleichfalls zu erscheinen, besiegte als Nothwendigkeit das Widerstreben, das Beide empfanden, ihre stille Lebensweise ändern zu sollen.

Dalinde war wunderbar bewegt, als sie sich zum ersten Mal, nach beinahe drei Jahren, wieder reich geschmückt sah; denn der General hatte durchaus darauf bestanden, daß sie und Caroline es sein sollten, und mit schwerem Herzen stieg sie in den Wagen. Sie glaubte Baron Stein längst vermählt, und mit stiller Wehmuth hörte sie die Lobpreisungen ihrer Schönheit, die bei ihrem Eintritt in den Saal die Männer sich zuflisterten. Entschlossen, nicht zu tanzen, nahm sie an Carolinens Seite auf den für die zuschauenden Damen erhöheten Sitzen Platz, und sah mit einer Mischung von wehmuthsvoller Erinnerung, und unwillkürlich wieder in ihr erwachender heitrer Jugendlust im Saal umher, als sie

plötzlich den Baron Stein erblickte, der eine schöne, sehr reich gekleidete Dame in die Reihe der Tanzenden führte. Er war es, Er! noch eben so schön, eben so edel von Gestalt und Anstand als sonst, nur mit ernsterm Ausdruck in dem schönen Auge und den sanften, geistvollen Zügen. Dalinde vermochte die Erschütterung ihres Wesens kaum zu verbergen. Laut, durch den Saal hin, hätte sie ihn rufen mögen, mit dem Tone der innigsten Liebe, der für seinen Namen in ihrer Brust schlummerte, allein ohne sie zu bemerken, ging er nah an ihr vorüber, nur mit seiner Tänzerin, wie es schien, beschäftigt. Sie vermochte es nicht, den Blick von ihm zu wenden; nie hatte sie es so mächtig empfunden, wie sie ihn liebe, wie ein Blick, ein Wort von ihm Gewalt über ihr Leben und ihr Schicksal habe, als in dieser reich bewegten Stunde, in der sich alle Kraft ihrer Seele hundertfach zu verdoppeln schien, um den Zauber der Nähe des Geliebten zu empfinden. Als der Tanz geendet war, trat er zu einigen jungen Männern, die in einer leisen, aber höchst lebendigen Unterhaltung begriffen waren. Es war unter ihnen die Rede von Caroline und Dalinde, die Beide zu neuen Erscheinungen geworden waren, und dadurch Aller Blicke auf sich zogen, vorzüglich Dalinde, die in dem weißen, mit silbernen Rosenguirlanden besetzten Florkleide und dem einfach prachtvollen Perlenschmuck, den ihr der alte General verehrt hatte, idealisch schön erschien. Stein blickte auf, diese ge=

feierte Schönheit im Damenkreise aufzusuchen — er erkannte Dalinde, sie, die er noch immer einzig liebte und schmerzlich betrauerte.

Vermag das Wort die Feier dieses Wiederfindens, dieses Augengrußes von Herz zu Herz, von Seele zu Seele darzustellen?

Dalindens Herz und Charakter hatten sich in Schmerz und Dulden bewährt; jetzt ward ihr vom Schicksal die viel gefährlichere Prüfung durch Glanz und Glück beschieden. Der einzige Bruder ihrer Mutter war, wie wir im Anfang unserer Erzählung erwähnten, als Jüngling nach Indien gegangen, und sein Andenken schon lange verschollen. Jetzt aber erschien in den englischen Zeitungen eine Aufforderung an seine Erben, sich zu melden; Dalindens Vetter, Herr von Grell, meldete dies Carolinen, da er Dalindens Aufenthalt nicht wußte, und mit der freudigsten Theilnahme theilte diese der geliebten Freundin eine Nachricht mit, die ihr den Besitz eines nach europäischem Maßstab ungeheuren Vermögens sicherte, welches sie und Grell als einzige Erben des Verstorbenen unter sich theilen mußten.

Dalinde war nicht unempfindlich gegen einen Reichthum, der ihr die Freude gewährte, die Welt und die Familie ihres Geliebten von der Uneigennützigkeit ihrer Wahl zu überzeugen. Der alte General ließ sich die Freude nicht nehmen, Dalindens Verbindung auf das Glänzendste zu feiern, und Liebe, Freundschaft, Geist und Güte umwanden das edle Paar mit den Blüthenkränzen eines eben so reinen als dauerhaften Glückes.

Tarnow, Fanny,

Auswahl aus Fanny Tarnow's Schriften

Bd.: 11

Leipzig 1830

P.o.germ. 1441 l-11/12

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10312358-3